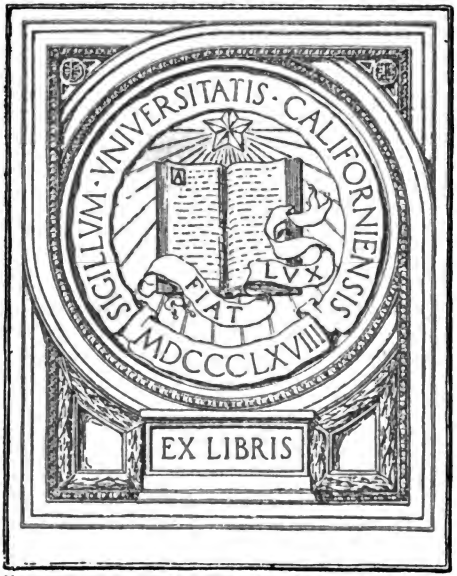
KÖNIGSBERGER TASCHENBUCH

Digitized by Google



ET4
W173

Digitized by Google

Digitized by Google

Königsberger

Taschenbuch.

Herausgegeben

von

Ludwig Walesrode.

Mit Beiträgen

von

Crelinger, Freundt, Alexander Jung, Jachmann, Johann Jacoby, Cäsar von Lengerke, Wechsler, Wolff, und dem Herausgeber.

Königsberg.

H. L. Voigt.

1846.

Digitized by Google

UNIV. OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

Inhalt.

		Seite.
I.	Aus dem Proletarierleben. Von Jachmann . .	1
II.	Der Staat. Bruchstück aus einer größeren rechts-philosophischen Arbeit. Von C. M. Wolff . .	13
III.	Gedichte von Cäsar von Lengerke	29
IV.	Die Städte-Ordnung. Eine Reflexion von Leop. Freundt	57
V.	Die Bedeutung der jetzigen religiösen Bewegung für die politische Entwicklung Deutschlands. Von Jachmann	95
VI.	Bedenken über die Antithesen des Pfarrers Dr. Weiß gegen Rupp: „vom rechten christlichen Glauben". Von G. W. A. Wechsler	117
VII.	Die Bürgerversammlungen in Deutschland und ihre Ankläger, eine Rede, gehalten in der Bürgerversammlung zu Königsberg in Pr., von Dr. Alexander Jung	147

789087

Digitized by Google

Seite.

VIII. Was wir wollen 175

IX. Aktenstücke als Beitrag zu einer künftigen Geschichte der Censur- und Polizei-Gewalt in Preußen . . 187

X. Noch ein Censurcuriosum. Herr Stadtgerichtsdirektor Reuter als Königsberger Localcensor 243

XI. Ueber das Proletariat. In Briefen an eine Dame. Von Ludwig Walesrode 247

XII. Zur Nervenphysik. Von Dr. Jacoby 298

XIII. Epilog als Vorwort 329

Digitized by Google

Vorwort.

Siehe Epilog Seite 329.

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

I.

Aus dem Proletarierleben.

Von Jachmann.

Es war am Vorabend des Weihnachtsfestes. Der Schnee wirbelte in dünnen Flocken durch die Luft, der Wind fegte von Zeit zu Zeit die langen Gassen, und der Frost knirschte zornig unter den Tritten der Fußgänger. Denn trotz der großen Kälte drängte sich auf der breiten Hauptstraße ein gewaltiges Menschengewühl durch einander, häufig von einem schnell dahin fliegenden Schlitten, der schon von Ferne sein Herannahen mit munterm Schellengeläute ankündigte, oder von einer langsamen Kutsche durchschnitten, die seufzend sich durch den pfeifenden Schnee arbeitete. Alles eilte den bretternen Buden zu, die dort in langen Reihen aufgestellt waren, und die bunten Schätze enthielten, die die Aeste eines Weihnachtsbaumes beschweren sollten. Da standen die hell-

Digitized by Google

erleuchteten Pfefferkuchenbuden, in langen Buchstaben ihre Waare dem Vorübergehenden anpreisend; dort fand der Kauflustige Spielsachen aller Art, hier Marcipan und Backwerk, da Bilder und Holzschnitte, dort kleine Weihnachtsbäumchen, hier goldene Aepfel und Wallnüsse. Dies Alles nahm auf einmal die Blicke der hin und her wandernden Käufer in Anspruch, während die Verkäufer sie von allen Seiten anriefen, um die Wohlfeilheit und große Auswahl ihrer Waaren mit lauter Stimme ihnen zu verkünden. Dort handelte der Vater um ein Steckenpferd, hier schleppte die Mutter ihren gefüllten Korb durch die Menge, während ein Guckkastenmann eine große Schaar von Zuschauern um sich versammelte, ihm gegenüber eine Hundekomödie bewundert und belacht wurde, und kaum beachtet an der äußersten Ecke ein Spielmann seine heiser krächzende Stimme zu den kläglichen Mißtönen einer alten Drehorgel erhob. Dazwischen schnarrte ein Junge mit der eben zum Geschenk erhaltenen Schnarre, Kinder-Trompeten und Trommeln tönten von allen Seiten; lauter Jubel war auf dem ganzen Platze, und es schien als ob die Freude selber vom Himmel herabgekommen war, um den düstern kalten Winter, wenn auch nur auf Augenblicke, der Erde vergessen zu machen.

Digitized by Google

Auch die Fenster der ringsum liegenden Häuser waren festlich erleuchtet, und in dem großen Eckhause war deutlich der in hundert Lichtern glänzende Weihnachtsbaum zu erkennen, dessen grüne Aeste unter goldenen Früchten sich bogen; deutlich waren die lustigen Sprünge der ihn umhüpfenden, jauchzenden Kinder und die frohen Gesichter der Eltern zu sehn, die in diesem Augenblick noch einmal ihre ganze Jugend durchlebten. Wer aber dort um die Ecke bog, der glaubte plötzlich und wie durch den Eigensinn irgend eines bösen Zauberers in eine andre Welt versetzt zu sein; so gewaltig ist der Abstand zwischen dem lauten Tummelplatze der Freude und jenen langen düstern Gäßchen, die schmal und verworren von ihm seitwärts sich hinziehen, und der Armuth und dem Laster zum Aufenthalt dienen. Armuth und Laster — beide so nahe verschwistert, weil nur in der Gestalt des letztern die erstere für den Vornehmen und Reichen etwas Anziehendes hat — wohnen in diesen schiefen, halb verfallenen Häusern, deren Fenster ohne Schutz gegen Wind und Kälte, denn gegen Diebe brauchen sie ihn nicht, mit dickem Eise befroren sind, deren Zimmer, meist des Lichtes entbehrend, spärlich von dem fernen Strahl einer einsamen Straßenlaterne beleuchtet werden, um ihre leeren

Digitized by Google

Wände desto nackter zu zeigen. Hier glänzen keine Kerzen im funkelnden Weihnachtsbaum; hier reifen nicht die goldenen Früchte, die das Christkind beschert, und die silbernen Blumen, die der Frost in den nicht erwärmten Stuben auf die Fensterscheiben malt, sind kein eigenthümliches Zeichen des Festes — sie blühen da so lange die rauhe Hand des Winters sie pflegt. Ach für die Armuth giebt es keine Feste! für sie scheint das Kindlein zu Bethlehem nicht geboren zu sein! Sie empfindet nicht den süßen Taumel der Freude, sie kennt nicht den reizenden Zauber Alles vergessender Lust, und o wie genügsam, wie liebenswürdig! nur die Freude Anderer ist ihre Freude. Da steht sie um jenes hellerleuchtete Eckhaus, und hebt ihre von Frost zitternden Kinder in die Höhe, damit sie, die schon frühe zum Entsagen Gewöhnten, in die aus Prahlerei nicht verschlossenen Fenster des reichen Mannes sehen können. Dort freut sie sich ohne Neid und sich selber vergessend über das behagliche Zimmer, in das sie hineinschaut, während ihr der Wind den Schnee in die Augen treibt; sie jauchzt über die glänzenden Lichter, die dort den Strahl der Sonne beschämen, während in ihren Behausungen finstre Nacht ist; sie frohlockt über die Fülle schim-

Digitized by Google

mernder Gaben, während sie selber in ihr Elend mit leeren Händen heimkehrt.

„Ach wie bitter kalt ist es hier, mein Vater!“ sagte weinend eine junge Frau, die an dem Strohlager eines Sterbenden stand — denn zum Sitzen bot die Dachkammer kein Geräth dar — nachdem sie die halbzerbrochene Leiter hinauf in das obere Stockwerk eines Hauses jener vorhin beschriebenen Gäßchen geklettert war; „o daß ich dir kein warmes Zimmer bereiten kann!“ „Laß das, meine Tochter,“ entgegnete von seinem harten Sterbebette mit ächzender Stimme ein bleicher, abgezehrter Greis mit wild verwachsenem weißen Barte, auf dessen zu frühe gealterten Gesichte Kummer und Elend tiefe Furchen gezogen hatte, „was ich so viele Jahre ertragen habe, werde ich wohl noch wenige Stunden überstehen. Ich bedarf auch der Wärme nicht mehr, denn mich berührt bereits, ich fühl' es, die kalte Hand des Todes, und die ist kälter als der Winterfrost. Auch hast du wohl vergessen, daß ich stets nur eine Sommerwohnung bewohne, wo es hübsch kühl und frisch sein muß; hier ist ja kein Ofen,“ setzte er nach einer Weile hinzu, und zog dabei zähneklappernd seine durchlöcherte Decke um die Schultern.

Digitized by Google

„Ja, wir Armen sind nur für den Sommer geschaffen," sagte die Frau, mit der Schürze ihre Thränen trocknend. „Es hat aber auch sein Gutes," fuhr der Alte in schneidendem Tone fort; „für unser Einen hat die Hölle, je heißer man sie uns macht, desto weniger Schreckliches; im Gegentheil, welche angenehme Aussicht! werde ich mich dort doch einmal recht ordentlich aufwärmen können." „O mein Vater!" schluchzte die Frau. „Ja ja, für uns Armen haben die Pfaffenmährchen alle Kraft verloren, nur noch den Reichen können sie Angst einjagen," schloß der Alte ohne auf sie zu achten.

Soll ich dir den Herrn Pfarrer rufen? fragte die Frau, daß er dir in deinem letzten Stündlein beistehen kann. Welche Frage, mein Kind! entgegnete der Alte, was hat der Pfarrer mit uns Armen zu thun? Ich werde auch ohne ihn zu sterben wissen; sein Besuch kostet Geld, und ich hinterlasse dir ja nicht einmal so viel, um mich unter die Erde zu bringen. O meine Tochter, du wirst es noch lernen, daß die Armuth die beste Vorbereitung zum Tode ist, daß das Leben des Armen ein beständiges Sterben ist! Ja nur der würde den Tod mir erleichtern, der mich jetzt noch am Schlusse meines Lebens mit dem Leben selber aussöhnte. Aber wer vermag das?

Digitized by Google

Wer vermag mir das Räthsel des Lebens und namentlich meines Lebens zu lösen? Wer den einen großen, den furchtbaren Widerspruch mir zu erklären, das Bessere zu wissen und immer zum Schlechten verdammt zu sein, das Schöne zu sehen und immer nur das Häßliche zu erreichen, das Glück zu kennen und immer vom Unglück verfolgt zu sein! — — Hier hielt er inne, sein Blick starrte mit dem Ausdruck des Zweifels nach oben, langsam fuhr er nach einer Weile fort: Ja, wer löst das Räthsel, warum ein Theil der Menschen und zwar der größere zu beständigem Kummer und Elend verdammt ist, während der andere in Ueberfluß und allen Freuden dieser Erde schwelgt? warum jener Theil im Schweiße seines Angesichtes arbeiten und dem gebieterischen Worte des andern gehorchen muß, der zu stetem Müßiggang und zur Herrschaft geboren zu sein scheint? warum jener Theil durch seine Armuth zu dem, was die Welt Laster nennt, geführt und in sogenannte Verbrechen gestürzt wird, während der andere vornehm nur dazu bestimmt ist, diese Laster und Verbrechen zu richten und zu strafen, die er selber nur weil er reich ist, nicht begeht. O wer mir darauf eine Antwort geben könnte, eine Antwort, die noch jetzt im Augenblicke des Todes meine Zweifel an der ewigen

Digitized by Google

Gerechtigkeit löste, der wäre mir willkommen, der wäre mir ein Mann des Friedens und der Versöhnung; aber wer kann das?

Die Frau schluchzte laut, und wußte nichts zu erwiedern.

Dort jenes große Haus an der Ecke, fuhr der Greis fort, du kennst es; einst stand ich in näheren Beziehungen zu ihm, sein Besitzer ist mein Bruder, aber freilich nicht mein Bruder nach dem Gesetze, hohnlachte der Alte. Der Vater seines jetzigen Besitzers war auch mein Vater, aber ich war der Sprößling einer unreinen, verbotenen Liebe; mein unverschuldetes Erscheinen auf dieser Welt verursachte keine Freude; Haß und Widerwillen empfingen mich, keine liebenden Eltern umstanden meine Wiege, Feindschaft begleitete mich von dem ersten Augenblick durch das Leben. Der reiche Mann, der mein Vater war, wollte von mir nichts wissen; ich wurde zu einem alten Weibe gegeben, das mich aufziehen sollte. Aber es scheint, daß mein Tod meinem Vater lieber gewesen wäre, denn die Alte stellte mit Hunger, Frost und Schlägen meinem Leben nach; mich geradezu umzubringen, schien sie nicht ermächtigt zu sein. Aber meine Natur trotzte ihren Mordversuchen, in Elend und Entbehrungen aller Art wuchs ich auf, und

Digitized by Google

entlief endlich meinen Peinigern in die weite Welt. Durch die niedrigſten Beſchäftigungen friſtete ich mein Leben, und als mich ein Landgeiſtlicher als Stalljungen zu ſich nahm, dünkte mir der Stall ein Palaſt, und der Hofhund wurde mein beſter, ach mein einziger Freund. Damals wurde ich auch mit dem Chriſtenthum bekannt; der Geiſtliche ſagte mir, daß es die Religion der Liebe ſei, ich habe es von dieſer Seite namentlich bei ſeinen Bekennern nicht kennen gelernt. Er ſagte uns auch, daß es die Religion der Armen und Leidenden ſei; aber was hilft es dem, der hungert und friert, zu wiſſen, daß er eine Religion für ſich hat? Er lehrte uns, daß ein Kameel eher durch ein Nadelöhr gehen würde, als ein Reicher ins Himmelreich kommen; ein ſchlechter Troſt für den, der nicht reich iſt, zumal er ſieht, daß die Reichen darum doch nicht ihren Reichthum loswerden wollen. Bald darauf brach der Befreiungskrieg aus; ich folgte dem Rufe, der an das Volk erging, und zog mit gegen die Franzoſen. Damals verſchaffte ich mir Welt- und Menſchenkenntniß, mehr als man in meinem ſchlichten Gewande vermuthet; ich ſah, daß es Viele giebt, die zu einem beſſern Daſein als wir Armen berufen ſind. Ich rettete unſerm General in der Schlacht das Leben, aber verlor ſelbſt dabei

Digitized by Google

mein Bein, das von einer Kugel fortgerissen wurde. Der General ward mit Ehren und Reichthümern überhäuft, und ich, der ich nicht geringen Antheil an seinem Siege hatte, erhielt meinen Abschied, und wurde mit einer Kupfermedaille und zwei Thaler monatlichem Gehalt entlassen. Als ich geheilt war, wanderte ich mit meinem hölzernen Bein in die Heimat zurück; dort angekommen kaufte ich eine Drehorgel, und sang dazu die Kriegslieder, die ich im Felde gelernt hatte. Anfangs ging das ganz gut, und ich lebte vergnügt; damals wurdest du mir geboren, freilich als ein ungesetzliches Kind, wie die Leute sagen, denn ich war mit deiner Mutter nicht in der Kirche getraut. Ich hatte es nicht dazu ein Weib zu ernähren, auch die Ehe ist ein Vorrecht der Reichen geworden. Aber ich machte es nicht so mit dir, wie der reiche Mann mit mir; deine Mutter starb, als du geboren warst, weil ihr nicht die Bequemlichkeiten und Hülfleistungen unsrer vornehmen Damen zu Gebote standen, ich ersetzte sie dir als treuer Vater. Auf meinen Armen trug ich dich, wenn ich mit meinem Leierkasten von Stadt zu Stadt zog, und an meiner Hand wuchst du heran, und theiltest mit mir meine schmalen Bissen. Denn mit dem Verdienst ging es allmählig schlechter; das Volk war

Digitized by Google

die Freiheitskriege und die Freiheitslieder herzlich satt geworden, und zahlte nicht mehr so freigebig seine Groschen, wenn ich sang. An die Thüren der Reichen durfte ich aber gar nicht mehr anklopfen; die spotteten schon längst über die Schwärmerei, für die wir unser Blut gelassen hatten. Je weniger ich einnahm, desto mehr unterstütztest du mich, meine gute Tochter, durch deiner Hände Arbeit; und es wäre vielleicht Alles gut gegangen, wenn du nicht an den schlechten Mann gerathen wärest. Doch ich will jetzt nicht mehr auf ihn zürnen — ich bin zu erschöpft —"

Der Alte sank auf das Lager zurück; die Frau wollte ihn unterstützen, da klang ein herzzerreißendes Jammergeschrei von unten herauf, sie stürzte die Leiter hinab zu ihren Kindern, die sie in der untern Stube allein gelassen hatte. Aus der Thüre trat ihr der Gerichtsbote entgegen, auf dem Arm trug er die ärmlichen Spielsachen, die die Frau ihren Kindern geschenkt hatte, hinter ihm her schrieen und wehklagten die Kinder.

„Dazu hat das Lumpenpack Geld," donnerte ihr der Gerichtsbote entgegen, „aber wenn es die Steuer zahlen soll, ist nie etwas da. Im Namen des Gerichtes pfände ich diese Lurussachen!"

Digitized by Google

„Mann, am heiligen Weihnachtabend!“ rief ihn die Frau an.

„Was Teufel! Das Gericht kennt keinen Weihnachtabend!“ donnerte ihr der Diener der Gerechtigkeit ins Geſicht, und entfernte ſich mit ſeiner Beute.

„O Gott, wir Armen!“ ſchluchzte das Weib, und ſank beſinnungslos zu Boden.

Vor der Thüre auf der Straße ſpielte jener Spielmann auf der Drehorgel, den wir auf dem Weihnachtsmarkte geſehn haben. Er hatte ſich für das eingeſammelte Geld in Branntwein betrunken und ſang taumelnd ein ſchmutziges Lied. Die Gaſſenbuben jauchzten und warfen ihn mit Schnee. Es war ihr Mann.

Das war der Weihnachtabend der Armen.

Digitized by Google

II.

Der Staat.

Bruchstück aus einer größeren rechtsphilosophischen Arbeit.

Von C. M. Wolff.

Der Staat ist ein in sich geordnetes und gesondertes Volksganze, das durch einen und denselben allgemeinen Willen zusammengehalten wird. Der allgemeine Wille in der Form der Zufälligkeit ist das Gewohnheitsrecht, die Sitte, in der Form der Nothwendigkeit, das Gesetz. Die Sitte ist der Ausdruck des Rechtbewußtseins des Volkes, und insofern das Gesetz übereinstimmt mit derselben, ist es kein willkührliches, sondern ein gerechtes. Da nun die Freiheit darin besteht, daß man in einem Andern bei sich selbst sei, so hat das Volk an dem gerechten Gesetz seine Freiheit. „Die Freiheit," sagt daher Hegel *), „findet überhaupt da statt, wo das Gesetz, nicht die Willkühr eines Einzelnen herrscht." Der Staat aber, in

*) Propädeutik. S. 35.

Digitized by Google

welchem die der Volkssitte gemäßen Einrichtungen gesetzliche Gestalt gewonnen haben, ist die objektive Freiheit selbst. Zur Aufrechthaltung der Gesetze gegen Eingriffe der Willkühr im Innern und der Gewalt von Außen ist jedoch eine Obrigkeit erforderlich, und diese wiederum bedarf der Einheit und Persönlichkeit, um nicht in sich zu zerfallen. Der Staat kann daher nicht bestehen ohne Oberhaupt, das Oberhaupt ist aber auch nur da, um des Staatswillen: „Man halte dies fest," sagt Friedrich der Große *), „daß die Aufrechthaltung der Gesetze der einzige Grund war, welcher die Menschen veranlaßte, Personen über sich zu setzen; denn dies ist der Ursprung der Herrschaft. Ein Fürst ist der erste Diener und der oberste Beamte des Staates, er ist diesem Rechenschaft schuldig über den von den Auflagen zu machenden Gebrauch. Er erhebt sie, um den Staat mittelst der zu haltenden Truppen beschützen zu können, um die Würde, womit er bekleidet ist, zu behaupten, Dienste und Verdienste zu belohnen, gewißermaßen ein Gleichgewicht zwischen den Reichen und den Armen herzustellen, die Unglücklichen aller Art zu unterstützen; endlich um in Dingen, die den ganzen Staat angehen, auch ei-

*) Vergl. Friedrich d. G. staatsrechtliche Grundsätze. Berlin. Heymann, 1840. S. 5, 57, 6, 82.

Digitized by Google

nige Pracht anzuwenden. Ein Landesherr, der einen aufgeklärten Verstand und graden Sinn hat, wendet alle seine Ausgaben zum allgemeinen Besten und zum größten Vortheile seiner Unterthanen an. Der Irrthum aller Fürsten ist jedoch dieser. Sie glauben, daß Gott eigens und aus besonderer Berücksichtigung ihrer Größe, ihres Stolzes und Hochmuths, jene Menge Menschen erschaffen habe, deren Heil ihnen anvertraut ist, und daß ihre Unterthanen nur dazu da seien, um Werkzeuge und Diener ihrer ungezähmten Leidenschaften zu sein. Sobald der Grundsatz, von welchem man ausgeht, falsch ist, müssen alle Folgerungen bis in's Unendliche ebenfalls fehlerhaft sein; daher jene ungezähmte Sucht nach falschem Ruhm, daher jene heiße Gier Alles zu verschlingen, daher die Härte der Auflagen, womit das Volk belastet wird, daher die Faulheit der Fürsten, ihr Stolz, ihre Ungerechtigkeit, ihre Lieblosigkeit, ihre Tyrannei, und alle die menschliche Natur herabwürdigenden Laster. Wenn die Fürsten sich von diesen irrigen Begriffen losmachten, und bis zum ersten Zweck ihrer Einsetzung zurückgehen wollten, so würden sie sehen, daß der Rang, auf den sie so eifersüchtig halten, daß ihre Erhebung nur das Werk der Völker sei; daß jene Tausende von Menschen, die ihnen überwiesen sind, sich nicht zu Sclaven

Digitized by Google

eines einzigen Menschen gemacht haben, um ihn furchtbarer und mächtiger zu machen, daß sie sich nicht einem einzelnen Bürger unterworfen haben, um die Opfer seiner Launen, das Spielwerk seiner Grillen zu sein; sondern daß sie denjenigen aus ihrer Mitte gewählt haben, den sie für den Geeignetsten hielten, sie zu leiten, den Besten, der ihnen als Vater diene, den Menschlichsten, der ihre Leiden mit empfinde und sie lindere, den Tapfersten, der sie gegen Feinde vertheidige, den Weisesten, der sie nicht zwecklos in zerstörende und vernichtende Kriege verwickele; kurz Denjenigen, der am meisten geeignet schien, den Staatskörper zu vertreten, und in dessen Hand die höchste Macht zur Stütze der Gesetze und der Gerechtigkeit dienen könne, nicht aber als Mittel, um ungestraft alle Verbrechen begehen und Tyrannei ausüben zu können. Wenn dieser Grundsatz feststände, so würden die Fürsten stets den beiden Klippen ausweichen, welche immer den Untergang der Reiche verursacht und der Welt Umsturz herbeigeführt haben, nämlich übermäßige Herrschaft und niederträchtige Nachläßigkeit in den Geschäften. Aber was sind die Fürsten, von denen wir solche seltene Fähigkeiten fordern? Es sind nur Menschen, und man muß in Wahrheit sagen, daß sie ihrer Natur zufolge nicht alle ihre Pflichten

Digitized by Google

erfüllen können; man findet eher einen Phönix der Dichter, und eine Einheit der Metaphyſiker, als einen platoniſchen Menſchen. Die Völker müſſen billiger Weiſe zufrieden ſein, wenn die Fürſten bemüht ſind, ſich zu vervollkommnen. Es iſt nicht mehr als billig, daß man ihre Schwächen ertrage, wenn ſie nur durch Eigenſchaften des Herzens und gute Abſicht, aufgewogen werden. Wir müſſen ſtets bedenken, daß es in der Welt nichts Vollkommnes giebt, und daß Irrthum und Schwachheit das Loos aller Menſchen iſt. Das glücklichſte Land iſt daher dasjenige, wo gegenſeitige Nachſicht des Fürſten und Volkes über die menſchliche Geſellſchaft, diejenige Anmuth verbreitet, ohne welche das Leben eine Laſt, und die Welt ſtatt des Schauplatzes der Freude zu einem Jammerthale wird." In ähnlicher Weiſe bemerkt Rouſſeau in ſeiner Rede über die Staatswirthſchaft:*) „Dem Geſetze allein verdanken die Menſchen die Gerechtigkeit und die Freiheit. Dieſes heilſame Organ des allgemeinen Willens ſtellt im Rechte die natürliche Gleichheit unter den Menſchen wieder her. Dieſe himmliſche Stimme theilt jedem Bürger die Vorſchriften der öffentlichen Vernunft mit, und lehrt ihn handeln

*) Vergl. meine Einleitung zu Friedrich des Großen ſtaatsrechtliche Grundſätze. S. XXVIII.

Digitized by Google

nach den Grundsätzen seines eigenen Verstandes und den Widerspruch mit sich selbst vermeiden. Diese allein müssen die Regenten reden lassen, wenn sie befehlen; denn sobald ein Mensch den andern, unabhängig von den Gesetzen, seinem besonderen Willen unterwerfen will, so tritt er sofort aus dem Staatsverbande, und versetzt sich ihm gegenüber in den Naturzustand, wo nur die Nothwendigkeit den Gehorsam befiehlt."

Die objektive Freiheit ist jedoch nicht die absolute, weil das Gesetz als solches nicht wesentlich der Ausdruck des vernünftigen, sondern nur des allgemeinen Willens ist.

Dieser allgemeine Wille hat nämlich zwei Factoren, die allgemeine menschliche Vernunft und die durch besondere Verhältnisse des natürlichen und geschichtlichen Volkslebens erzeugten Ansichten, die sogenannte Naturwüchsigkeit. Letztere wird sich um so mannigfaltiger geltend machen, wenn das Volk kein durch Stammesgemeinschaft und Naturumgebung, sondern aus verschiedenartigen Bestandtheilen vereintes ist. Das Gesetz ist demnach eine Mischung von Vernunftrecht und von naturwüchsigem oder geschichtlichem Recht. Das Vernunftrecht ist allen gebildeten Völkern gemeinsam, weil es aus dem Wesen des Men-

Digitized by Google

schen und der durch seinen vernünftigen Willen begründeten äußeren Verhältnisse sich mit Nothwendigkeit ergiebt. Das Vernunftrecht entwickelt sich daher gleichzeitig mit der Erkenntniß dieses Wesens. Jemehr ein Volk in der Bildung fortschreitet, desto mehr tritt das geschichtliche Recht vor dem Vernunftrecht zurück, und beschränkt sich auf bloße Provinzial- und Localverhältnisse. In der Kindheit der Staaten aber ist das geschichtliche Recht vorherrschend, und es entsteht daher bei fortschreitender Bildung des Volkes ein Kampf zwischen der Naturwüchsigkeit und der Vernünftigkeit desselben. Der ursprüngliche geschichtliche Zustand ist der der Einheit ermangelnde, das Außereinander des Staatsorganismus. Die einzelnen Organe des Staates wachsen zunächst in selbstsüchtiger Entwickelung neben einander empor, eines unbekümmert um das andre, nur zusammengehalten durch die Idee der Volksthümlichkeit, als eines und desselben Bodens aus dem sie ihre Nahrung ziehen. Aus diesem chaotischen Zustande, in welchem die Elemente sich gewaltsam bekämpfen, dem Zustande der noch nicht durch das Bewußtsein der Einheit zusammengehaltenen bürgerlichen Gesellschaft, entwickelt sich eine äußere Ordnung, ein Mechanismus, in dem die gewaltigeren Kräfte einander das Gleichgewicht

Digitized by Google

zu halten beginnen. Solche bloß mechanische Staatseinrichtung vermag aber fortwährende Reibungen unter den einzelnen Gliedern des Ganzen nicht zu beseitigen. Diese können erst dadurch aufgehoben werden, daß dieselben sich einer höheren Einheit unterordnen, so daß der Mechanismus dem Organismus weicht. Nun erst erhält der Staat eine angemessene Gliederung seiner einzelnen Theile, alle werden zu einem gemeinschaftlichen Zweck vereinigt, und wie ein Herzblut sie durchströmt, geht ihre ganze Thätigkeit dahin, dem Herzen ein gesundes Blut zuzuführen, und so den ganzen Körper lebendig zu erhalten. Aber auch diese Organisation des Staates ist keine genügende, weil das Haupt, wie die Glieder desselben, nicht bloß lebendig, sondern auch geistig sind. Sobald jenes oder diese sich dessen bewußt werden, tritt ein neuer Kampf ein, der erst durch Erzeugung der wahrhaften Staatsform beigelegt wird. Das Leben des Geistes aber ist die Liebe, die gemeinsame Thätigkeit aller Organe zur Erreichung des ihnen als bewußtes Ziel vorleuchtenden allgemeinen Wohls. In dieser harmonischen Einheit ruht der innere Friede des Staates.

Diese Einheit aber ist erst dann fest und tief begründet, wenn sie hervorgegangen ist aus der Ue-

Digitized by Google

berwindung der an sich vorhandenen Gegensätze der Regierung und des Volkes. Jene hat zum Princip das vernünftige, naturrechtliche Bewußtsein, diese das geschichtliche, das Volksbewußtsein; naturgemäß strebt daher jene nach Einheit und Allgemeinheit, dieses nach Mannigfaltigkeit und Besonderheit. Die Ueberwindung dieser Gegensätze geschieht vermittelst des Zusammenwirkens beider Theile zu gemeinschaftlichem Zwecke. Auf diese Weise stellt sich denn die Einheit beider auch äußerlich dar in den Staatseinrichtungen. „Das Vaterland," sagt Rousseau*) „behandle die Bürger als seine Söhne; die Vortheile, die sie hier genießen, müssen es ihnen theuer machen, die Regierung muß ihnen so viel Theilnahme an der öffentlichen Verwaltung gestatten, daß sie fühlen, sie seien zu Hause, und daß die Gesetze in ihren Augen nur zum Schutz der öffentlichen Freiheit da seien." — Es ist gewiß, daß die größten Wunder der Tugend durch die Vaterlandsliebe erzeugt worden sind; dieses sanfte und lebhafte Gefühl, welches die Kraft der Eigenliebe mit der Schönheit der Tugend verbindet, giebt ihr einen Schwung, welcher sie keineswegs entstellt, sondern sie zur heldenmüthigsten aller Leiden-

*) a. a. O. S. XXX.

Digitized by Google

schaften macht. — Wollen wir, daß die Völker tugendhaft seien, so beginnen wir damit, ihnen Liebe fürs Vaterland einzuflößen; aber wie mögen sie es lieben, wenn das Vaterland für sie nicht etwas mehr ist, als für die Fremden, und wenn es ihnen nur das gewährt, was es Niemanden versagen kann?" Werden auf diese Weise beide Principien mit einander vereint, und erhält jedes seine naturgemäße Wirksamkeit, so wird keines auf eine dem Ganzen schädliche Weise einseitig seine Richtung verfolgen, oder was noch schädlicher ist, in die Richtung des entgegengesetzten Princips umschlagen. Der geistige oder freie Staat erhält so seine volle Ausbildung und äußere Darstellung durch freie Institutionen. — „Der Staat an und für sich" sagt Hegel*) „ist das sittliche Ganze, die Verwirklichung der Freiheit, und es ist absoluter Zweck der Vernunft, daß die Freiheit wirklich sei. Der Staat ist der Geist, der in der Welt steht und sich in derselben mit Bewußtsein realisirt, während er sich in der Natur nur als das Andere seiner, als schlafender Geist verwirklicht. Nur als im Bewußtsein vorhanden, sich selbst als existirender Gegenstand wissend, ist er der Staat." Dieses

*) Rechtsphilosophie. Erste Ausgabe der sämmtl. Werke 317.

Digitized by Google

Bewußtsein ist aber nur wirklich vorhanden, wenn es Gemeingut des ganzen Volkes ist. Dies kann jedoch nur dadurch erreicht werden, daß die Regierung heraustritt an das Tageslicht, und daß das Zusammenwirken der Staatsgewalt und des Volkes zur öffentlichen Anschauung kommt und sich offenbart als die Wirklichkeit der Freiheit. „Daß das gemeine Volk," sagt Spinoza**) „keine Wahrheit und kein Urtheil besitzt, ist kein Wunder, wenn die wichtigsten Angelegenheiten der Regierung in Heimlichkeit vor ihm verhandelt werden, und es nur aus dem Wenigen, was man nicht verheimlichen kann, seine Muthmaßungen zieht. Denn das Urtheil zurückzuhalten, ist eine seltene Tugend. Zu wollen also, daß man Alles vor den Bürgern geheim verhandle, und daß sie doch keine verkehrten Urtheile darüber fällen, und daß sie nicht Alles falsch auslegen, ist die höchste Thorheit. Denn, wenn das gemeine Volk sich mäßigen, über wenig bekannte Dinge sein Urtheil zurückhalten oder aus dem Wenigen, was es erfahren, richtig über die Dinge urtheilen könnte, verdiente es in der That eher zu regieren, als regiert zu werden." Die Oeffentlichkeit in dem Verfahren der Regierung

*) Abhandlung über Politik Kap. VII. 927.

Digitized by Google

wirkt ebenso vortheilhaft auf die öffentliche Meinung, als diese wiederum belebend und belehrend auf die Regierung zurückwirkt. „Die öffentliche Meinung," sagt Hegel*) „ist die unorganische Weise, wie sich das, was ein Volk will und meint, zu erkennen giebt. Was sich wirklich im Staate geltend macht, muß sich freilich auf organische Weise bethätigen, und dies ist in der Verfassung der Fall. Aber zu allen Zeiten war die öffentliche Meinung eine große Macht, und ist es besonders in unserer Zeit, wo das Princip der subjectiven Freiheit diese Wichtigkeit und Bedeutung hat. Was jetzt gelten soll, gilt nicht mehr durch Gewalt, wenig durch Gewohnheit und Sitte, wohl aber durch Einsicht und Gründe. Die öffentliche Meinung enthält daher in sich die ewigen substantiellen Principien der Gerechtigkeit, den wahrhaften Inhalt und das Resultat der ganzen Verfassung, Gesetzgebung und des allgemeinen Zustandes überhaupt in Form des gesunden Menschenverstandes, als der durch alle in Gestalt von Vorurtheilen hindurchgehenden sittlichen Grundlage, sowie die wahrhaften Bedürfnisse und richtigen Tendenzen der Wirklichkeit." So wirkt in dem freien Staate Alles zu

*) a. a. O. S. 408.

Digitized by Google

dem gemeinschaftlichen Ziel, der Beförderung des allgemeinen Wohls.

Der Staat, als die verkörperte Idee der Volksfreiheit, als Staatskörper, ist aber, trotz seiner Einheit, nicht ein einfaches, sondern ein aus den verschiedenartigsten Bestandtheilen zusammengesetztes, organisches Ganze. Als solches sondert er sich in besondere Kreise, welche wie die verschiedenen Systeme im menschlichen Körper in einander eingreifen, und das allgemeine Leben erhalten. Die Privatperson, die Familie, die weltlichen und geistlichen Gemeinden, sind wie die Glieder des Körpers, selbstständige Individualitäten, aber, als einem bestimmten Ganzen angehörig, von diesem zusammengehalten und deshalb ihm, als dem Allgemeinen, untergeordnet, weil sie ihr Bestehen nur haben in diesem Ganzen. So wenig indessen die einzelnen Glieder des Staates sich zum Allgemeinen erheben dürfen, ohne dieses und damit sich selbst zu zerstören, ebenso wenig darf der Staat etwas Andres sein wollen, als das allumfassende Allgemeine, in welchem alle Glieder Freiheit und Leben haben. Er darf nicht wo etwa Privatperson, oder Familie, oder irgend eine Corporation, oder eine blos weltliche Gemeinde oder Kirche sein wollen. Denn auch dadurch würde er in einen krankhaften

Digitized by Google

Zuſtand gerathen, das bevorzugte Glied würde in Ueppigkeit von der Kraft der übrigen Glieder zehren, und dadurch nicht nur dieſe entnerven, ſondern auch ſelbſt ſeine eigenthümliche Kraft verlieren. Nur das Leben des Beſondern im Allgemeinen, und des Allgemeinen im Beſondern, iſt der geſunde und wahrhafte Zuſtand des Staates. Der Staat in dieſer ſeiner höchſten Ausbildung enthält alle Verfaſſungsformen neben einander, iſt aber zugleich die über dieſelben hinausgehende und dieſe in ſich aufhebende höhere Form. Die Familie iſt das patriarchaliſche, die Gemeinden ſind das republikaniſche Element, die ſtädtiſchen ſind mehr democratiſcher, die ländlichen mehr ariſtokratiſcher Natur, und alle dieſe Elemente nehmen ſich wiederum zur Einheit zuſammen in der allgemeinen Verfaſſung des Staates, in der ſtändiſchen Monarchie. In dem Monarchen finden wir das patriarchaliſche, und in den Ständen das republikaniſche und ariſtokratiſche Element wieder. Die Stände bilden die Vermittlung zwiſchen der Regierung und dem Volke, und bewahren jene vor Willkühr, dieſes vor dem Abfall von derſelben und der Auflöſung des Staates. „Mir aber ſcheint" ſagt deshalb Friedrich der Große,*) „daß, wenn eine

*) a. a. O. S. 14.

Digitized by Google

Verfassung heut zu Tage als Muster der Weisheit gelten sollte, es die englische wäre. Da ist das Parlament Vermittler zwischen Volk und König, und dieser hat alle Macht Gutes, aber keine Böses zu thun."

Ist der Staat aber so die Wirklichkeit der objectiven Freiheit, so ist er doch nicht das Reich der absoluten Freiheit, der Freiheit, welche vorhanden ist in der Kunst, Religion und Wissenschaft. Zwar findet in ihm, wie das irdische, so auch das geistige Sein seine Pflanzstätte, aber die Gemeinschaft des Geistes geht über die Gränze des einzelnen Staates hinaus. Steht demnach auch die äußere Erscheinung der Kunst, Religion und Wissenschaft im Staate, und ist selbst durch dessen Eigenthümlichkeit bedingt, so überragt doch das Leben des allgemeinen Geistes das des einzelnen Staates. Dieser darf daher auch nicht seine naturgemäßen Gränzen überschreiten, und sich die Herrschaft über den allgemeinen Geist anmaßen, und diesem seinen Gang vorschreiben wollen. Die Folge davon würde sein, daß er sich in Feindschaft setzte mit dem allgemeinen Geist, und daß er diesem, als dem mächtigeren unterliegen müßte. Die Freiheit der Kunst, Religion und Wissenschaft liegt deshalb im

Digitized by Google

eigenen Intereſſe des Staates, im Intereſſe ſeiner Selbſterhaltung. Läßt er hingegen den abſoluten Geiſt frei in ſich walten, ſo bringt ihm dies reiche Frucht, indem aus dem friſchen Lebensquell deſſelben ihm ſtets neue, verjüngende Lebenskraft zuſtrömt.

Digitized by Google

III.

Gedichte von Cäsar von Lengerke.

1.

Einigung.

Wenn ein Wanderer aus Norden
Sich nach Süd und West gewandt,
Ist es oft ihm schwer geworden,
Bis man traulich bot die Hand.

Doch als ihm der Bart genommen,
Als er frei von Pelz und Fell'n,
Und der Mensch an's Licht gekommen:
Rückten näher die Gesell'n.

Drauf in Ernst und unter Scherzen
Einten sich die Fernen doch,
Wenn auch über'm freien Herzen
Ihm der Rock nach Juchten roch.

Digitized by Google

2.

Aus Königsbergs academiſcher Jubelwoche.

In der Jubelwoche hallten
Früh die Glocken, fromm und klar;
Wir, im Feſtgepränge, wallten
Mit Baret und mit Talar.

Pflichttreu wir die Kappen zogen
Vor des Königs Gloria,
Als vom Schloß des Zuges Wogen
Der erhab'ne Rector ſah.

Drauf am Haus, geſchmückt mit Kränzen,
Niedrig, doch im Feſtgewand,
Sah'n in goldner Schrift wir glänzen:
„Hier einſt lebt' und lehrte Kant!“

Ha! wie die Barette flogen!
Und wie klang das „Gloria!“
Wenn auch auf des Zuges Wogen
Nicht der hohe Denker ſah.

Digitized by Google

3.

Zeitverwendung.

Es hat der Herr in Himmelshöhn
Der Zeit die Rechnung nachgesehn;
Da fand er viel verlorene Stunden,
So die Menschen versäumt,
Verschlafen, verträumt,
Und hat sie als Nullen vermerkt gefunden.

Er war wie ein Capitalist,
Den fast das blanke Gold verdrießt,
Hört allzuviel er im Kasten klingen,
Dieweil er muß spähn
Und zu Markte gehn,
Die Capitalien anzubringen.

Zum Herren flehten viele Leut':
„O gib uns von dem Schatz der Zeit!"
Auch kam ein armer, blasser Geselle:
„Hab' die ganze Nacht
Um's Brod durchwacht!
O hätt' ich nur Schlaf bis zur Morgenhelle!"

Digitized by Google

Da sprach der Herr: Ihr thut mir leid,
Doch hab' ich eben alle Zeit
Den Herrn am Bundestage versprochen,
Drauf warten sie schon,
Nicht für die Session,
Doch für die nächsten Ferienwochen.

Digitized by Google

4.

Meine Soirée.

Die Gäste sind geladen,
Die Kerzen strahlen schon.
Noblesse — hohe Gnaden —
Erwartet mein Salon.

Der Langhaar kommt zu Gaste,
Der schmächtig, wie gehenkt,
Langfingrig jede Taste
Mir am Clavier zersprengt.

Auch wird ein Dichter kommen,
Von Weltschmerz wie beseelt,
Dem's aber — strenggenommen —
Am baaren Geld nur fehlt.

Der Mime, der im Stillen,
Ein Roscius sich dünkt,
Weil er, ein Held im Brüllen,
Sich auswattirt und schminkt!

Digitized by Google

Ein Jude, Freund der Künſte,
Ganz liberal geſtimmt,
Der aber, zum Gewinnſte,
Von hundert — funfzig nimmt.

Willkommene Erſcheinung!
Der Hofrath, Herr von Whiſt!
Der niemals eigner Meinung
Und drum **en vogue** iſt!

Der Junker, den „auf Ehre!“
Sein Roßverſtand empfiehlt.
Der Cenſor, deſſen Scheere
Mir die Gedanken ſtiehlt.

Ich lud den Diplomaten;
Er ward — drob ſtolz er blickt —
Zum Heil der deutſchen Staaten
Nach Bückeburg geſchickt.

Den Staatsmann — mir zum Glücke! —
Der ſeine Zeit erkennt,
Und einen Schritt zurücke
Noch keinen Rückſchritt nennt.

Digitized by Google

Dazu viel Subalterne
Mit langem Ordensband,
Daß man sie in der Ferne
Schon als loyal erkannt.

Den Kirchenintendenten,
So feist und dünkelvoll,
Zwar Null nur an Talenten,
Doch Pfaffe — jeder Zoll.

Mich wird ein Fuchs erfreuen,
Der in dem Kampf der Welt
Sich *über* die Parteien
Nicht *in* und *außer* stellt.

Die Alte, die da muckert,
Und doch nicht christlichmild
Ihr Urtheil überzuckert,
Wenn's ihren Nächsten gilt.

Als Ziel für Amors Köcher
Auch junger Gänschen viel,
Bewährt mit Cules und Fächer
Und losem Augenspiel. —

Digitized by Google

Als alle sie erschienen,
— Dem Herzen theuer mir —
Da hab' ich hinter ihnen
Leis' zugedrückt die Thür.

Ein Kreuz ich hab' geschlagen
Den Gästen hinterdrein
Und ließ sie flüsternd fragen:
Wo mag der Wirth nur sein?"

Denn als die letzte Schleppe
Gerauscht in den Salon,
Floh auf der Hintertreppe
Aufathmend ich davon.

Mit einem nah Bekannten
Wollt' ich alleine sein,
Und aß beim Restauranten
Daher mit mir allein.

Digitized by Google

5.

Tischrede.

Am 22. April 1844.

Stets war auf der Gelehrten Feld
Viel Haderkraut zu jäten!
Ihr wißt's, auch Kant beschrieb der Welt
Den Streit der Facultäten.

Doch — ob man grimm das Schwert auch zog —
Heut, da wir Kant's gedenken,
Soll'n Philosoph und Theolog
Die Kampfesfedern senken.

Philosophie und Jus sind jetzt
Erträglich sich gewogen,
Ja, seit dem Ehgesetz zuletzt,
Das Jus den Theologen.

Die Medicin — ob scharf sie beißt, —
An Milde muß gewinnen,
Umschwebt sie erst der sanfte Geist
Der neuen Clarissinnen.

Digitized by Google

Doch — offenbart Philoſophie
Den Widerſpruch im Setzen,
Im Glauben gar Theologie, —
Dann geht es an ein Hetzen!“

Wer zieht dem Streite Mark und Grenz,
Wenn alle, die hier ſitzen,
Um Immanenz und Transcendenz
Die Köpfe ſich erhitzen?

Doch nein! Es einet uns ein Geiſt
Der Alle willig findet,
Dem — welche Schul' er ſeine heißt —
Sich Jeder gern verbündet.

Und fragt ihr: welcher Geiſt es iſt?
Folgt in des Hauſes Schatten,
Das damals noch kein Zahnartiſt
Geſchmückt mit Marmorplatten!

Da ſitzt, ein Sokrates, bei'm Mahl
Der große Denker eben,
Zur Seite Jachmann, ſein Fiscal,
Waſianskÿ auch daneben.

Digitized by Google

Man koſtet juſt zum Tafelſchluß
Ein Faß vom beſten Jahre,
Gezollt von Nicolovius
Anbei zum Honorare.

Woher die Gluth, die plötzlich ſprüht,
Der Zunge Band befreite?
Das weiß ich nicht, — allein man ſieht
Die Gäſte wild im Streite.

Mit ſcharfer Zunge jeder ficht,
Polemiſch ungemeſſen,
Genug, — man ſpart die Pfeile nicht
Und hätt' ſich bald vergeſſen.

Da lächelt ernſt der große Kant:
„O macht dem Streit ein Ende!
Erprobt den Wein, vom Freund geſandt,
Und reicht euch warm die Hände!“

„Der Geiſt der wahren Wiſſenſchaft
Erwählt nicht ſolche Klingen!
Beſonnen weiß des Forſcher's Kraft
Den Gegner zu bezwingen.

Digitized by Google

»Wenn ihr als redlich ihn erkannt,
Sollt ihr den Gegner ehren,
Die Saat auch aus der Wahrheit Hand
In ungereiften Lehren!«

Ein solches Wort der Milde sprach
Der große Fürst der Denker!
Wir aber folgen willig nach!
Drum fort mit euch, ihr Zänker!

Digitized by Google

6.

Eine ſpaniſche Geſchichte.

Zu dem Prior Satirurſo
Kam der Pfarrer von Maſoren;
Fand ihn in geheimſter Zelle,
In Gedanken tief verloren.

Domine! — ſo grüßt der Prior —
An dem Schweiß, ſo ich vergoſſen,
Werdet inne: daß ſo eben
Ein Problem ſich mir erſchloſſen.

Habt ihr je das heil'ge Dogma,
Deſſen Tiefen ſo unendlich,
Der Dreifaltigkeit Geheimniß
Euch gemacht auch recht verſtändlich?

Würdigſter! — ſo ſpricht der Pfarrer —:
Weil ihr fragt, ob ich's verſtanden:
Immer kam bei'm Speculiren
Das Verſtändniß mir abhanden!

Digitized by Google

Spricht der Prior: Eure Einfalt
Der Belehrung ſich erfreue!
Merkt! die Dreiheit iſt nur Einer
Und in Einem ſind die Drei.

Stellt nur vor euch zwo der Spiegel
Und ein Licht ſtellt mitteninnen:
Eins der Lichte ſeht — und Drei! —
Wird nun heller euch zu Sinnen?

Würdigſter! daß ich nicht wüßte!
Spricht der Pfarr —: verzeiht mir Blinden!
Kann ich bei der Lichte Einem
Doch die Pfeife nur entzünden!

Blöde Einfalt! — zürnt der Prior, —
Doch nicht lang iſt er betroffen:
Auf Verſtändniß darf am Hofe
Zu Madrid er ſicher hoffen.

Digitized by Google

7.

Für alle Fälle.

Herr Zeckermeck! Ich will ein Kleid!
Ein Kleid für alle Fälle!
Schlimm, daß es blauer Montag heut,
Da feiert der Geselle.
Ein Hofkleid sei's! Doch näht daran
Mir nur versteckt den Orden,
Weil er im Volk bei manchem Mann
Creditlos schon geworden.

Zur Galla trag ich's! Excellenz
Soll mich darin erblicken,
Vor der Noblesse, mit Geschwänz,
Will ich mich zierlich bücken.
Doch sorgt, daß auch bei'm Volk darin
Ich bürgerlich erscheine,
Denn wisset, daß ich Mitglied bin
Im Bürgerschaftvereine.

Ein Schaafskleid sei es an Gestalt,
Dann schonen mich die Böcke,
Wenn gleich im Amt — drum von Gehalt —
Ich's Pulver nicht entdecke.

Digitized by Google

Und fließt im Schnitt was ein dabei
Vom Jesuitenkleide, —
Je nun, den Schnitt laß ich euch frei!
Verstehn wir nur uns beide!

Herr Zeckermeck! Das wär Geschick,
Der Nadel Wunderzeichen,
Könnt' etwa dieses Kleidungsstück
Dem heil'gen Rocke gleichen!
Wenn auch nicht ungenäht es wär,
Wir würden uns schon einen!
Nur muß — genäht — es um so mehr
Ein Pfaffenrock auch scheinen!

Allein da hätt ich bald — wie dumm! —
Die Tänzerin vergessen!
Es sei zur Schäferstunde drum
Das Kleid auch angemessen!
Und ist der blaue Montag aus,
Dann schaffe der Geselle
Mir das gewünschte Kleid in's Haus,
Das Kleid für alle Fälle!

Digitized by Google

8.

Die Orgelpfeifen.

Im Reich der Botokuden that
Der Miniſter kund und zu wiſſen:
»Wir finden, daß in unſerm Staat
Ein Uebel eingeriſſen.

Um einen halben Ton bei euch
Die Orgeln tiefer ſtimmen
Als im Donauland, in Oeſterreich,
Darob wir ſchier ergrimmen.

Auch hat uns das Gerücht ereilt,
— Wir konnten's ſchwer begreifen —
Daß in der Stimmung ſehr getheilt
Die Orgeln und ihre Pfeifen.

Drum möge beſſrer Eifer nun
Die Organiſten beſeelen,
Und wir, das Unſere zu thun,
Normalſtimmgabeln befehlen!«

Digitized by Google

Als der Erlaß wird kundgethan,
Da gabeln die Organisten,
Verspüren sie wo und irgendwann
Zum Detoniren Gelüsten.

Die Organisten, Hand in Hand,
Sie stimmen die Register!
Nur Einklang giebts im ganzen Land!
Es lebe der Herr Minister!

Digitized by Google

9.

Traum eines Beamten.

Bei einem Sermone, wider und für,
Beginn' ich einzunicken,
Da will der lose Morpheus mir
Ein seltsam Traumbild schicken.

Im Käficht ich gefangen bin
Bei Füchsen nnd bei Affen,
Den Schwanz sie streichen immerhin
Und eitel sich begaffen.

Auch manchen Esel hör' ich schrein
Und ich bin sein Genosse!
Ich denk: Wie kam ich hier herein?
Und rüttle wild am Schlosse.

Da spricht der Wärter barsch zu mir:
»Willst Du dich wohl vertragen?
Du zählst nun einmal zum Gethier!
Kannst aus der Art nicht schlagen!«

Digitized by Google

Ich will ihm viel entgegnen schon,
Da — bei des Hammer's Schlägen —
Erwach ich in voller Session,
Inmitten meiner Collegen.

Digitized by Google

10.

Sonſt und jetzt.

Ihre Augen, wie verlangend,
Wie ihr junger Buſen flog!
Ich — an ihren Blicken hangend, —
Gluth in meine Seele ſog.

Doch weil minorenn wir waren,
Blieb's ein Scherz, — und doch, wie ſchön!
Und nach dreißig langen Jahren
Sollt' ich erſt ſie wiederſehn.

Ihre Augen ſchlug ſie nieder,
Aller keuſchen Jungfern Preis,
Einſt zu voll für's knappe Mieder,
War ihr Herz jetzt kalt wie Eis.

Durch Jasmin im Mondenſcheine
Ging ich koſend einſt mit ihr,
Jetzt im frommen Betvereine
Voll Zerknirſchung ſeufzten wir.

Digitized by Google

Sprach aus Roma's Elegieen
Göthe lüstern einst zum Ohr,
Las ich mit gebeugten Knieen
Jetzt ihr die Postille vor.

Digitized by Google

11.

Jahreszeiten.

Die Felder seh ich blinken weit
Von kaltem Thau und Reife, —
Doch lockt mich's durch das Thor der Zeit,
Daß ich in's Weite schweife.

Voll Schnee die Winterhaide hier,
Darauf die Winde treiben! —
Sieht aus wie lauter weiß Papier,
Viel Wünsche drauf zu schreiben!

Ob sie zerronnen sind im Schnee?
Gestrichen gar von Oben?
Der Hoffnung träumt: von Blumen säh
Sie alles licht umwoben.

Und wenn die Saat auch immerhin
Wir nicht zu erndten wissen,
Sie schimmert grün doch, hoffnungsgrün,
Zu unsern bittern Bissen.

Digitized by Google

Der Hoffnung glüht des Sommers Licht!
Ihr blinkt die Sonne heiter!
Geräth im Herbst die Erndte nicht —
Wir tragen's — was denn weiter?

Und drischt im Herbst man leeres Stroh, —
Der Himmel will uns strafen! —
Wir haben doch, deß sind wir froh,
Viel Stroh, — darauf zu schlafen!

Dort kommt der Winter weiß und kalt
Uns wiederum entgegen!
O käme doch der Frühling bald
Mit seinem Himmelssegen!

Und zögert auch der Frühling noch,
Wir wollen nicht verzagen!
Wir singen von dem Frühling doch —
Und einmal wird er tagen!

Digitized by Google

12.

Wär's erlaubt!

Ach man höret aller Enden,
Wo man ſteht und wo man geht,
Seufzer ſchwer zum Himmel ſenden,
Weil's ſo ſchlimm auf Erden ſteht.
Und ich theile dieſe Klagen,
Denn ein Jeder wird geſchraubt!
Ließe viel ſich drüber ſagen,
Wär's zu ſagen nur erlaubt!

Folgt mir auf die Büchermeſſe!
Wie da alles unterduckt!
Unbeſchränkt iſt ja die Preſſe
Kaum wenn ſie chineſiſch druckt!
Willſt ein deutſches Wort du wagen,
Wird die Feder dir geraubt!
Ließe viel ſich drüber ſagen,
Wär's zu ſagen nur erlaubt!

Digitized by Google

Folgt mir, wo die Richter sitzen,
Sich der Meinung Streit erhebt,
Federn sie zum Urtel spitzen, —
Freilich nach Majorität!
Offen, will man, sollt ihr klagen,
Offen richten, daß man's glaubt! —
Ließe viel sich drüber sagen,
Wär's zu sagen nur erlaubt!

Feiste Pfaffen dreschen eitel
Leeres Stroh von Tag zu Tag,
Frömmler mit gesenktem Scheitel
Tragen ihre Schleppen nach.
Scheinen nicht in unsern Tagen
Wir die Glieder? sie das Haupt?
Ließe viel sich drüber sagen,
Wär's zu sagen nur erlaubt!

Heuchler wollen sie und Knechte,
Frei den Sinn nicht, aber dumm,
Und des Menschengeistes Rechte
Zwingen durch ein Symbolum.
Die Verketzrung hat zu tragen,
Wer nicht ihrem Worte glaubt!
Ließe viel sich drüber sagen,
Wär's zu sagen nur erlaubt!

Digitized by Google

Ach, dergleichen wunderliche
Dinge mehr wohl sagt' ich noch,
Wenn sie nicht der Censor striche!
Solchen Cato fürcht' ich doch!
Doch ihr kennt auch stumme Klagen,
Wenn ihr meinem Spruche glaubt:
Ließe viel sich drüber sagen,
Wär's zu sagen nur erlaubt!

Digitized by Google

Digitized by Google

IV.

Die Städte-Ordnung.*)

(Eine Reflexion von Leop. Freundt.)

Wie gering an Umfang ist das Buch, welches vor mir liegt, und von welcher großen Wichtigkeit ist sein Inhalt!

Bei dem Erscheinen dieses Gesetzbuches hatte man den Werth desselben vollkommen erkannt; allein

*) Dieser Aufsatz, der eine populäre Darstellung vom innern Werthe der preußischen Städte-Ordnung und eine Parallele unserer Communal-Verfassung mit constitutionellen Staatsorganismen enthält, wurde vom Verfasser im Winter 1845, in der damals noch bestehenden Bürgergesellschaft vorgetragen. Er war nicht zum Druck bestimmt, da der Verfasser ihn nicht für literarisch vollwichtig genug hielt, um ihn der Oeffentlichkeit zu übergeben. Erst meine Bitte, in welcher ich den Wunsch vieler Königsberger Bürger aussprach, die diesen Vortrag gehört oder von ihm gehört hatten, vermochten den Verf. ihn mir und dem Publikum als Erinnerung an unsre einst so herrlich blühende Bürgergesellschaft anzuvertrauen. Der Aufsatz ist daher auch nicht für eine subtile Kritik neu zugestutzt worden, sondern in seiner bürgerlichen Einfachheit verblieben.

D. H.

Digitized by Google

nach und nach waren, mit dem ganzen preußischen Volke, auch die Städte nach jener glänzenden Erhebung des Jahres 1813, welcher die Geschichte kein zweites Beispiel an die Seite zu stellen vermag, wieder in eine ziemlich vollständige Lethargie verfallen. Der Bürger fand nur drückende Last in Ausübung der ihm durch die Städteordnung zugestandnen Rechte und war froh, wenn er in Spießbürgerlichkeit seinen selbstsüchtigen Zwecken leben konnte, statt einen Theil seiner Zeit dem Wohle der Gesammtheit zu widmen. Von Gemeinsinn war kaum ein Fünkchen noch zu erkennen. Die Angelegenheiten der Stadt waren der Masse der Bürger völlig gleichgültig, und höchstens zeigte sich da ein Interesse, wo es galt über die hohen Steuern sich zu beschweren. Stein's Worte „die Büreaukratie erdrückt uns, aller Gemeinsinn ist dahin" hatten, so weit sie die Städte betreffen, bereits wieder volle Geltung erlangt, ohnerachtet wir die Zeit vom Jahre 1807 bis 1815 sehr wohl noch im Gedächtniß hätten haben sollen, ohnerachtet wir uns tagtäglich hätten erinnern müssen, welcher Schmach nach innen und außen wir verfallen waren, und wie nur unsre ewige Indifferenz und Theilnahmlosigkeit die Schuld an allem jenen Unheil trug.

Digitized by Google

Doch plötzlich änderte sich die Scene. Mit dem Jahre 1840 erwachte das Volksbewußtsein und ein neuer Geist wehte durch die Länder Preußens. Nach allen Richtungen hin zeigte sich neues Leben, und wie im Gebiete der Politik, so gab sich auch in allen Angelegenheiten, welche rein städtisches Interesse haben, die größte Regsamkeit kund. Es wurde in letzterer Beziehung die Städteordnung nicht allein mit Aufmerksamkeit durchforscht, sondern der erwachte Bürgersinn wollte sogar ernstlich den Geist derselben Ordnung ins Leben treten lassen. Was einem großen Theile der Bürger so lange eine Bürde gewesen, gereichte mit einem Male ihm zur großen Freude, und die städtischen Aemter wurden als Ehrenämter betrachtet und mit Bereitwilligkeit zum Heile der Gesammtheit übernommen. Es schien, als ob man jetzt erst einzusehen vermögte, wie die preußische Regierung nicht leicht ein anderes, so würdiges Denkmal ihrer Einsicht und Gerechtigkeitsliebe sich errichtet als durch die Städteordnung des Jahres 1808. Man ging jedoch in der Bewunderung derselben nicht so weit, daß man nicht den Werth aller andern Gesetze und Verordnungen, welche während der Jahre 1807—15 erlassen wurden, hätte erkennen sollen. Die Großartigkeit der Gesetzgebung in jenen Jahren

Digitized by Google

begeisterte Jeden, so oft er sich ihrer erinnerte. Und in der That jene Jahre werden, in Bezug auf gesetzliche Entwickelung des Staats, für alle Zeiten einen Lichtpunkt in der Geschichte Preußens bilden.

Allein woher so plötzlich diese trefflichen Gesetze und welchen Umständen verdanken sie ihr Entstehen? so dürfte ein Ununterrichteter fragen. — Es waren die Zeiten der Noth, welche jene Gesetze erschufen, so wird die Antwort lauten. Die politischen und finanziellen Verhältnisse Preußens drängten unaufhaltsam zu gerechten Konzessionen und zu gesetzlicher Feststellung derselben. Die Städteordnung aber namentlich hing mit der besondern Acciseverfassung des damaligen Staates in innigem Zusammenhange und entstand in folgender Weise.

In früheren Zeiten hatten die Städte das Recht gehabt, zur Bestreitung ihrer Kommunal-Bedürfnisse, von gewissen in die Stadt gebrachten Produkten eine Accise zu erheben. Auf die Regie Friedrich des Großen, die nach französischem Muster zugeschnitten war, hatte Friedrich Wilhelm II. im Jahre 1787 eine Acciseverfassung gebaut, nach welcher den Städten das Recht eine Accise zu erheben genommen und dem Staate übertragen wurde. Hiedurch war den ersteren nicht allein die Quelle ihrer Einkünfte entzogen,

Digitized by Google

sondern sie gingen auch ihrer Selbstständigkeit verlustig. Denn um die nöthigen Kommunal-Ausgaben bestreiten zu können, wurden ihnen vom Staate die sogenannten Abonnementsgelder bewilligt und dieselben aus Staatskassen gezahlt. Dafür erhob nun aber der Staat auf eigne Rechnung die Accise-Gefälle, und die genaue Kontrolle der Städte bei ihren Ausgaben durch den Staat war deswegen gegeben, weil es nun immer Staatsgelder waren, welche zu Kommunalzwecken verwendet wurden. Die Unabhängigkeit der Städte war dahin.

Da ertönte der Kanonendonner auf dem Schlachtfelde bei Jena und Auerstädt; Preußen war vernichtet — allein zu seiner Bürger Heil. Die Kanonenschläge bei Jena verkündeten der Welt, daß für Preußen eine neue Zeit erschienen sei, und daß es endlich auch hier freie Bürger, nicht blos Herren und Knechte geben werde. Die Schlacht bei Jena hat Preußens Freiheit begründet.

Nach dem tiefen Falle, den unser Staat gethan, war an eine Erhebung auf dem gewöhnlichen Wege nicht mehr zu denken. Es mußten neue Hebel in Anwendung gebracht werden. Männer wie Scharnhorst, Stein, Niebuhr ꝛc. erkannten die Gebrechen

Digitized by Google

des Staates, und ihre begeisterten Darlegungen bestimmten den König Friedrich Wilhelm III. die Bahn der, durch Nothwendigkeit vorgezeichneten Reformen einzuschlagen. Aber nicht blos die Nothwendigkeit, sondern auch die Gerechtigkeit diktirte dieselben und Heer und Verwaltung wurden gänzlich umgeformt. Damals existirte nur der Zopf, und nur der Stock regierte. Vor den Wäldern von Stammbäumen sah man keine Menschen. Die Früchte solcher Bäume waren Hochmuth, Arroganz, Duellirwuth und Schuldenmacherei, und sie verliehen dem Leben einen eigenthümlichen romantischen Reiz; auf der Folie des gemeinen Bürger- und Bauernthums erhob sich die Junkerherrschaft in strahlender Pracht.

Wir sind jetzt bei verändertem und wie man uns versichert bei verschlechtertem Geschmack, gar nicht mehr im Stande, solche Zeiten in ihrem ganzen Werthe anzuerkennen; doch dürfen wir uns überzeugt halten, daß sie vortrefflich gewesen sein müssen, denn sonst würde man Seitens der guten Presse nicht so bemüht sein, dieselben als höchst wünschenswerth zu schildern und alles zu thun, um dieselben in ihrem vollen Glanze wiederherzustellen.

Von diesem Elderado der guten Presse sagte Stein in seinem berühmten Sendschreiben: „Es kam

Digitized by Google

darauf an, die Disharmonie, die im Volke stattfindet, aufzuheben, den Kampf der Stände unter sich, der uns unglücklich machte, zu zernichten, gesetzlich die Möglichkeit aufzustellen, daß Jeder seine Kräfte frei in moralischer Richtung entwickeln könne, und auf solche Weise das Volk zu nöthigen, König und Vaterland dergestalt zu lieben, daß es Gut und Leben hnen gerne zum Opfer bringe. — Vieles ist bereits geschehen, der letzte Rest der Sklaverei — die Erbunterthänigkeit ist zernichtet, und der unerschütterliche Pfeiler jedes Throns, der Wille freier Menschen, ist begründet. Das unbeschränkte Recht zum Erwerb des Grundeigenthums ist proklamirt. Dem Volke ist die Befugniß, seine ersten Lebensbedürfnisse sich selbst zu bereiten, wiedergegeben. Die Städte sind mündig erklärt und andre Bande, die nur Einzelnen nützten und die dadurch die Vaterlandsliebe lähmten sind gelöst."

Nach dem Ausspruche des ersten, dem Könige dicht zur Seite stehenden Ministers gab es also vor dem Jahre 1807 in Preußen in der That noch Sklaven, Menschen ohne freien Willen, unmündige Städte u s. w. — Wahrlich unter solchen Umständen mußte ine Schlacht den ganzen Staat zusammenstürzen. —

Wäre dies aber auch dann geschehen, wenn jedem Staatsbürger diejenigen Rechte gesichert gewesen

Digitized by Google

wären, auf welche der Mensch im Allgemeinen Anspruch machen darf? wenn die Institutionen des Staates, der Bildungsstufe und dem Verlangen des Volkes gemäß gewesen wären? wenn im Heere, wie überhaupt im Staatsdienste, nicht die Geburt den Rang bestimmt hätte, vielmehr nur Fähigkeit und Redlichkeit maßgebend, und die verschiedenen Klassen der Bürger nicht über und untereinander, sondern durchaus nur neben einander rangirt gewesen wären?

Es wäre ein solcher Sturz alsdann unmöglich gewesen, zu der Ansicht war man in jenen Zeiten der Noth gelangt, und jene Zeiten verhalfen dem Bauer zu dem Gesetz über die Aufhebung der Unterthänigkeit und dem Städter zu der Städte-Ordnung.

Die Herzen der Bürger waren dem Staate entfremdet, man mußte sie wieder zu gewinnen bemüht sein; der Staatschatz war erschöpft und eine vollständige Reorganisation der Finanzenverwaltung war dringendes Erforderniß. In Folge derselben wurde die Accise aufgehoben und die Eingangszölle wurden von den Thoren der Städte an die Grenzen des Staats verlegt. Hiemit war nun aber diejenige Quelle der Einnahmen versiegt, aus welchen so lange die Abonnementsgelder gezahlt waren, und um diese los zu werden, die Bürger aber für das Staatsin-

Digitized by Google

tereſſe zu erwärmen, ſah man ſich veranlaßt, den Städten eine liberale Verfaſſung zu gewähren, in welcher ihre Selbſtſtändigkeit anerkannt war, dafür jedoch ihnen die Verpflichtung aufzuerlegen — die Mittel zur Beſtreitung der Kommunal-Bedürfniſſe ſelbſt aufzubringen. — Somit entſagte der Staat zum größten Theile der Bevormundung der Städte und behielt ſich nur die Oberaufſicht vor, die Städte aber verzichteten auf die Abonnementsgelder und erkauften ſo ihre Freiheit.

Betrachtet man nun die Städte-Ordnung auch nur etwas näher, ſo findet man bald, daß ſie auf gerechter und vernünftiger Baſis aufgeführt iſt. Zuerſt proklamirt dieſelbe die Gleichheit und ſodann die Freiheit.

Der Unterſchied, welcher bisher zwiſchen mittelbaren und unmittelbaren Städten ſtattfand, ſo heißt es in ihr, ſoll künftig aufhören.

In jeder Stadt giebt es künftig nur ein Bürgerecht. Der Unterſchied zwiſchen Groß- und Klein-Bürger und jede ähnliche Abtheilung der Bürger in mehrere Ordnungen wird völlig aufgehoben.

Stand, Geburt, Religion und überhaupt perſönliche Verhältniſſe machen bei Gewinnung des

Digitized by Google

Bürgerrechts keinen Unterschied. Unbescholtener Wandel ist die einzige Bedingung. Zu den Lasten hat jeder Bürger nach Verhältniß beizusteuern. Keine Ausnahmen und Bevorzugungen sind statthaft u. s. w. Kann es gerechtere Prinzipien geben als hierin ausgesprochen und hat wohl selbst die französische Revolution mit ihrem ewig denkwürdigen 4. August, an welchem alle Titel, Würden, Geburtsvorrechte, Bevorzugungen ꝛc. aufgehoben wurden, vollständigere Egalité verkündet, als es hier geschehen? — Das was dem 4. August den eigenthümlichen Glanz verleiht ist, daß die Opfer, welche er bringen hieß, freiwillig — von den bevorzugtesten Männern des Staats der Gerechtigkeit dargebracht wurden, und daß alle ihm entsprossenen Gesetze nicht blos für die Städte oder gewisse Klassen der Staatsbürger, sondern für Jedermann im ganzen großen Frankreich Gültigkeit hatten, während die Städte-Ordnung ein vom Könige erlassenes und nur eine Klasse der Staatsbürger umfassendes Gesetzbuch ist. In der Städte-Ordnung heißt es dann ferner:

Die Stadt regiert sich selbst durch den von ihr gewählten Magistrat. Derselbe ist die ausführende Behörde, ihm liegt ob alle, die städtische Verwaltung betreffenden Generalien und Spezialien zu ordnen; er

Digitized by Google

hat die Beschwerde-Sachen zu erledigen, die Kontroll der Kassen zu bewirken; Führung der Bürgerrollen ist seines Amtes u. s. w.

Neben ihm fungirt die Stadtverordneten-Versammlung als gesetzgebende Gewalt. Die Stadtverordneten haben die unbeschränkte Vollmacht, in allen Angelegenheiten des Gemeinwesens die Bürger-Gemeine zu vertreten, sämmtliche Gemeine-Angelegenheiten zu besorgen und in Betreff des gemeinschaftlichen Vermögens, der Rechte und Verbindlichkeiten der Stadt und der Bürgerschaft, Namens der letzteren verbindende Erklärungen abzugeben. Was dieselben beschließen muß ausgeführt werden, in so fern es nicht etwa gegen die Gesetze verstößt, und ihren Bestimmungen gemäß hat der Magistrat zu verfahren. Den Stadtverordneten muß Rechnung gelegt werden und sie kontrolliren in Gemeinschaft des Magistrats die Ein- und Ausgaben der Stadt.

Die Stadtverordneten werden durch die ganze Bürgerschaft erwählt, den Magistrat aber erwählt die Stadtverordneten-Versammlung.

Kann es dem Prinzip gemäß hier größere Freiheit geben und ist nicht die Staatsverfassung Frankreichs und Englands ganz in der Weise organisirt wie die Verfassung unsrer Städte? —

Digitized by Google

In Frankreich steht ein König an der Spitze des Staats, ihm zur Seite das Ministerium. Dem Könige steht das Recht zu, Krieg zu führen und Frieden zu schließen; er führt den Oberbefehl über das Heer und ist überhaupt die ausführende Behörde. Der König ist unverantwortlich, damit jedoch nichts ausgeführt werden könne, was ungesetzlich ist, sind alle Verordnungen des Königs so lange ungültig, bis ein Minister dieselben contrasignirt hat. Die Minister sind aber für jeden Befehl, für jede Verordnung, die erlassen wird, der Nation verantwortlich, und so hat dieselbe stets die Garantie, daß die Verwaltung in gesetzlicher Weise geführt werde. Diese Einrichtung ist für die konstitutionelle Monarchie gewiß eben so nothwendig, wie weise. Allein mir erscheint alsdann theoretisch der König nur als eine durchaus ideelle Größe, als eine Form ohne Wesenheit und fast nur des Herkommens wegen da. Er kann nur dann irgend etwas zur Ausführung bringen, wenn seine Minister es wollen und seine Wirksamkeit ist daher vollständig paralysirt.

In der Praxis gestaltet sich freilich das Verhältniß anders. Der König kann auf die Unterstützung der Minister rechnen, sobald er zweckmäßige Vorschläge macht. Wahrhaft heilsame Verordnungen

Digitized by Google

werden kaum auf Widerstand stoßen, und geschieht es auch hin und wieder, so werden sie dennoch immer sich Bahn zu brechen im Stande sein. Denn niemals ist es anzunehmen, daß Minister, welche dem Willen des Volkes entsprossen, sämmtlich verworfen genug sein sollten, um gute Einrichtungen vereiteln zu wollen. Mag ein oder der andere derselben wirklich so selbstsüchtig sein, seinen Vortheil dem der Nation voranzustellen oder sonst durch unlautre Motive sich leiten zu lassen, die größere Zahl wird der guten Sache den Sieg verschaffen und dem Könige ist daher die Möglichkeit gegeben, Gutes zu wirken und Böses zu verhindern, während seinen Irrthümern und Fehlern eine Schranke gesetzt ist. — Eine Schranke gesetzt —, allerdings. — Aber dennoch kann auch diese Schranke überschritten werden, dennoch kann der König Unrecht begehen, dennoch kann sein Eigenwille auf Kosten der Nation sich Geltung verschaffen. Die Ordonanzen Karl X. und ganz neuerlich das Verhalten der französischen Krone liefern Beweise dafür. Denn während O'donnell von Frankreich aus die Fahne der Empörung in die baskischen Provinzen trug und Menschenblut in Massen floß, hatte Ludwig Philipp nicht allein nichts gethan, um solche schändliche Anschläge zu verhindern, sondern er soll sogar dieselben

Digitized by Google

begünstigt und im Geheimen kräftig unterstützt haben, nur um der aus Spanien vertriebenen Mutter der Königin die Rückkehr in ihre Heimath möglich zu machen, und um vielleicht einem seiner lieben Söhne den Thron Spaniens zu erwerben. So berichteten französische Blätter.

Man trauert und schaudert bei solchem Berichte. — Um der Eitelkeit eines Menschen zu fröhnen, werden Tausende geopfert, wird die Ruhe und das Glück einer ganzen Nation auf das Spiel gesetzt und der Wille derselben mit Füßen getreten! — Wo ist hier, so fragt mit Schmerz der Menschenfreund, die gerühmte Kultur und Civilisation unseres Jahrhunderts, und wann endlich werden die fluchwürdigsten aller Laster, Geiz und Herrschsucht aus der Menschenbrust für immer verbannt sein, wann werden Humanität und Gerechtigkeitsliebe die Herzen der Menschen durchglühen? —

Doch zurück zu den französischen Ministern.

Die Kontrolle der Minister gebührt den Vertretern des Volks die zur Deputirtenkammer konstituirt sind. In die Deputirtenkammer wählen die Bürger des Staats diejenigen Männer, die durch Talente edle Gesinnung ꝛc. ihr Vertrauen sich erworben ha-

Digitized by Google

ben, ohne Rückſicht auf Stand, Geburt oder dergleichen. Die Deputirtenkammer theilt die geſetzgebende Gewalt mit dem Könige, allein die Bewilligung derjenigen Gelder, welche zum Staatshaushalt verlangt und verwendet werden, gebührt ihr allein. Ohne ihre Zuſtimmung darf kein Sous ausgegeben werden und in ihrer Hand liegt daher die größte Gewalt.

Außer dieſen beiden Organen der Staatsgewalt beſteht nun noch die Pairskammer, welche zwiſchen Kammer und König nebſt Miniſterium mitten inne ſteht, und zur Vermittelung der Extreme, welche ſich im Staatsorganismus zeigen könnten, geſchaffen iſt, aber jedenfalls eine ſehr überflüſſige Rolle ſpielt, da das, was die Deputirtenkammer will, der Wille der Nation iſt und ſoweit wohl kaum anders als da wo es nöthig iſt, eine extreme Richtung in ihr ſich zeigen wird.

Vergleicht man nun unſre Städte-Ordnung mit dieſer Einrichtung ſo findet man, natürlich in ganz anderem Maßſtabe, eine Aehnlichkeit die ſehr groß iſt.

Zuerſt das Miniſterium, den Premier-Miniſter an der Spitze, entſpricht vollkommen unſerem Magiſtrate mit ſeinem Ober-Bürgermeiſter. Ganz dieſelben Funktionen in der Verwaltung welche das Miniſterium

Digitized by Google

ausübt, verrichtet auch unser Magistrat, mit dem einzigen kleinen Unterschiede, daß derselbe stets seine Leidenschaften besiegt und das Kriegführen unterläßt.

Der Deputirtenkammer durchaus entsprechend steht unsere Stadtverordneten-Versammlung da, berechtigt Gelder zu bewilligen oder zu verweigern u. s. w.; ja unsere Versammlung hat in Bezug auf die Gesetzgebung fast mehr Gewalt als die französische Kammer, macht von ihren Rechten aber selten Gebrauch, und begnügt sich gewöhnlich mit dem edlen Gefühle mit aller Welt in gutem Vernehmen zu stehen.

In dem Ministerio hat jeglicher Zweig der Verwaltung seine Repräsentanten, der in seiner Sphäre ziemlich selbstständig verfährt. Es giebt einen Minister des Kultus, der Bauten, des Innern, des Kriegs, der Justiz ꝛc., und allen diesen Abtheilungen entsprechend haben auch die Magistrate ihre Räthe.

So sieht man wie in der Städte-Ordnung alle diejenigen Momente enthalten sind, welche eine Konstitution bilden und daß dieselbe genau genommen eine vollständige Konstitution ist. Diese Städte-Ordnung von 1808 mit ihrem liberalen Geiste auf einen deutschen Staat übertragen, würde dessen edles Volk begeistern. Und in der That dies Volk hätte vollen

Digitized by Google

Grund sich dessen mit ganzer Seele zu freuen, denn nur dann erst wäre ihm sein ganzes Recht geworden, nur dann erst würde man dem Volke diejenige Achtung zollen, die man ihm schuldig ist und nur dann erst würden die Herzen der Bürger in wahrer Vaterlandsliebe erglühen. Aber auch die materiellen Interessen würden mehr gefördert werden und gewisse Verhältnisse zu dem Kaiser aller Reussen und seiner doppelten Reihe von Grenzsoldaten, wie zu demjenigen, der auf Schloß Johannisberg den besten Wein baut und trinkt, und wie seine Reben, so alle Völker am Stocke ziehen mögte, wie seine Reben, so auch die Gedanken der Völker beschneiden läßt, die Verhältnisse zu diesen beiden Lenkern der Schicksale europäischer auch asiatischer Völker, würden andre werden.

Die Städte-Ordnung gestattet jedem Bürger einen, seiner Person entsprechenden Einfluß auf die allgemeinen städtischen Verhältnisse. Selbst derjenige der zu keinem städtischen Amte gewählt wird, darf wenigstens die Stadtverordneten wählen helfen, und die Bürger werden Niemanden zu diesem Amte wählen, der nicht ihre Achtung hat, und von dem sie nicht wissen, daß er das allgemeine Beste nach Kräften zu fördern bemüht sein wird. Haben sie sich jedoch getäuscht, entspricht der Erwählte den gehegten Erwar-

Digitized by Google

tungen nicht, so wird er nach Ablauf seiner Dienstzeit nicht wieder gewählt und die Bürgerschaft sieht sich nach einem Würdigeren um.

Wie ganz anders ist dies da, wo nicht der Wille der Bürger sondern nur der einer einzigen andern Person etwas gilt, und nur diese zu bestimmen hat wer ein wichtiges Amt bekleiden solle, gleichviel ob im Geiste der Gesammtheit, oder einiger Weniger, deren Vortheil auf dem Nachtheile aller Uebrigen basirt. Wenn derjenige Stadtrath, der in dieser Stadt dem Schul- und Erziehungswesen vorsteht, erklären wollte: nur in den Naturwissenschaften sei freie Forschung zu gestatten, allein Geschichte, Philosophie ꝛc. fänden eine Grenze an dem Bestehenden, mit anderen Worten, würden von ihm, dem Stadtrath des Schulwesens, geordnet und geregelt werden —, würde derselbe wohl von Neuem gewählt, wenn seine sechs Jahre Dienstzeit verflossen wären? — es mögte wohl kaum geschehen, und selbst dann nicht wenn der Magistrat, den Ober-Bürgermeister an der Spitze, sich für ihn erklärte.

Sollte man mir aber einwenden, daß die Bürgerschaft nie wissen könne in welcher Weise ein oder das andre Mitglied namentlich der Stadtverordneten-Versammlung thätig und nützlich sei, daß die Pu-

Digitized by Google

blikation der Beschlüsse, wie sie jetzt stattfindet, nur sehr wenig fruchte, und eine Kontrole durch die ganze Bürgerschaft unmöglich sei, so würde ich antworten, daß dies vollkommen wahr sei und daß man daher um die Segnungen der Städte-Ordnung vollkommen wirksam zu sehen, die Oeffentlichkeit der Stadtverordneten-Sitzungen in das Bereich der Betrachtung ziehen müsse. Die Oeffentlichkeit ist der fruchtbringende Boden des Gemeingeistes und diejenige Atmosphäre, in welcher vornehmlich die Gerechtigkeit gedeiht. Nur die Oeffentlichkeit kann dem Bürger diejenigen Garantieen gewähren, welche er bedarf um zu der vollen Ueberzeugung zu gelangen, daß die Gemeinde-Angelegenheiten gerecht und weise verwaltet werden, und wie im Staate, so beruht auch in den Städten das Wohl des Ganzen in ihr. Wir, die wir niemals das Glück hatten die Wirkungen der Oeffentlichkeit zu erprüfen, müssen einen Engländer einen Nord-Amerikaner oder auch nur einen Rheinländer über dieses Gut sprechen hören, wenn wir uns einen Begriff davon machen wollen, mit welchem Hochgefühl diejenigen Nationen erfüllt sind, deren Staatsmänner und Richter durch jene Institution von jedem Einzelnen im Volke kontrollirt werden können. Nicht allein der Franzose, gewiß auch der ruhigere John

Digitized by Google

Bull, würde Barrikaden erbauen und Kanonen dahinter pflanzen, wenn man Eingriffe in dieſe ſeine Rechte wagen wollte. Ob aber der deutſche Michel in ähnlichem Falle die erſte aller Bürgerpflichten aus den Augen laſſen würde? iſt eine Frage, die zum Ruhme des Mannes gewiß mit nein beantwortet werden kann, da die Friedensliebe zu den angeſtammten guten Eigenſchaften deſſelben gehört.

Wie dem Privat-Charakter Offenheit ſo wohl anſteht und jeder verſteckte Menſch kein Herz zu gewinnen vermag, ſo ſchön ſteht dem Gemeinweſen der Staaten und Städte die Oeffentlichkeit. Man erkennt auch ſelbſt Seitens der Regierenden, in der Theorie den Satz vollſtändig an, denn man ſpricht von „öffentlichen Angelegenheiten," und dennoch verſchließt man ſich hinter doppelten Thüren bei ihrer Berathung und ſorgt auf ganz angemeſſene Weiſe zur Bewahrung des Amtsgeheimniſſes und für Amtsverſchwiegenheit. Dies öffentliche Amtsgeheimniß muß jedem Uneingeweihten recht geheimnißvoll erſcheinen. Ein Laie würde der Meinung ſein etwas Oeffentliches dürfe kein Geheimniß ſein, und ein Geheimniß könne nicht öffentlich ſein wenn es nicht aufhören wolle zu exiſtiren. Deſſen ohnerachtet exiſtirt es, und ſchließt es gleich einen Widerſpruch ein, dem ähnlich, welcher

Digitized by Google

sich in finstrem Lichte und in der heiligen Unfehlbarkeit giftmischender Päpste findet, so darf die Rechtmäßigkeit seines Bestehens dennoch nicht bezweifelt werden, wenn nicht die Censur jeglichen Zweifel der Art auf der Stelle konfisziren soll.

Außer dem Mangel der Oeffentlichkeit ist sodann der Städte-Ordnung noch ein Vorwurf zu machen, nämlich die Subordination der städtischen Behörden unter die Regierungen und resp. Landrathsämter. Bei diesem untergeordneten Verhältnisse sind die Städte noch immer nicht zu demjenigen Grade der Selbstständigkeit gelangt der ihnen gebührt. Die Abhängigkeit derselben von den Regierungen ꝛc. ist außerdem ganz nutzlos und nichts weniger als dazu da, um die Städte in den gesetzlichen Schranken zu halten, denn der Magistrat ist dafür verantwortlich, daß nichts Ungesetzliches ausgeführt werde. Sollten aber dennoch Maßregeln zur Ausführung kommen, welche in den Augen der Polizei-Behörden oder der Regierungen nicht gerechtfertigt erscheinen, so bliebe denselben einmal das Recht den Magistrat darauf aufmerksam zu machen, oder sollte das nicht fruchten, Anzeige bei den höchsten Staatsbehörden zu machen. Das System der Präventivmaßregeln, welches einerseits Furcht voraussetzt und andrerseits immer eine

Digitized by Google

Anklage des wahrhaft gesetzlichen Sinnes der Bürger Preussens involvirt, wäre auf diese Weise um eine Verschanzung weiter zurückgedrängt, und damit viel gewonnen. Die Vormundschaft der Regierung tritt zwar gewöhnlich nur dann hervor, wenn zwischen dem Magistrate und der Stadtverordneten-Versammlung Differenzen stattfinden; allein sie ist, selbst wenn sie nur auf dem Papiere bestände, in der Idee schon, für das Selbstgefühl des Bürgers sehr herabdrückend. Sie ist jedoch keineswegs nur auf dem Papiere vorhanden, vielmehr macht sich die Stellung der Regierung zuweilen in sehr diktatorischer Weise geltend. Ich erinnere mich hiebei einer rein städtischen Angelegenheit. Es handelte sich um die Frage über Sein oder Nichtsein des hiesigen grünen Thores *) mit seinem schiefen, auf Schönheit resignirenden Thurme. Der Magistrat hatte für Erhaltung desselben sich entschieden, die Stadtverordneten-Versammlung dagegen hatte sich für das Niederreißen erklärt. Sie war hiebei durch Rücksichten auf den Kostenpunkt geleitet worden. Allein, wie Einzelne in der Versammlung so mogte auch am Ende die Majorität sich dessen erinnern, daß Thürme, wie überhaupt hohe Gebäude,

*) Hier wie in allen andern localen Anspielungen, die dieser Aufsatz enthält, ist von Königsberg die Rede. D. H.

Digitized by Google

ihrer Umgebung durch weitgestreckte Schatten das Licht rauben; sie mogte vielleicht in dem Gefühle, daß Thürme ein Symbol physischer und geistiger Knechtschaft seien, sich die Bastille oder den Thurm der Peterskirche in Rom vergegenwärtigen, auch wohl noch andre Gründe für ihren Beschluß haben.

Die Regierung mußte nun den bestehenden Vorschriften gemäß befragt werden: ob aus Staatsrücksichten gegen das Abbrechen des Thurmes etwas zu erinnern sei? Allein statt einer Antwort die einfach ein motivirtes Ja oder Nein enthielt, traf ein in der Art abgefaßter Befehl ein, daß die Stadtverordneten-Versammlung sich veranlaßt fühlte darüber Beschwerde zu führen. — Und ähnliche Fälle treten öfter ein.

Oeffentlichkeit und Unabhängigkeit von den Regierungen sind diejenigen Punkte, welche die Städte zu erlangen bemüht sein müssen. Die Unabhängigkeit von der Regierung wäre dadurch zu erreichen, wenn in allen solchen Fällen, in denen Magistrat und Stadtverordnete verschiedener Meinung sind und also ein Dritter entscheiden muß, die Appellation nicht an die Regierung, sondern an ein großes, zu dem Ende formirtes Bürgerkollegium gerichtet wird. Dies entscheidet und gewiß stets im Geiste der ganzen Bürgerschaft.

Digitized by Google

Berlin, woselbst diese Idee zuerst in Vorschlag gebracht wurde, verdient hierin von allen Seiten unterstützt zu werden. Die Art aber, in welcher dies geschehen muß und der Weg, den man zu gehen hätte, ist sehr bestimmt vorgezeichnet. Die Landtage sind die Organe des Volks, sie bringen die Klagen und Wünsche desselben vor den Thron, und an sie hat sich ein Jeder daher mit seinen Petitionen zu wenden. Bisher waren letztere entweder nur von den Stadtverordneten und dem Magistrate ausgegangen oder doch nur von einer geringen Anzahl Bürger unterzeichnet. Wenn nun aber alle Bürger solche Petitionen mit ihrer Namensunterschrift versehen, wenn dieselben aus der Ueberzeugung der ganzen Masse der Bürgerschaft hervorgehen, dann müssen sie einen großen Eindruck hervorbringen. Wenn man aber durch solche einmüthige Handlungsweise zur Vervollständigung der vortrefflichen Städteordnung beitrüge, wenn man ferner noch mit Freimuth und Entschiedenheit bekunden würde, daß man den Werth einer freisinnigen Verfassung wohl erkenne, und wenn in Folge dessen die Wünsche des Volks auch in dieser Hinsicht realisirt würden, so dürfte man einer schönen Zeit gewärtig sein.

Freilich erzählt man oft genug mit ganz ernsthaftem Gesicht und mit vielem äußern Anstande, daß

Digitized by Google

eine Verfassung, oder eine Charte, selbst dann wenn sie eine Wahrheit wäre, oder eine Konstitution, oder wie man sonst noch das Ding nennen mag, eine höchst gefährliche Sache sei; und daß davon zu sprechen allerdings nicht ganz gefahrlos ist, kann nicht in Abrede gestellt werden. Man sagt aber weiter, daß eine Staatsmaschine billiger im Gange erhalten werde, wenn eine Hand dieselbe regiere als wenn viele, die wohl am Ende gar nichts davon verständen, mit hineinreden dürfen; daß die Gesetze weiser wären, die in einem absoluten Staate erlassen würden, als diejenigen in einem konstitutionellen; daß der Wohlstand des Volkes in dem ersteren stets größer sei; daß während in den konstitutionellen Staaten es immer tumultuarisch hergehe und Alles in Aufregung sei, da Seitens des Ministeriums es niemals den Deputirten recht gemacht werden könne, in absoluten Staaten Alles so hübsch ruhig zugehe, daß es eine Freude sei. Häufig hört man noch daß es illegal sei zu meinen: eine Verfassung wäre trotz ihrer Papiersubstanz für alle Fälle doch eine nicht zu verachtende Einrichtung, und ein Königswort mehr werth als alle Verfassungen.

Wollte ich alle diese Sätze nebst denen, welche man sonst noch aufzustellen pflegt, recht deutsch

Digitized by Google

gründlich widerlegen oder beleuchten, so würde ich damit ein Buch füllen, und dies würde einmal wissenschaftlich-systematisch und ferner weit-läuftig und -schweifig, damit mehr als zwanzig Bogen beschrieben wären, eingerichtet sein müssen, wenn es in Deutschland Anerkennung finden sollte. Darauf verzichte ich. Nur wenige Worte will ich den oben angeführten Sätzen hinzufügen.

Zunächst erscheint mir die Behauptung eine Charte sei gefährlich nicht gerechtfertigt. Worin besteht denn die Gefahr? Noch niemals ist eine Verfassung einem Staate Gefahr drohend gewesen, wenn nicht Fehler der gröbsten Art die Existenz der Verfassung selbst und dadurch das Wohl des Staates untergruben. Dies war z. B. der Fall wenn auf den früheren polnischen Reichstagen eine einzige dissentirende Stimme die weisesten Beschlüsse aller übrigen durch ihr einziges nie poswollam ungültig machen durfte. Ein Kind muß hier erkennen, daß eine solche Rücksicht gegen den Einzelwillen die größte Rücksichtslosigkeit und Ungerechtigkeit gegen die Gesammtheit in sich schließt und den unvermeidlichen Untergang der letzteren zur Folge hat. Von derartigen Verfassungen kann nicht die Rede sein, und es giebt, trotz aller Mängel der vorhandenen, keine mehr, die solche Verstöße gegen

Digitized by Google

die Vernunft sich zu Schulden kommen ließe. Von den zur Zeit bestehenden Verfassungen gehört der größte Theil der Neuzeit an, daher mag nicht an sie, sondern an England als denjenigen Staat, der bereits lange Zeit sich seiner Charte freut, gedacht werden, wenn man die Erfahrung entscheiden lassen will: ob eine einigermaßen vernünftige Verfassung gefährlich sei? —

Englands politische Größe zu verkleinern wird Niemand sich vermessen. Ist aber diese Größe etwa im Abnehmen seit England seine Charte besitzt, oder ist dieselbe nicht sogar jetzt noch im Steigen? Trotz des überwiegenden Einflusses der Aristokratie, trotz des Zwei-Kammer-Systems, trotz vielfacher andrer Mängel der englischen Verfassung, hat fast kein Staat der Welt größere Energie entwickelt, hat kein Staat größere Zähigkeit und Ausdauer gezeigt als England. Alle Krisen, welche dasselbe erschütterten, haben nur dazu gedient, den Staat noch fester zu fugen und darzuthun, welche Fülle physischer und moralischer Kraft derselbe herbergt. Aus jedem Kriege geht England als Sieger hervor, und statt den Staatsbankerott zu erklären, hat es angefangen seine Schuldenlast zu verringern. Vermag man in diesem Staate von Gefahren zu sprechen, welche mit einer Verfas-

Digitized by Google

sung verknüpft sind? Wer hier nicht sieht, daß die Garantien der persönlichen Freiheit, welche dem Engländer durch die Charte gewährt sind, die Liebe desselben zu seinem Lande bedingen und dies Land unüberwindlich machen, dessen Auge muß durch die Unzahl der davor lagernden Vorurtheile trübe und unbrauchbar geworden sein.

Was nun aber die sonst noch vorhandenen Verfassungen angeht, so wird man aus ihnen durch Thatsachen deswegen nichts beweisen können, weil sie noch gar nicht konsolidirt, außerdem aber auch die anderen europäischen Charten — mit Ausnahme der Norwegischen — Illusionen sind. Die letztere ist auf Vernunft und Gerechtigkeit basirt und darf mit Recht eine Musterverfassung genannt werden; wie glänzende Resultate dieselbe daher auch schon während der kurzen Zeit ihres Bestehens geliefert hat, davon legt die neueste Geschichte des Landes Zeugniß ab. Allein wie will man von den andern Verfassungen solche Resultate verlangen, da, wie schon bemerkt, keine einzige derselben eine Wahrheit sein soll. Ludwig Philipp hatte zwar dem französischen Volke versprochen es solle die Charte eine Wahrheit werden, — la charte sera une verité — so lauteten seine Worte; allein vom Versprechen bis zum Erfüllen ist ein weiter

Digitized by Google

Weg, der zuweilen selbst dann, wenn Eisenbahnen die Länder nach allen Richtungen durchkreuzen, nach vielen, vielen Jahren nicht zurückgelegt wird. Die Hindernisse sind zu groß, als daß sie von den Augen sterblicher Unterthanen ganz erfaßt werden könnten; der Blick der Franzosen ist für so große Dimensionen nicht eingerichtet und hat sich daher in diejenigen Schranken zu bescheiden, welche man ihm anzuweisen für gut findet. Daß dies einzig und allein zum Heile der Sterblichen geschieht versteht sich ganz von selbst, wenngleich eine, nichts als Unfug stiftende, Spekulation die fatalsten Skrupel und Zweifel in neuerer Zeit hervorgerufen hat. Gäbe es doch ein Mittel, diesen Unfug mit der Wurzel zu vertilgen! — Ein Königreich für ein Pferd.

Also Ludwig Philipp hatte dem französischen Volke versprochen, die Charte solle eine Wahrheit werden und nun behauptet man, es sei nicht geschehen. Da würde man freilich erst den Beweis führen müssen. Allein angenommen es sei wirklich nicht geschehen, so frage ich doch: soll denn ein König von Frankreich nichts versprechen dürfen? Man verspricht sich ja wohl einmal! In einem echt christlichen Staate muß so Etwas mit dem Mantel der Liebe bedeckt werden.

Digitized by Google

Ich komme nun auf das Kapitel von der Ruhe abſoluter Staaten. Was verſteht man aber unter Ruhe, und von welcher Art derſelben mag hier die Rede ſein? — Wahrſcheinlich iſt die Theilnahmsloſigkeit des Volkes, allen öffentlichen Angelegenheiten gegenüber, ſo wünſchenswerth, daß man dieſe Art von Ruhe als großen Vorzug abſoluter Staaten aufzuſtellen wagt. Allein nicht immer iſt dieſe Lethargie wirklich vorhanden, wo ſie da zu ſein ſcheint. Die beſonderen Verhältniſſe erzwingen zuweilen ſolche Ruhe und man ſollte immer genau prüfen, was beiläufig geſagt durch vollſtändig freie Preſſe ohne Klauſeln, leicht möglich iſt, ob dies nicht die Ruhe des gefeſſelten Stiers ſei. — Es iſt wahr, es geht in abſoluten Staaten zuweilen recht ruhig zu, doch immer nur ſo lange bis es eben einmal unruhig wird, wie etwa in Polen im Jahre 1830. Die Ruhe, welche vor dieſer Zeit in Polen herrſchte, dieſe Ruhe des Grabes, welche nur durch Seufzer unterbrochen und mit Thränen beſiegelt war, wird freilich in konſtitutionellen Staaten nie zu finden ſein. Hier iſt ſtets Leben und politiſche Regſamkeit. Die Oppoſition der Deputirten regt alle Kreiſe der Geſellſchaft auf, und für und wider das Miniſterium nimmt der Einzelne Parthei. Dies iſt jedoch mit wahrer Ruhe

Digitized by Google

wohl verträglich und nicht von fern Tumult oder Revolte. Es ist vielmehr die dem Menschen eigenthümliche Empfänglichkeit für die Eindrücke, welche Recht oder Unrecht auf ihn ausüben. Es ist das Bedürfniß, welches der Mensch hat, seinen Gedanken und Gefühlen Worte zu leihen und die man nicht ohne Gefahr unterdrücken darf, da sie die innere Ruhe bedingen. Das Gefühl und der Geist des Menschen sind sehr elastische Fluida, sie geben dem Drucke lange nach; endlich aber zersprengen sie mit ungeheurer Vehemenz die Bande, in welche man sie einengte und wären dieselben aus eisernen Ketten geschmiedet. Beides den Druck und die Explosionen zu verhindern sind die Deputirten durch ihre Opposition bemüht. Sie protestiren kräftigst in allen Fällen, in welchen das Ministerium eine politische Sünde begehen will oder, ohne daß es vorher zu verhindern war, bereits begangen hat. Ist der Protest fruchtlos und sind die Sünden zu groß, dann freilich unterstützt das Volk wohl seine Deputirten, indem es zu seiner ultimo ratio den Pflastersteinen und den Barrikaden Zuflucht nimmt, und handelt wo Worte nichts mehr nützen. Dieser Fehler der konstitutionellen Staaten wird von allen denen vornehmlich gewürdigt, die im Besitze von Aemtern, Stellen, Pfründen, von Ver-

Digitized by Google

mögen u. ſ. w. ſich befinden, welches Alles in ſolchen Zeiten ernſtlich gefährdet iſt, und aus dieſem Grunde iſt ihnen eine Konſtitution recht verhaßt. In ihrer gerechten Entrüſtung vergeſſen ſie indeß gewöhnlich daß es nicht die Konſtitutionen, ſondern Despotie und Willkürherrſchaft ſind, welche, indem ſie die Geſetze des Staats übertreten, zu ſolchen Kriſen Veranlaſſung geben, und daß ſie eben deshalb auch in abſoluten Staaten vor ſolchen Ereigniſſen nicht ſicher ſein können, wenn die Umſtände ungünſtig ſind.

Wie in Bezug auf die Ruhe der Staaten ſo iſt auch auf die Weisheit der Geſetze das alte peccatur intra et extra muros anzuwenden; mit andern Worten es werden gute und ſchlechte Geſetze konſtitutionell und inkonſtitutionell erlaſſen. Es giebt wohl keinen abſoluten Staat in welchem nicht einzelne Geſetze wenigſtens vorzüglich ſein werden, während kein konſtitutioneller Staat ohne ſchlechte Geſetze iſt, und ſolche Annahme erhält ihre volle Beſtätigung durch das Reſultat der Forſchungen eines Sachverſtändigen, welcher dem Ruhme ein großer Rechtsgelehrter noch den, Miniſter zu ſein, hinzugefügt hat. Dieſe unzweifelhafte Autorität hat in dem berühmten Werke „über den Beruf unſrer Zeit zur Geſetzgebung" dargethan, daß die Jetztzeit durchaus keine gute, groß-

Digitized by Google

artige Gesetze zu schaffen vermöge und hat noch keinen Widerspruch gefunden der zu beachten wäre. Derselbe hat dadurch von vorn herein sein Urtheil über Gesetze, welche jetzt erlassen werden, gefällt, und während im Allgemeinen die Gesetze Preußens weise und gerecht genannt werden dürfen, findet dies Urtheil auf das Gesetz vom 29. März 1844 betreffend das Straf- und Pensionirungs-Verfahren gegen richterliche Beamte, auf die Bestimmung wonach Privatdozenten nur vier Jahre ohne Weiteres als solche fungiren dürfen, auf den Ehescheidungs-Gesetz-Entwurf und die darauf folgenden Bestimmungen, und auf die Verfügung wonach in den kassubischen Schulen der Unterricht in polnischer Sprache ertheilt werden soll um deutsche Bildung zu fördern, nach der Meinung der meisten darüber laut gewordenen Stimmen volle Anwendung.

Ich wiederhole also nochmals, es werden in allen Staaten Gesetze gegeben, über deren Werth oder Unwerth verschiedene, beachtungswerthe Stimmen sich vernehmen lassen, und zum Beweise für diese Meinung möchte ich an das Gesetz erinnern, nach welchem in Rußland die Juden in Masse von der Grenze nach den schönsten Theilen im Innern des Reichs sich überzusiedeln ersucht wurden, wie auch an dasjenige,

Digitized by Google

welches die „wichtigen Urkunden“ uns mitgetheilt, und wonach einzelne Staaten gegen einander sich verpflichtet haben — nicht zuzugeben, daß die Heere der letztern auf eine Verfassung vereidigt würden, vielmehr darauf zu bestehen, daß dies nur auf den Souverain geschehe, wonach sie ferner sich verpflichteten die Presse in gewisse Grenzen einzuschließen ꝛc.

Noch habe ich nun über den größeren Wohlstand absoluter Staaten den konstitutionellen gegenüber einige Andeutungen zu machen. Die Noth und das Elend in den Fabrikdistrikten Englands (und in geringerem Maaße auch Frankreichs), nimmt mit Recht das Mitleiden jedes Edeln in Anspruch, allein wie ich meine gehört nicht viel Scharfsinn dazu einzusehen, daß dies Elend nicht durch die magna charta oder durch die Habeas corpus-Akte hervorgerufen oder auch nur von fern durch dieselben bedingt sei. Die Hartherzigkeit und der Egoismus großer Fabrikbesitzer ist neben manchen andern Umständen, die hier nicht erörtert werden können, in England wie in vielen andern Staaten vornehmlich Schuld an all jenem Unheil. Wäre das große Blatt in England die verbrecherische Ursache solchen Elends, so müßte auch Schlesien, wenn auch nur eine charta parva oder Habeas corpus-Akte besitzen, und dann wäre Treumund

Digitized by Google

Welp nicht verhaftet worden, oder Schlesien wäre ein durch und durch fruchtbares und reiches Land und die schlesischen Weber wohlhabende Leute. Aber auch Masuren und Litthauen müßten dann eine Charte haben und wenn nicht, so hätte der viele Regen und die sonst noch höchst ungünstigen Verhältnisse der Provinz nichts anhaben können. Zwar ist es daselbst auch nicht so schlimm wie es wohl den Anschein hat, und unser bewegtes Herz wird durch die Berichte der Gumbinner Regierung vollkommen beruhigt, wenngleich mehre Männer den Zustand der Provinz zum großen Theile als höchst traurig und mit den düstersten Farben schildern. Doch weiß man ja was man von diesen Leuten (es sind wahrscheinlich Liberale), zu halten habe; dieselben finden es ja sogar schrecklich daß ein Baschkier oder Donscher Kosacke mit einem Rubel Löhnung jährlich auskommen muß, während doch in den Urwäldern Amerikas die Wilden ihr Leben hindurch keinen russischen Rubel zu sehen bekommen, und während es doch anzunehmen ist daß jene Russen ein bequemes Leben führen könnten und unter Umständen es auch führen würden.

Die Angabe nun betreffend, daß die Verwaltung des Staatshaushaltes in einem absoluten Staate weniger kostspielig sei als in einem konstitutionellen, mag

Digitized by Google

hie und da richtig sein, und es verhält sich alsdann damit ganz so wie mit der Verwaltung des Stadthaushaltes nach der Städte-Ordnung gegen diejenige Weise gehalten, welche in den Städten der Rheinprovinzen in Anwendung kommt. Eine Uebersicht der Verwaltung, welche vor Kurzem Seitens der Stadt Köln dem hiesigen Magistrate zugesendet wurde, ergab in der That daß die dortige Verwaltung weniger kostspielig ist als die hiesige. Dafür liegt indeß die ganze Gewalt in der Hand des Maire und die Bürgerschaft hat gar nichts zu sagen. Würde aber wohl ein einziger Bürger auf das Risko hin, daß die Leitung der Geschäfte stets und immer in so vortrefflicher Hand wie die des Bürgermeisters von Köln sich befinde, und unter der Bedingung des Verzichtleistens auf jegliche Art der Mitwirkung in den öffentlichen Angelegenheiten, jemals seine Städte-Ordnung sich entreißen lassen oder wohl gar freiwillig darauf verzichten? Mit Bestimmtheit antworte ich: nein — nimmermehr. Es hieße dem Bürger wenig Einsicht zutrauen, wollte man behaupten: er kenne den unbezahlbaren Werth der Städte-Ordnung jetzt noch nicht einmal, und sei davon nicht überzeugt daß er am Ende dennoch der beste Verwalter seines Eigenthumes sei. — Es wird Niemand behaupten können

daß alle Maires eine so weise Sparsamkeit einzuführen Willens und im Stande sind wie der zur Zeit in Köln dirigirende; mit der Verwaltung des Staatshaushaltes hat es aber dieselbe Bewandniß, und die Regierungen eines Heinrich IV. in Frankreich oder Friedrich des Großen werden nicht von allen Fürsten nachgeahmt. Die grenzenlose Verschwendung Ludwig XIV., Ludwig XV. und vieler anderer Fürsten, die durch ihre Maitressenwirthschaft, ihre Bauwuth, ihre Jagdliebhaberei, ihre Reisen u. s. w. das Land an den Rand des Verderbens brachten oder wirklich in den Abgrund stürzten, mögen Zeugniß davon ablegen daß Ersparungen absoluter Staaten sehr unsicherer Natur sind.

Das was nun noch über die Legalität oder Illegalität konstitutioneller Wünsche u. s. w. zu sagen wäre, verschweige ich lieber; es giebt in der That Dinge in der Welt (wie Ideen und Worte) die gut gethan hätten gar nicht da zu sein, da sie nur vorhanden zu sein scheinen um diejenigen, welche sich mit ihnen befassen in peinliche Stellungen zu versetzen, über welche man daher am besten schweigt. Meine Betrachtung ist demnach zu Ende.

Aus derselben, in welcher ich die Städte-Ordnung mit einer Konstitution in Parallele stellte, gehen folgende Schlußsätze hervor:

Digitized by Google

1. daß die Städte-Ordnung ein werthvolles, der Gerechtigkeit und man darf hinzufügen, der menschlichen Würde entsprechendes Gesetzbuch ist;
2. daß, wie Niemand, der sie besitzt, jemals darauf verzichten wird, dieselbe einer jeden Stadt, welche sie nicht besitzt, zu erlangen höchst wünschenswerth sein muß; und
3. daß diese beiden Aussprüche auch in Bezug auf eine vernünftige Staats-Ordnung oder Verfassung ihre volle Gültigkeit haben.

Die Wahrheit dieser Sätze wird dereinst von Allen erkannt werden. Ist dies aber erst geschehen und ist ein Jeder bereit Gut und Blut für solche Ueberzeugung hinzugeben, fügen namentlich wir Deutsche zu der Milde unsrer Sitten und zu der Zartheit unsrer Familienbande die hohe Gesinnung eines alten Römers und die Freiheitsliebe unsrer Vorfahren, eines Arnold Winkelried und Armin — dann hat des Despotismus letzte Stunde geschlagen, sein Grabgeläute wird zu Jubelklängen für das verjüngte Geschlecht, und an dem Horizonte des öffentlichen Lebens der Völker bricht, in unbeschreiblicher Schöne, die Morgenröthe der Freiheit an.

Digitized by Google

V.

Die Bedeutung der jetzigen religiösen Bewegung für die politische Entwicklung Deutschlands.

Von Jachmann.

In einer Zeit des Ueberganges und der Entwicklung, das heißt des Halben, nirgends Fertigen, überall erst Werdenden zu leben, wie die unsere dem Auge des schärfer Blickenden sich selbst charakterisirt, ist zwar für den ruhigen Lebemann, der nur darauf ausgeht in selbstzufriedener Behaglichkeit überall den perlenden Champagnerschaum mit verwöhnten Lippen von der Oberfläche abzuschöpfen, nichts Angenehmes; aber für den Freund der Menschheit, der mit Aufmerksamkeit alle Phasen ihrer Entwickelungsgeschichte beobachtet, und ihre große Leidensgeschichte in seinem eignen Herzen mitempfindend durchmacht, desto interessanter. Gottlob! jene träge, selbstgenügsame Zeit

Digitized by Google

der Ruhe auf Lorbeeren haben wir überwunden, jene Zeit des wohlgefälligen Selbstruhms, der trügerischen Selbstbewunderung und des daraus entspringenden hohlen, übermüthigen, durch und durch falschen Patriotismus, die unser Volk gleich jenem Kinde des Mährchens in Schlaf lullte, während die üppigen Schlingpflanzen einer bevormundenden Regierung und die stachlichen Dornen ihrer unzähligen Helfershelfer um sein Lager wucherten. Aber der Ritter, der den Zauber lösen sollte, blieb nicht aus. Ein freier Geist beginnt sich zu regen, der mit gewaltiger Kraft an allen, nur auf das Recht der Verjährung sich stützenden Autoritäten rüttelt, und die Edleren unsres Volkes zum heiligen Kampfe gegen offene und versteckte Tyrannei aufruft.

Die jetzige religiöse Bewegung, in der protestantischen Kirche noch unter der Asche glimmend, in der katholischen aber bereits zum Ausbruch gekommen, ist bisher keineswegs als eine vereinzelte, die weiteren Staatsverhältnisse nicht berührende Erscheinung zu betrachten. Sie hängt, sich selbst noch unbewußt, mit den politischen Bestrebungen unserer Zeit so genau zusammen, wie Religion und Staat überhaupt die beiden Beziehungen sind, nach denen sich das gesammte Menschenleben gestaltet. Drei Verhältnisse

Digitized by Google

ſind in dieſer Hinſicht möglich; entweder geht der Staat in der Religion und ihren Zwecken auf, wie die Geſchichte uns ein ſolches Beiſpiel in der theokratiſchen Verfaſſung des jüdiſchen Volkes aufbewahrt hat; oder die Religion dient, wie in dem alten Rom, zur Löſung der politiſchen Aufgabe des Staatslebens; oder beide verfolgen neben einander ihre geſonderten Intereſſen. Dieſen letzten Weg, in politiſcher Hinſicht ein Irrthum, in Betreff der freien Entwicklung des Geiſtes eine Nothwendigkeit, hat das Chriſtenthum eingeſchlagen, aber auch durch die vielfachen Widerſprüche, in die es mit den Anſprüchen der Staatsgewalten und dieſem ſeinem eigenen Princip gerathen iſt, hinlänglich die Unmöglichkeit ſeiner idealen Durchführung erwieſen. Allerdings war das Chriſtenthum bei ſeinem erſten Auftreten gezwungen, dieſen Weg zu gehen, da er, abgeſehn von ſeinem idealiſtiſchen Grundſatze, daß ſein Reich nicht von dieſer Welt ſei, einem feindlichen Staate gegenüber ſich geltend machte, der ſehr wohl wußte, was er mit ſeinen religiöſen Einrichtungen bezweckte. Später immer mehr Boden gewinnend, und endlich zur Staatsreligion erhoben, zeigte es durch den offenen Abfall von ſeinem Princip die Unhaltbarkeit einer Scheidung des politiſchen und religiöſen Momentes,

indem einerseits die alle Staaten knechtende Hierarchie der römischen Curie im Mittelalter das Beispiel des jüdischen Staates wiederholte, andrerseits im Gegensatze dazu der Protestantismus, nach dem Vorbilde des alten Rom, der höchsten Staatsgewalt auch die volle Macht über die Kirche einräumte, wie dies am krassesten durch das Grundgesetz der englischen Hochkirche geschah. In welcher nahen Beziehung die politischen und religiösen Vorstellungen zu einander stehen, haben uns überdies die Revolutionen der neuesten Zeit zur Genüge gelehrt. Die beiden französischen Staatsumwälzungen, auf politischem Boden beginnend, werfen sich alsbald auf das religiöse Gebiet hinüber; jene erste Revolution vom Jahre 1789 schafft das Christenthum überhaupt ab, und die Julirevolution vernichtet die ausschließlichen Vorrechte einer Staatsreligion. Die spanische Revolution endigt mit dem Sturze des römischen Katholicismus.

Auch in Deutschland verliert dieses, im Wesen des Menschen beruhende, Grundgesetz nicht seine Geltung; nur tritt der Verschiedenheit des nationalen Charakters gemäß das umgekehrte Verhältniß ein. Während bei jenen romanischen Völkern die äußere Seite des politischen Lebens überwiegt, und von dieser aus die religiöse Richtung bestimmt wird; erfaßte das

Digitized by Google

deutſche Volk, durch den Grundzug einer gewiſſen idealiſtiſchen Richtung ſeines Charakters von allen andern Völkern unterſchieden — wenn auch unſrer Anſicht nach nicht ausgezeichnet — von jeher zunächſt das religiöſe Intereſſe mit tief innerlicher Gewalt des Gemüthes ſowohl als des Verſtandes, und wußte ihm einen beſtimmten und beſtimmenden Einfluß auf das politiſche Gebiet zu geben. So gelangte das deutſche Volk auf entgegengeſetztem Wege zu dem, durch die Geſchichte der andern gewonnenen Reſultate, daß religiöſe und politiſche Freiſinnigkeit ſich gegenſeitig bedingende Momente ſind, und diejenigen Männer, die nur zu einer von beiden ſich zu erheben im Stande ſind, zu jenem Zwittergeſchlecht gehören, das der Verachtung aller Zeiten anheim gefallen iſt. Wir dürfen, um dieſe Behauptung über das religiös-politiſche Intereſſe des deutſchen Volkes aus ſeiner eigenen Geſchichte zu begründen, bis in die Zeiten der Hohenſtaufen zurückgehn. Der politiſche Kampf, dem dieſes edle Kaiſergeſchlecht mit dem dreifach gekrönten Beherrſcher der damaligen Welt führte, fand in Deutſchland ſelbſt nicht den gehörigen Anklang, weil ihm die religiöſe Unterlage fehlte. Dagegen gab das religiöſe Bewußtſein den Anhängern Hußens Kraft und Ausdauer genug, den politiſchen Zuſtand

Digitized by Google

Deutschlands Jahre lang zu erschüttern. Welche politische Veränderungen das deutsche Reich der Reformation verdankt, ist zu bekannt, als daß es hier besonders erwähnt zu werden verdiente. Die Folgen derselben in politischer Beziehung äußern sich noch jetzt, wenn auch durch eine lange, schmachvolle Zeit religiöser und politischer Erstarrung unterbrochen. Auch die jetzige religiöse Bewegung, wenngleich zunächst aus dem Schooße der römischen Kirche hervorgegangen, ruht auf ihren Schultern, und wurzelt in jenen Ideen, die sie von dem Rechte des freien Geistes in Umlauf gesetzt hat. Neben den freiern politischen Bestrebungen einzelner Männer, die auch selbst in unsern Kammern nur noch vereinzelt dastehen, und denen es noch immer nicht gelungen ist, das allgemeine Interesse des deutschen Volkes für ihre Sache zu gewinnen, gelingt es einer plötzlich aufflammenden religiösen Bewegung die Aufmerksamkeit desselben für sich in Anspruch zu nehmen, und mit frischer That dasselbe sogar an sich zu betheiligen. Daher ist diese freiere Richtung, die sich jetzt mit jugendlicher Kraft auf dem religiösen Gebiete Bahn zu brechen beginnt, für unser deutsches Volk das merkwürdigste Ereigniß der Gegenwart, das umsomehr in seiner ganzen umfangreichen Bedeutung und beziehungsvoller Wichtigkeit erfaßt und

Digitized by Google

gewürdigt werden muß, als es bald, bei dem eben erwähnten Charakter unſres Volkes, jene politiſchen Beſtrebungen an Intereſſe überflügeln wird, keineswegs um ſie in den Hintergrund zu drängen oder gar aufzuheben, ſondern um, mit denſelben ſich identificirend, ſie in ſich aufgehen zu laſſen, und ſo einen neuen Zuſtand der Dinge herbeizuführen.

Die Entwickelung des politiſchen Bewußtſeins beginnt für das deutſche Volk mit der Reformation. Damals trat es zuerſt ſelbſthandelnd und ſelbſtbeſtimmend auf — ich ſpreche nicht von Fürſten und Adel — damals ertönte zuerſt an ſeinem Ohre das Zauberwort Freiheit. Die Lehre von der ſogenannten chriſtlichen Freiheit, welche die Reformation in religiöſer Beziehung verkündete, fand augenblickliche Anwendung auf die politiſchen Verhältniſſe, und öffnete dem Volke die Augen über ſeine eigene Noth und den troſtloſen Zuſtand der Rechtloſigkeit, in den es verſunken war. Der Bauernkrieg, eigentlich ein Kampf der widerrechtlich unterdrückten Stände gegen die widerrechtlich unterdrückenden, deſſen die letzteren nur durch Treubruch, Hinterliſt, Verrath, kurz durch Niederträchtigkeit jeder Art Herr werden konnten, enthüllte den entſetzlichen Abgrund des Unrechtes, in welchen das Volk hinabgeſtürzt, jeder Schmach, jeder

Digitized by Google

Rechtsverletzung, jeder Willkür preisgegeben war. Ebenso reich an furchtbaren Gräueln und rohen Ausbrüchen der Wuth wie an interessanten Erscheinungen geistiger Größe und Einsicht war er das verunglückte Vorspiel der französischen Revolution, von dem, wenn es nicht mitten in seiner Entwicklung gewaltsam unterdrückt worden wäre, damals schon eine vollständige politische Reform Deutschlands ausgegangen wäre. Allein diese deutsche Revolution wurde durch denselben Umstand in ihrem günstigen Fortgang behindert, der noch jetzt allem Guten bei uns hemmend entgegen tritt, durch die Uneinigkeit des deutschen Volkes, ohne die wir dreihundert Jahre vor Sieyes einen tiers état in Deutschland gehabt hätten. Ueberhaupt zeigte sich die Originalität des deutschen Geistes, die jetzt durch Jahrhunderte lange Knechtschaft verloren gegangen ist, damals in seiner vollen schöpferischen Kraft, mit der er in großartigen Ideen allen andern Völkern vorauseilte. Auch der jetzt in Frankreich auftretende Kommunismus, der nach glücklicher Ueberwindung mancher irrthümlichen Uebertreibung zu einer welterschütternden Lehre heran zu wachsen verspricht, wurde damals schon von dem merkwürdigsten und genialsten Manne seiner Zeit, von Thomas Münzer in deutscher Sprache verkündet; ja nicht blos ver-

Digitized by Google

kündet, sondern mit frischer That in das Leben eingeführt. Aber nicht das Genie sondern die Mittelmäßigkeit regiert die Welt. Jenes findet überall Widerspruch, indem es das jämmerliche Scheinleben als unwahr erkannter Zustände durch seinen Machtspruch vernichten, und einen neuen Bau von Grund aus aufführen will; diese predigt den langsamen Fortschritt sogenannter historischer Entwicklung, und erfreut sich dadurch des Beifalls der geistesträgen Masse. Auch die Theologen der Reformation, meistens mittelmäßige Köpfe unterdrückten mit Hülfe der Fürsten, denen sie sich aus Furcht vor der Uebermacht Roms in die Arme warfen, diese revolutionäre Bewegung des Genies, und der Wahlspruch der Mittelmäßigkeit: Nur nicht zu weit gegangen! behielt wie gewöhnlich die Oberhand. Mit dem ganzen fanatischen Eifer rechthaberischer Feigheit und Selbstgenügsamkeit wurde jene Bewegung als Schwärmerei verschrieen und verfolgt; und noch jetzt wird Münzer in den Handbüchern der Kirchengeschichte unter der Ueberschrift „von den Schwärmern" kurz abgethan. Und weshalb? weil er mit unsanfter Hand die wunden Flecken der Gegenwart antastend, einen idealen Zustand herbeiführen wollte, der an der Starrheit des einmal Bestehenden scheiterte. Nun dann wollen wir

Digitized by Google

mit demſelben Rechte in Zukunft Chriſtus ſelber einen Schwärmer nennen.

Wer kann behaupten, daß irgendwo zu weit gegangen iſt, ſo lange die Idee der menſchlichen Geſellſchaft, mögen die Chriſten dieſe im Reiche Gottes wie im Reiche der Freiheit finden, noch nicht erreicht iſt? Die Reformation hatte keine beſtimmte Idee von der ſie ausging, keine beſtimmte Idee, die ſie erreichen wollte. Sie wurde durch eine, ſich ſelbſt nicht klare Oppoſition gegen ſchreiende Mißbräuche der römiſchen Kirche und die Tyrannei des Papſtthums hervorgerufen, und glaubte ſelbſtzufrieden eine weltgeſchichtliche Aufgabe gelöſt zu haben, indem ſie von der römiſchen Curie ſich losſagte. Während ſie gegen den deſpotiſchen Zwang eines beſtimmten Glaubensgeſetzes ankämpfte, blieb ſie doch fern davon die reine Freiheit zu wollen, und das unbedingte Recht des freien Geiſtes anzuerkennen. Im Gegentheil hielt ſie es für ihre Pflicht feindlich gegen die Verkündiger deſſelben aufzutreten, und eine ſogenannte chriſtliche Freiheit zu predigen, die ſich mit der nichtswürdigſten Sklaverei vertrug. Sie verunglückte an jenem altchriſtlichen Irrthum, das religiöſe von dem politiſchen Leben vollſtändig trennen zu können, während ſie in

Digitized by Google

der That der fürſtlichen Gewalt zu viel Rechte über das letztere einräumte, um die Freiheit des erſteren herſtellen zu können. Luther ſelbſt, den wir mehr wegen ſeines Muthes und ſeiner Thatkraft als um ſeiner Einſicht willen hochachten müſſen, verfolgte durchaus von Anfang an kein beſtimmtes Princip bei ſeinem reformatoriſchen Werke; vielmehr wuchs ihm dieſes unter den Händen, und trieb ihn, ſich vollſtändig ſeiner bemächtigend, zu einem vorher nicht geahnten Ziel hin. Es iſt bekannt, daß wenn Rom ihm Zugeſtändniſſe gemacht hätte, eine Trennung von der alten Kirche nicht in ſeinem urſprünglichen Plan lag; daher wir auch ſeine Schriften voll Widerſprüche, die uns freilich nicht auffallen dürfen, über ſeine Abſichten und Anſichten finden. Eben ſo wie in ihm ſelbſt erſt eine allmählige Entwicklung vorging, ſo war aber auch ſein Werk, die Reformation, kein in ſich fertiges, in der Verwirklichung einer Idee für ſich abgeſchloſſenes; es war keine That eines beſtimmten Bewußtſeins, ſondern der allmählig hinzutretenden Umſtände. Luther verbrannte zu Wittenberg die Folianten des canoniſchen Rechts, aber das Recht des frei gewordenen Geiſtes erhob ſich nicht als Phönix aus der Aſche. Seine That war groß, ja nach den damaligen Verhältniſſen höchſt bewun-

Digitized by Google

dernswerth; aber da ſie nicht das Aeußerſte vollbrachte, würde bei ihr ſtehn bleiben das Zeichen der eignen Schwäche ſein. Der Proteſtantismus iſt bei ihr ſtehn geblieben, ja noch mehr! indem er den Irrthum der Reformatoren, die Möglichkeit einer Rückkehr in das Urchriſtenthum, zum leitenden Princip erhob, und den Anforderungen einer neuen, ewig wechſelnden Zeit ſchroff ſich entgegenſtellte, verſündigte er ſich an dem Zeitgeiſt, dieſem einzig heiligen Geiſte, in dem das Bewußtſein der Zeit, ihr Streben, ihre Sehnſucht, ihre Hoffnung, kurz ihr ganzes Leben in klaren Formen ſich ausprägt.

Die Reformation, indem ſie die römiſche Herrſchaft erſchütterte, ſtürzte die religiöſe Unverſchämtheit, aber ſie ſetzte die religiöſe Befangenheit an ihre Stelle. Sie vernichtete die Autorität der menſchlichen Gewalt, und erkannte nicht, daß ſie dieſelbe, indem ſie die Autorität des Buchſtabens in ihre Rechte eintreten ließ, in veränderter Geſtalt wieder auf den Thron erhob. Denn der Buchſtabe war nicht weniger menſchlichen Urſprunges, als der Biſchof zu Rom, gegen den er geſchrieben war, und viel ſchlimmer als dieſer verewigte er den Irrthum, auf dem er beruhte, während dieſer wenigſtens dem Einfluß einer beſſern Erkenntniß ſich nicht ganz entziehen konnte. Allerdings dürfte

Digitized by Google

der Beweis schwer fallen, daß es in der Absicht der Reformatoren gelegen habe, die von ihnen verfaßten Bekenntnißschriften als einziges und ewiges Glaubensgesetz der Kirche aufzudringen; gewiß ist nur, daß die später zu diesem Zweck abgefaßte sogenannte Eintrachtsformel grade das Gegentheil erreichte, und den ersten Samen der Zwietracht in der jungen Kirche ausstreute. Jedem andern wäre dies Beweis genug für die Unmöglichkeit gewesen, den Geist in bestimmte Formen zu bannen, nur den Theologen nicht; diese bleiben, welcher Religion sie auch angehören mögen, ein unverbesserliches Geschlecht.

Die geistlosen Nachfolger der Reformatoren hatten keine größere Furcht, als daß ihnen der rechte Geist derselben abhanden kommen könnte, und da sie nur das davon sicher zu besitzen glaubten, was sie gleich jenem fahrenden Schüler Schwarz auf Weiß nach Hause trugen, so verkündeten sie, die Papisten des Buchstabens, die Unfehlbarkeit der Symbole, und verfaßten ihre Lehrbücher der Dogmatik, in denen aus Sophisterei und Bornirtheit ein wohlgeordnetes System des Unsinns erbaut wurde. Während sie daher der römischen Kirche gegenüber die Glaubensfreiheit zu ihrem Schiboleth machten, wurde die protestantische Seligkeit von den Kunstausdrücken ihres

Digitized by Google

Glaubensgesetzes abhängig; und während sie den kaum frei gewordenen Geist durch den Zwang der Symbole in neue Fesseln schlugen, sank der oberste Grundsatz des Protestantismus, die Freiheit des Gedankens, zu einem leeren Schatten hinab. Wir haben bis auf die neueste Zeit das logische Räthsel von der protestantischen Freiheit innerhalb der nothwendigen Schranken, diesem Löwen im Käfig, anhören müssen; der Oedipus ist erschienen, der es lösen wird, mögen diejenigen, die die Rolle der Sphinx spielen, sich auch darauf gefaßt machen, ihr Schicksal zu theilen. Durch die Schuld seiner falschen Bekenner ist die Lebenskraft des Protestantismus erschöpft; er ist erstarrt zur todten Form, die einmal abgelebt dem Reiche der Todten verfallen ist. Alle Versuche, auch das aus einem freiern Geiste hervorgegangene Werk der Union, das den lange gegen den Symbolzwang geführten Kampf mehr durch Waffenstillstand als durch einen redlichen Friedensschluß beendigen sollte, scheiterte an der Unmöglichkeit, einen Todten zu erwecken. Daher erklärt sich auch die auffallende Erscheinung, daß der Protestantismus in seinen äußern Verhältnissen sich fast immer gleich bleibend, nie mehr Anhänger gewonnen hat, als bei seinem ersten Auftreten sich zu ihm bekannten; und daß grade jetzt eine von Rom sich los-

Digitized by Google

ſagende Parthei, die dem Princip nach ihm zufallen ſollte, es vorzieht, eine Kirche für ſich zu bilden, als mit ihm ſich zu vereinigen. Denn dieſe Parthei hat es wohl erkannt, was den meiſten Proteſtanten ſelbſt ſchon lange kein Geheimniß mehr iſt, daß der Proteſtantismus als ſolcher von ſeinem eigenen Princip abgefallen iſt. Ja er hat aufgehört Proteſtantismus zu ſein, ſeitdem er dem Grundſatz von der Freiheit des Geiſtes untreu geworden, den Polizeizwecken des Staates gehorcht, und ein von dem letztern begünſtigtes Pfaffenthum, den einſt von ihm aufgehobenen Unterſchied von Laienthum und Geiſtlichkeit, wieder hervorrief. Die Anmaßung und Frechheit, mit der dieſe letztere noch in neueſter Zeit ihre Rathſchlüſſe gegen den Geiſt und ſeine Rechte zu faſſen gewagt hat, könnten mit Beſorgniß erfüllen, wenn nicht die Dummdreiſtigkeit, mit der ſie dieſelben an den Tag gelegt, von allen Seiten den entſchiedenſten Widerſpruch hervorgerufen hätte. Ja ſo ſehr iſt dieſe Geiſtlichkeit über ihre Stellung in der jetzigen Zeit und deren Aufgabe verblendet, daß ſie ſelbſt das veraltete Gezänke über jene ekelhafte Rechtgläubigkeit von Gnadenwahl und Abendmahl zu erneuen ſich erlaubt, während das Intereſſe der Gegenwart ſich ganz anderen und wichtigeren Fragen zugewandt hat. Dieſe theologiſchen

Digitized by Google

Klopffechter ahnen nicht, daß sie über einer Mine stehen, die jeden Augenblick in die Luft zu springen und sie unter ihren Trümmern zu begraben droht. Denn längst schon besteht zwischen den denkenden und nicht denkenden, den sogenannten gläubigen und ungläubigen Bekennern des Protestantismus eine Kluft, die durch den unverständigen Eifer der Theologen mehr und mehr vergrößert, eine gewaltige Spaltung in der Kirche herbeiführen muß. Jene Denkenden sind — und das verhehlen sie sich selber nicht mehr — dem Glauben der Reformatoren, wie er in den Symbolen versteinert vor ihnen liegt, längst entwachsen, und zu einer höhern Stufe religiöser Erkenntniß gelangt. Sie halten die unbedingte Freiheit des Geistes und des Glaubens für ein nothwendiges, der Würde des menschlichen Geschlechtes entsprechendes Bedürfniß, und haben sich daher im Stillen nicht blos von dem Glaubenszwang aller ältern Bekenntnisse und der in der Zeit der Reformation verfaßten symbolischen Bücher, sondern auch von der Bibel losgesagt, insofern sie für ein von Gott selber dictirtes Buch angesehn wird, da sie, abgesehn von ihrem ewigen sittlichen Gehalt, eine Menge von Glaubensvorstellungen enthält, die ihnen nicht mehr genügen, und viele Fabeln überliefert, an deren Glaub-

Digitized by Google

würdigkeit sie zweifeln müssen. Sie halten daher den jetzigen kirchlichen Zustand, in dem sie gezwungen sind, sich in einem Kreise von Vorstellungen und Ausdrücken zu bewegen, denen sie ihrer Ueberzeugung nach eine andere Bedeutung unterlegen müssen, als die Lehre der Kirche gebietet, für einen Zustand der Unwahrheit und Heuchelei, dessen Ende sie herbeiwünschen. Noch ist bei der Gleichgültigkeit und Mattherzigkeit unsres Volkes und unsrer Zeit in allen über die Genüsse des Lebens hinausliegenden Dingen diese Ueberzeugung nicht zur That geworden, und während die Menge auf irgend einen Anstoß wartete, ist dieser von einer Seite hergekommen, von der sie ihn nicht geahnt hat.

Die herrschsüchtigen Bestrebungen einer frechen ultramontanen Parthei hatten die römische Kirche wieder auf denselben Standpunkt zurückgeführt, auf dem Luther sie vor dreihundert Jahren fand. Die Schamlosigkeit, mit der die fromme Einfalt des deutschen Volkes ausgebeutet, und jener Tetzelsche Ablaßhandel in einer neuen Gestalt betrieben wurde, hatte eine allgemeine Entrüstung in ganz Deutschland hervorgerufen, und einem zweiten Luther die Wege gebahnt. Die Namen Laurahütte und Schneidemühl sind seitdem jedem Deutschen von ernster Bedeutung,

Digitized by Google

sie sind das Bethlehem und Nazareth unserer Zeit geworden. Daß diese zweite Reformationsbewegung nur dasselbe hätte bezwecken sollen, was jene erste dereinst erreicht hat, wäre eine weltgeschichtliche Unmöglichkeit gewesen; dies hieße einen Zeitraum von dreihundert Jahren aus der großen Biographie des Menschengeschlechtes streichen. Zweimal hat die Menschheit noch nie dasselbe gewollt. Es ist daher außer Zweifel, daß der jetzige Kampf gegen Rom einen andern Charakter hat, als der damalige; nicht die Abstellung einzelner Mißbräuche ist die Bedingung, unter der der Fehdehandschuh zurückgenommen werden soll, sondern das freie Recht des Geistes und die Anerkennung desselben wird ohne fernere Rücksicht auf die Winkelzüge der römischen Diplomatie als einzige — und allerdings von Rom unerfüllbare — Friedensbedingung hingestellt. Es gehört daher kein besonders scharfer Blick dazu, die jetzige Trennung von der römischen Kirche von vorn herein als die That eines bestimmten Bewußtseins zu erkennen, die von keinen Möglichkeiten und Umständlichkeiten weiter abhängt, und daher in ihren Erfolgen wohl behindert, nimmermehr aber gehemmt werden kann. Mit Unrecht harrt daher diese neue kirchliche Gemeinschaft auf die Anerkennung und Bestätigung der Staats-

Digitized by Google

regierungen; sie ist einmal da, das ist eine unläugbare Thatsache; sie ist aber auch fest und tief begründet, sie ist nicht mehr zerstörbar, denn sie wurzelt in der freien Ueberzeugung der Menschen — und eine sicherere Grundlage giebt es auf Erden nicht.

Durch den offen ausgesprochenen Grundsatz, daß sie keine menschliche Autorität in Glaubens- und Gewissenssachen anerkenne, umfaßt diese neu entstehende Kirche eine große und bedeutungsvolle Zukunft. Die rege Theilnahme, mit welcher der gesammte Protestantismus die Entstehung und Entwicklung derselben verfolgte und noch jetzt verfolgt, deutet nicht blos auf die Verwandschaft hin, die er zu ihr empfindet, sondern auch auf die Hoffnungen, die er an sie knüpft. Jene vereinzelten Stimmen oberflächlicher oder böswilliger Beurtheiler, „daß diese neue Kirchenparthei nichts mehr biete, als der Protestantismus; daß sie nur nachhole, was dieser schon seit drei Jahrhunderten besitze; daß sie daher in diesem aufgehen müsse und nicht unnützer Weise die Zahl der Secten und Partheiungen vermehren dürfe," sind bereits verklungen, und haben denen weichen müssen, die diese Bewegung richtiger zu würdigen verstehen. Es fehlte nicht an solchen, die sehr bald die große Bedeutung dieser Bewegung auch für den Protestantismus erkannten;

Digitized by Google

da sie es nicht sich verhehlen konnten, daß dieser von der neuen Kirche bereits überflügelt sei, und daher für ihn die Nöthigung eintrete, seine Aufgabe als gelöst zu betrachten, und vor dem höher Berufenen von dem Schauplatze der Weltbühne abzutreten. Mehrfach wurde bereits darauf hingewiesen, daß jetzt der Zeitpunkt für den Protestantismus gekommen sei, den Symbolzwang, gegen den er fast von dem Augenblick seiner Entstehung vergebens angekämpft hat, los zu werden, indem er sich mit dieser neuen Kirche verbände, die sein eigenes Princip richtiger und schärfer durchzuführen verspreche, als er selber. Die Zeit ist vorüber, in der der Zweifel zum Glauben zurückzuführen pflegte, er findet seine Lösung nur noch in der That; daher mögen wir auch nicht mehr daran zweifeln, daß der denkende Theil der Protestanten keinen Anstand nehmen wird, mit jenen neuen Gegnern des Papismus zu einer allgemeinen deutschen Kirche zusammen zu treten, in der allein das Recht des freien Geistes gelten soll, und daß auf den Trümmern des gestürzten Buchstabens die alte Christusreligion ihre dritte Entwicklungsperiode beginnt. Groß und unberechenbar werden die Folgen sein, den dieser Schritt nach sich ziehen wird, indem durch ihn die religiöse Bewegung auf das politische Gebiet übertritt.

Digitized by Google

So gewiß und unbestreitbar es ist, daß Deutschland durch die große Glaubensspaltung des sechszehnten Jahrhunderts in seinen Grundfesten erschüttert, von innerer Feindschaft zerrissen, und des sicheren Haltes in sich selber beraubt worden, so gewiß wird die Rückkehr zur Glaubenseinheit d. h. zur Freiheit, ihm den verlornen Schwerpunkt wiedergeben. Sobald diese Einheit nicht mehr in den Worten irgend einer Glaubensformel, sondern in der selbstständigen Berechtigung des freien Geistes gefunden und anerkannt wird, ist das religiöse Gefühl in das richtige Verhältniß zu seiner äußern Gestaltung, der Kirche, getreten, ohne die einmal die Menschheit im großen Ganzen nicht bestehn kann. Die neue deutsche Kirche hat die Aufgabe zu lösen, dieses Verhältniß herzustellen; sie wird dieselbe zur allgemeinen Befriedigung lösen, sobald sie nicht in die Hände der Theologen fällt. Ihr letztes und wichtigstes Ergebniß wird mit den politischen Bestrebungen unsrer Zeit zusammenfallen; erst wenn sie Deutschland vollständig von der römischen Knechtschaft befreit haben wird, kann von deutscher Freiheit die Rede sein, und Deutschlands Einheit in Aussicht gestellt werden. Allerdings ist dies erst von der Zukunft zu erwarten; aber vergessen wir nicht, daß die Gegenwart der Frühling der Zukunft ist.

Digitized by Google

Der Geiſt brüderlicher Eintracht, der die jüngſt in Leipzig gehaltene Verſammlung beſeelte, iſt uns Bürgſchaft dafür, daß das Bedürfniß nach Einheit in dem deutſchen Volke immer lebendiger wird. Der wachſende Beifall, deſſen ſich die neue Kirche in ganz Deutſchland erfreut, berechtigt uns jene Zukunft nicht in zu weite Ferne hinauszuſchieben; und auch jetzt ſchon dürfen wir von ihr eine neue Aera in der Geſchichte der Deutſchen beginnen.

Digitized by Google

VI.

Bedenken über die Anthiteſen des Pfarrers Dr. Weiß gegen Rupp: „vom rechten chriſtlichen Glauben.“*)

Von G. W. A. Wechsler.

Ich werde es nicht leugnen, daß ich bei meiner Religion menſchliche Zuſätze und Mißbräuche wahrgenommen, die leider! ihren Glanz nur zu ſehr verdunkeln. Welcher Freund der Wahrheit kann ſich rühmen, ſeine Religion von ſchädlichen Menſchenſatzungen frei gefunden zu haben? Wir erkennen ihn alle, dieſen vergiftenden Hauch der Heuchelei und des Aberglaubens, ſoviel unſrer ſind, die wir die Wahrheit ſuchen, und wünſchen, ihn ohne Nachtheil des Wahren und Guten abwiſchen zu können.“

Moſes Mendelsſohn S. W. Th. III. P. 41 in dem Schreiben an Lavater.

Mit der Geiſtlichkeit in Frieden zu leben, war eine Maxime unſrer Alten, die ſich auch heute noch ein Jeder, dem ſeine Ruhe am Herzen liegt, immer zur

*) Es wird die geneigten Leſer vielleicht in Erſtaunen ſetzen, dieſe polemiſche Ephemere hier ihr Daſein weit über den Tag hinaus fortſetzen zu ſehn, für welchen ſie geboren ward. Man ſchreibe dieſen befremdenden Umſtand nicht der Eitelkeit des Vrf's zu. Dieſe unbedeutende Streitſchrift von blos lokalem Intereſſe wäre längſt mit dem Anlaß, der ſie hervorrief, der Vergeſſenheit anheim gefallen, wenn ſich der Herausgeber ihrer nicht angenommen und darauf beſtanden hätte, ſie als Denkmal der kirchlichen Spannung in Königsberg aufzubewahren. Sie verdankt dieſe unverdiente Ehre der Gewiſſenhaftigkeit unſrer Cenſur.

Digitized by Google

Richtschnur nehmen muß. Denn es ist schon überhaupt nicht gerathen, den Zorn eines Andern ohne Noth zu erregen, und wär' es auch in der gerechtesten Sache, weil man doch nicht wissen kann, ob der Zorn nicht in nachtheiligen Haß ausschlagen und auf die Gelegenheit lauern wird, sich an dem Feinde gründlich zu rächen. Indessen sind die Menschen im Ganzen versöhnlich, und da sie sich im Durchschnitt auch der Mangelhaftigkeit ihrer Bestrebungen bewußt sind, so pflegt wohl, wenn ihr erstes Auflodern über einen unerwarteten Widerstand verraucht ist, die Einsicht in ihr eignes Unrecht die Gluth des Herzens allmählig zu kühlen, und was der Einsicht nicht gelingt, vollendet zuletzt die Zerstreuung des Lebens. Mit der Geistlichkeit ist das anders. Sie ist die Verkündigerin der ewigen Wahrheit, die Vertreterin der unendlichen Liebe, und wer einmal das Unglück hat, sie in dieser ihrer Eigenschaft d. h. als Geistlichkeit zu kränken, der hat gleichsam den heiligen Geist gekränkt, für dessen Verkörperung sie sich ansieht, — und das ist bekanntlich eine Sünde, die weder in diesem noch in jenem Leben jemals Vergebung finden kann. Freilich hat man in der Anwendung diesem Satze eine Ausdehnung gegeben, die ihn für die allgemeine Ruhe bedenklich macht; denn obschon es unter

den Angelegenheiten der Geiſtlichen auch ſolche giebt, die weder mit der unendlichen Liebe noch mit der ewigen Wahrheit im Entfernteſten in Verbindung ſtehen: ſo nehmen ſie doch nach einer gewiſſen communicatio idiomatum für den irdiſchen Theil ihrer Angelegenheiten dieſelbe Unantaſtbarkeit in Anſpruch, die ihren himmliſchen gebührt, und kämpfen ſtets mit dem heiligen Haß, als wäre es ein Kampf pro aris, wenn ſie auch noch ſo augenſcheinlich einzig und allein pro ſocis kämpfen. Vielleicht war es eben dieſe Erfahrung, was den Kaiſer Ferdinand II. zu jener berühmten Aeußerung trieb, er würde, wenn ihm zugleich ein Jeſuit und ein Engel entgegen kämen, ſich zuerſt vor dem Jeſuiten beugen; denn der Kaiſer wußte wahrſcheinlich, daß die Engel des Himmels verzeihen können, aber die Jeſuiten nie.

Wenn ich nun, trotz meiner innigſten Ueberzeugung, von der Räthlichkeit dieſer goldenen Regel, dennoch im Begriff ſtehe, ihr untreu zu werden und mich in einen theologiſchen Streit zu miſchen, der ſchon bei ſeiner erſten Erſcheinung alle jene gefährlichen Züge verräth: ſo bitte ich meine Leſer, daraus nicht zu ſchließen, daß mir meine Ruhe gleichgültig ſei. Ich liebe den Frieden, am meiſten den mit der Geiſtlichkeit. Auch bin ich nicht etwa der Meinung, daß der

Digitized by Google

Gegner, an den ich mich wage, unbedeutend oder von besonders nachgiebiger Natur sei. Herr Pfarrer Weiß ist einer jener kampfgeübten theologischen Veteranen, deren von Natur eiserner Arm durch langen Kriegsdienst in den Schlachten der evangelischen Kirchenzeitung gestählt ist, und die für Hengstenbergs streitende Kirche immer unter den Waffen stehn. Gepanzert mit dem Krebs eines Glaubens, an dessen steinerner Undurchdringlichkeit auch die schärfsten Pfeile der Logik kraft- und erfolglos niederfallen, ist er nicht blos selbst unbesiegbar, sondern auch ganz der Mann dazu, mit dem Streitkolben der Orthodoxie seine Gegner als Feinde Christi zu zerschmettern, wenn er es nicht gerathener findet, ihnen verächtlich den Rücken zu kehren. Denn Herr Pfarrer Weiß gehört zu den wahrhaft Gläubigen, und „wahrhaft Gläubige" — sagt er selbst in der 14ten seiner Antithesen — „wahrhaft Gläubige weisen allezeit von sich ab auf Christum." — Man sieht also, wie gefährlich es ist, Herrn Pfarrer Weiß zu widersprechen, denn er wird mit jenem Grundsatz in der Hand immer sagen, es sei ein Widerspruch gegen Christus. Ja, in dieser Hinsicht behauptet Herr Pfarrer Weiß noch einen Vorzug vor seinen übrigen Glaubensgenossen aus der evangelischen Kirchenzeitung,

Digitized by Google

die ſich einer gleichen Weihe rühmen dürfen. Denn wenn von den Andern Einige in jener Zeitung eine Exkommunikation gegen gewiſſe Proteſtanten ausgeſprochen haben, ſo giebt er in ſeiner 19ten Antitheſe zu, daß dies „nur für ihre Perſon, nicht im Auftrage oder in Vollmacht der Kirche geſchah.“ Redet aber Herr Pfarrer Weiß, ſo iſt es von der Kirche ſelbſt geredet; proteſtirt Herr Pfarrer Weiß §. 11. gegen die von Rupp aufgeſtellten Sätze, ſo iſt es die Kirche, die proteſtirt, ſo iſt Herr Pfarrer Weiß nicht mehr der Pfarrer der Tragheimer Kirche zu Königsberg, ſondern der geheiligte Repräſentant der ökumeniſchen Chriſtenheit. Meine Leſer ſehn, ich kenne die Größe des Unternehmens, an das ich gehe.

Aber wie wenig ich mir auch die Hoffnungsloſigkeit dieſes Kampfes und die Gefahr verhehlen mag, der ich mich damit unterziehe: ſo kann ich gleichwohl davon nicht abſtehn. Denn ein unüberwindliches Gefühl — ich weiß nicht gleich, wie ich es nennen ſoll — bald ſcheint es mir Mitleid, bald wieder Schaam, bald ſogar Entrüſtung zu ſein, — aber was es auch immer ſein mag, es zwingt mich, in dieſer Sache Parthei zu nehmen. Ich ſehe einen redlichen Mann, der mir übrigens perſönlich ſo gut

Digitized by Google

wie fremd ist, von allen Seiten angefallen, weil er thut, was die Achtung aller Guten verdient und was jeder in seinem Falle thun sollte; weil er, zum Lehrer in der christlichen Kirche berufen, nicht als Wahrheit verkündigen wollte, was er nicht selbst dafür erkannt hat; weil er sich schämte, blos der Felsen zu sein, an dem die Ueberlieferung der Vorzeit ungedacht, unerkannt, unempfunden wiederhallt; weil er nicht blos mit leichtfertigem Munde, weil er im Geist und im Herzen Christ ist. Und dafür sehe ich diesen Mann Verweisen, Untersuchungen, vielleicht der Entfernung von einem Amte ausgesetzt, dem er zu größerer Zierde gereicht, als viele seiner Amtsgenossen, die mit gläubig gesenktem Haupte einhergehn. Dafür sehe ich von einer andern Seite seine Ansichten öffentlich auf das Unverantwortlichste entstellt, sein Streben auf die lieblosesste Weise verdächtigt, sehe ihn mit schonungsloser Dreistigkeit eines „unordentlichen Libertinismus" bezüchtigt, dessen Niemand das Recht hat den Andern zu zeihen. Dafür sehe ich ihn endlich von Herrn Pfarrer Weiß kurzweg öffentlich als einen Irrlehrer bezeichnet, der, wenn er nicht selbst die Pflicht erkennt, „ein Amt zurückzuweisen, das er mit voller Zustimmung seines Gewissens nicht verwalten kann" (§. 21) oder wenn es „der kirchlichen Behörde nicht gelingt,

Digitized by Google

ihn von seinem Irrthum zu überzeugen" (§. 23) durch diese wegen seiner „unverhohlenen Lossagung von den Grundsätzen und Bekenntnissen der evangelischen Kirche, vielleicht vom rechten christlichen Glauben selbst" (§. 25) eventualiter entfernt werden muß, weil die Behörde verpflichtet ist, „der Verbreitung des wahren christlichen Glaubens in aller Weise Vorschub zu leisten" (§. 23). Und inmitten so vieler Angriffe sehe ich diesen Mann allein stehn. Als ich noch Kind war, pflegte ich immer ein tiefes Mitleid zu empfinden, wenn ich las, wie Hektor, der Ilium Jahre lang mit Muth geschützt hat, zuletzt, als der tödtliche Feind auf ihn einstürmt, von all den Seinen verlassen steht. Ein ähnliches Gefühl überkommt mich jetzt, da ich Rupp seinen Anklägern gegenüber sehe; denn ist auch keiner unter ihnen, der ihm an Kraft überlegen wäre, wie Achilles dem Hektor war, so scheinen doch manche ebenso sehr seinen Untergang zu wünschen. Und doch ist mir sehr wohl bewußt, daß nicht blos viele gebildete Männer aus andern Ständen, sondern daß auch nicht wenige Geistliche mit Rupp derselben Meinung sind und sich höchlich eines Schrittes freuen, wozu ihnen weiter nichts als der Muth fehlt. Ich will die Ersteren nicht tadeln; sie haben in dieser Sache gethan,

Digitized by Google

ſoviel ihre Stellung ihnen erlaubte; ſie haben in einer ſchriftlichen Eingabe an das hieſige Conſiſtorium erklärt, daß Rupps Anſicht über das Athanaſianiſche Glaubensbekenntniß ihnen ſelbſt nichts weniger als anſtößig ſei und damit zugleich die Bitte verbunden, daß die Behörde ihn deswegen unangefochten laſſen möge; mehr konnten und durften ſie nicht thun. Aber daß auch von den Sachverſtändigen, welche Rupps Ueberzeugung theilen, nicht Einer ihm an die Seite tritt, das — ich kann es nicht verhehlen — hat etwas Beſchämendes für mich. Zwar, ich weiß wohl, das iſt der alte Lauf der Welt. Es leide nur Einer, ſei es noch ſo unſchuldig, ſei es für ein noch ſo edles Streben: er wird wohl die Menge ſeiner Feinde von Stunde zu Stunde wachſen ſehn, aber vergebens wird er ſich umſehn nach einem gleichgeſinnten Freund, der ihm in ſeiner Bedrängniß beiſteht. Denn ſo iſt es von jeher geweſen, daß, wer etwas thut, was Allen zu Gute kommt, einem Menſchen gleicht, der nach der Meinung unſrer Alten einen Alraun gefunden hat; in dem Augenblick, wo er ihn hebt, ſtürzt er ſelbſt tödtlich getroffen zuſammen; dann kommen Andre und brauchen den Schatz, vor welchem alle Riegel ſpringen. Aber daß es auch jetzt noch ſo iſt, daß es immer ſcheint ſo bleiben zu wollen,

Digitized by Google

daß die Ströme von Licht und von Bildung, die über die Menschheit ergossen worden, jene Art von feigem Undank selbst aus dem Herzen der Besseren noch bis heute nicht haben tilgen können, — das ist eine Schmach, die den Freund der Menschen wohl mit Recht schamroth machen kann. Und sieht man nun gar auf der andern Seite, wie in demselben Augenblick, wo jemand angefochten wird, weil er nach Licht und Wahrheit verlangte, gewisse Leute gleich bei der Hand sind und Finsterniß und Geisteszwang als das wirksamste Gegenmittel gegen jede Störung der Ruhe empfehlen, ja wie sie, damit noch nicht zufrieden, die Finsterniß als das heilsamste Licht, und den Zwang als die beste Freiheit sogar der Menschheit anzupreisen wagen — wer, wenn er das sieht und noch ein Herz hat für das ferngesteckte Ziel, nach dem die Welt schon ohnehin so träge, so langsam, so mühselig ringt — wer könnte sich da der Entrüstung erwehren?

Ich gestehe, dieses Gefühl ergriff mich in aller seiner Bitterkeit, als ich die Antithesen des Herrn Pfarrer Weiß gelesen hatte. Der Unwille darüber drückte mir fast gewaltsam die Feder in die Hand, um eine Widerlegung derselben zu versuchen. Ich begann die Antithesen noch einmal zu lesen, um die Punkte auf-

Digitized by Google

zusuchen, wo der Verfasser falsch geschlossen, oder sich in Widersprüche mit sich selbst verwickelt hätte; denn diese formelle Kritik ist allein geeignet, den Gegner zu widerlegen und zu überführen. Aber ehe ich's dachte, war ich zu Ende, und hatte nicht das Geringste gefunden, wogegen sich ein Widerspruch erheben ließ, woran sich ein Zweifel anklammern konnte. So durchdacht, so zusammenhängend, so glatt, wie aus einem Gusse gekommen, schien mir die ganze Beweisführung: so ungern ich's that, ich konnte nicht anders, ich mußte mir sagen, daß Herrn Pfarrer Weiß auf diesem Wege nichts anzuhaben sei. Diese lapidarische Kälte, womit er von einem einfachen Unterschiede beginnt, der so natürlich, so ausgemacht scheint, als ob er sich von selbst verstände, — dann mit schwerem, festem Tritt Folgerung aus Folgerung zieht, immer ruhig, immer richtig, — einen Paragraphen an den andern, einen Ring in den andern fügt, alle gleich stark und unzerbrechlich, — bis der Kettenschluß vollendet ist, in dem der überführte Irrlehrer ohne eine Möglichkeit des Entkommens regungslos gefangen liegt: — ich schauderte vor dieser ehernen Konsequenz, aber ich wußte sie nicht zu sprengen; ich bedauerte Rupps wahrscheinliches Schicksal, aber Herr Pfarrer Weiß war un-

Digitized by Google

widerleglich. Oder sollte mich meine Kurzsichtigkeit täuschen? Sollte blos meine Schwäche in der kirchlichen Polemik Schuld sein, daß ich des Herrn Pfarrers Beweis für unumstößlich halte? Sollte vielleicht ein besserer als mein in solchen Künsten freilich gar zu ungeschulter Kopf mit geringer Mühe vollbringen, was mir schon unausführbar scheint? Ich weiß darüber nichts weiter zu sagen; mögen meine Leser selbst urtheilen. Ich erlaube mir, ihnen zu diesem Ende eine kurze, aber möglichst treue Skizze des geharnischten Räsonnements zu geben.

„Der objective Glaube d. h. der rechte christliche Glaubensinhalt ist ein in der Offenbarung gegebener, der darum nicht erst gesucht, sondern als ein Vorhandenes nur aufgenommen werden darf. Dieses Aufnehmen ist das subjective Glauben, das aus einem Gefühl der Heilsbedürftigkeit entsteht und aus innerer Nothwendigkeit in den Kirchenglauben aufgeht. Da dieser in der heiligen Schrift niedergelegte und in der wahren Kirche verkündigte christliche Glaube, eben weil er durch die Offenbarung des lebendigen Gottes gegeben ist, die Wahrheit und folglich nur einer ist, demnach auch der entsprechende (in den Bekenntnißschriften der Kirche niedergelegte) Ausdruck dafür nur einer sein kann: so kann auch

Digitized by Google

niemand selig werden, als wer diesen wahren Kirchenglauben hat. Die Kirche, die auf dieser alleinigen geoffenbarten Wahrheit erbaut ist, hat nun unstreitig als Gesellschaft nicht bloß das Recht, jeden, der diese Wahrheit verwirft, aus ihrer Gemeinschaft auszuschließen, sondern zugleich ihrer Selbsterhaltung wegen die Pflicht, durch die Behörde zu verhüten, daß kein andrer als dieser in ihren Bekenntnissen niedergelegte wahre Glaube in ihrem Schoße gelehrt werde. Geschieht dies dennoch, so muß der irrende Lehrer erst ermahnt, dann gewarnt, und bei fortgesetzten Irrlehren aus seinem Amte entfernt werden. In diesen Grundsätzen ist die wahre, von den Reformatoren hergestellte Kirche von jeher eins gewesen, denn jede Abweichung von ihrem ganz unumstößlichen, festbegrenzten und artikulirten Glaubensinhalt würde sie um das heilige Kleinod der Freiheit bringen. Darum ist die kirchliche Behörde verpflichtet, in jedem bestimmt vorliegenden Falle zu entscheiden, wo diese Grenze der Lehrfreiheit überschritten ist. Rupp hat dies in seinen Thesen „vom rechten christlichen Glauben" durch unverhohlene Lossagung von den Grundsätzen und Bekenntnissen der evangelischen Kirche, vielleicht vom rechten christlichen Glauben selbst gethan: mithin —"

Digitized by Google

Ich brauche nicht weiter zu schreiben. Herr Pfarrer Weiß hat es selbst für überflüssig gehalten; er wußte, wie leicht sich seine Leser das Uebrige hinzu denken können. Für die Richtigkeit dieses Abrisses übrigens kann ich mich, so weit dies menschlichem Ermessen möglich ist, verbürgen. Absichtlich dagegen habe ich einige Züge weggelassen, theils weil sie mir der ganzen Argumentation unwesentlich, theils weil sie mit wesentlichen Zügen derselben mir nicht ganz vereinbar schienen.

Der erste davon findet sich §. 7 bei dem Recht, daß die Kirche zur Absetzung der Irrlehrer hat, wobei Herr Pfarrer Weiß parenthetisch bemerkt, daß die Kirche nach dem wahren Glauben dieses Recht zwar hat, aber nach der Liebe, so aus dem Glauben kommt, es nicht gern braucht. Mir scheint dies nicht ganz richtig zu sein. Die wahre Liebe, so aus dem Glauben kommt, kann die Ausübung eines Rechtes, das der wahre Glaube giebt, nicht nur nicht verwehren, sondern muß vielmehr der stärkste und alleinige Antrieb dazu sein. Denn die Liebe ist ja weiter nichts als der nach außen gekehrte Glaube; der Glaube ist das Göttliche im Bewußtsein, die Liebe dasselbe im Trieb zur That, und da der Trieb aus dem Bewußtsein, oder näher die Liebe vom Glauben ihren

Digitized by Google

Inhalt empfängt, da Niemand das Göttliche vollbringen kann, er habe es denn erſt im Geiſte empfangen: ſo kann uns die Liebe nie und nimmer an einer Handlung hinderlich ſein, wozu uns der Glaube das Recht und die Pflicht giebt, und wenn ſie es wäre, ſo wäre entweder die Liebe oder der Glaube verfälſcht. Dies iſt der Grund, woher ich meine, daß Herr Pfarrer Weiß in jener zwiſcheneingeſchobnen Bemerkung von der ſtrengen Richtſchnur, welche der wahrhaft Gläubige befolgt, ein wenig abgewichen iſt, und der Schwäche des alten Menſchen, vor der ja auch der Wiedergeborne nie ganz ſicher iſt, zur Unzeit nachgegeben hat. Er ſcheint dies vielleicht ſelbſt gefühlt und eben darum jene Bemerkung in eine Parentheſe verwieſen zu haben, die ja, nach den Regeln des Stils, nie etwas enthält, das nicht unbeſchadet der Sache ebenſo gut wegbleiben könnte.

Der zweite Punkt, wo mir Herr Pfarrer Weiß den Faden der wahren kirchlichen Grundſätze fallen zu laſſen und der Lehr- und Bekenntnißwillkühr, gegen die er ſo mannhaft kämpft, ein wenig zuviel einzuräumen ſcheint, iſt die Stelle in der 10ten Antitheſe, wo er ſagt, „daß die wahre Kirche ihren Glaubensinhalt zwar ganz unumſtößlich, feſt begränzt

Digitized by Google

und artikulirt in ſich trage, daß er aber noch lange nicht genugſam erſchöpft und entfaltet ſei.“ Ich wenigſtens bin nicht im Stande, mir beides mit einander verträglich zu denken; denn wie mir ſcheint, muß die Wahrheit entweder völlig erſchöpft und entfaltet ſein, oder, ſo lange ſie das nicht iſt, kann ſie auch weder für feſt begrenzt, noch für unumſtößlich gelten. Der geringſte Begriff, ſo lange ſein Inhalt nicht ganz entfaltet vor uns liegt, kann noch immer nicht für ausgemacht angeſehn werden. Denn wer ſteht uns dafür, daß wir bei weiterer Entfaltung ſeines noch verworrenen Inhalts nicht auf Merkmale in ihm ſtoßen, die mit einander unverträglich ſind, und die uns zwingen, den ganzen Begriff als einen ſich ſelbſt widerſprechenden d. h. als einen unmöglichen fallen zu laſſen? Und nun gar eine ſo mannigfache, ſo künſtliche Verbindung von Begriffen, wie ein kirchliches Glaubensbekenntniß iſt! Wie leicht könnten ſich da bei weiterer Entfaltung, wofern eine ſolche geſtattet würde, Widerſprüche ergeben, die ſogar dem wahrhaft Gläubigen ſchlechterdings unverdaulich wären, geſchweige der Mehrzahl jener ſchwachen Chriſten, denen es nie gelingen will, ſich des natürlichen Verſtandes ganz zu entſchlagen. Und endlich denke man ſich eine ſolche Entfaltung bei der

Digitized by Google

Offenbarung des lebendigen Gottes! Eine Entfaltung, die denn doch nie ohne eine gewisse — wenn auch nur passive — Assistenz des Menschenverstandes, der Logik von Statten geht, bei der Offenbarung, die so hoch über dem menschlichen Verstande, wie der Himmel über der Erde, ist! Konnte ein wahrhaft Gläubiger, wie Herr Pfarrer Weiß, dies niederschreiben, ohne daß ihm der Geist die Hand zurückzog und ihm hart daneben den Abgrund zeigte, in den ihn der alte Mensch hier hinabriß? Und kann der wahre Glaube es ruhig ansehn, wie menschlicher Fürwitz an der Wahrheit, die uns Gott zur Seligkeit gegeben, unzufrieden pfuscht und zerrt, gleich als wär's an der Gnade nicht genug, die uns Gott erwiesen hat? Erscheint es doch schon unter natürlichen Menschen undankbar und herzlos, an einem Geschenk, das man von einem Andern empfing, irgend etwas zu verändern; und es sollte nicht Frevel sein, das Geschenk des lebendigen Gottes erst noch weiter entfalten zu wollen, als wenn es so, wie seine Weisheit es gab, uns noch nicht befriedigte? Gewiß, ich kann nicht anders denken, als daß der Geist, der Herrn Pfarrer Weiß einwohnt, hier, menschlich zu reden, einen Augenblick geschlummert habe. Mir wenigstens schien dies so unverkennbar, daß ich, obgleich des

Digitized by Google

Herrn Pfarrers Gegner, es doch weder für edel noch der Mühe werth hielt, ihn bei dieser Inconsequenz zu ergreifen und von ihr aus seine übrigens so festgehaltenen Grundsätze zu bestreiten. Ich ließ sie daher lieber seitwärts liegen, weil sie offenbar in den sonst so folgerichtigen Gang dieser Antithesen nicht passen, sondern sich mir auf den ersten Blick als etwas Ungehöriges verriethen, das sich, wie das Unkraut unter den Weizen, in die gläubige Beweisführung eingeschwärzt hatte.

Wenn ich demnach an dieser selbst schlechterdings nichts zu finden wüßte, woran ich eine Widerlegung derselben knüpfen könnte; wenn mir vielmehr alle Gedanken darin so fest in einander gefügt erscheinen, daß sie alle für jeden und jeder für alle stehen: so bleibt mir offenbar nichts übrig, als entweder sie alle anzunehmen oder sie alle zu verwerfen. Da mir das erste unmöglich ist, so thue ich unbedenklich das letztere, und ich bin dazu berechtigt, weil die logische Consequenz eine Ansicht zwar unwiderleglich, aber darum noch nicht richtig macht. Denn die Grundanschauung kann falsch sein, auf die das Raisonnement gebaut ist, und da man zu dieser selten oder nie auf bloß logischem Wege gelangt, so ist sie auch in keinem Falle durch logische Mittel umzustürzen. So un-

Digitized by Google

widerleglich sind die meisten Glaubenssysteme; ihre Anhänger sind auf keine Weise eines Irrthums zu überführen und haben doch nichts desto weniger Unrecht. Ohne mich daher mit Herrn Pfarrer Weiß in eine weitschichtige und doch jedenfalls vergebliche Untersuchung über die Gegebenheit seiner Wahrheiten zu verlieren, lasse ich dieselbe mit allem, was er daraus folgert, dahingestellt sein und bitte meine Leser, nur dies nur zu bedenken.

Herr Pfarrer Weiß sagt §. 9: in den von ihm aufgestellten Grundsätzen sei die wahre Kirche von jeher eins gewesen und die Reformatoren hätten nur zu denselben zurückgeführt. Herr Pfarrer Weiß sagt hier, wie man es ansieht, theils zu wenig, theils zu viel. Zu wenig: denn seine Grundsätze sind von viel weiterer Geltung, als er meint. Alle übrigen Religionssysteme sind, und zwar je roher sie selbst noch waren, desto mehr, in diesen Gruudsätzen von jeher eins gewesen. Eben diese Grundsätze sind es, mit denen die Bonzen und Schamanen der mongolischen Glaubensformen, die Priester der Vedas und des Islam die Völker, welche sie bilden sollten, Jahrtausende niedergehalten haben; mit denen sie den Balsam der Religion, statt ihn heilend in die Wunden der Menschheit zu gießen, freventlich gemißbraucht

Digitized by Google

haben, eine Mumie aus ihr zu machen. Eben dieſe Grundſätze ſind es, womit von jeher das Pfaffenthum jeden ſelbſtdenkenden Mann der Ehre Gottes zum Opfer brachte — und freilich, wenn Gott der Opfer bedarf, was für ſchönere hätte man ihm bringen können, als die edelſten Blüthen der Menſchheit, die Denker. Wenn hienach der Spielraum dieſer Grundſätze weit größer iſt, als Herr Pfarrer Weiß träumt: ſo iſt dagegen der kleine Kreis, in dem er ſie von jeher zu finden vorgiebt, der einzige, wo ſie ſich nicht finden; denn gerade der wahren Kirche ſind dieſe Grundſätze ſtets fremd geblieben. Chriſtus hat ſie ausdrücklich verworfen, indem er am Schluß ſeines Lebens erklärte, daß er ſeinen Anhängern nicht die volle Wahrheit gegeben habe, ſondern daß ſie ſelbſt danach ſuchen ſollten. Denn in jener bangen Stunde, als er ſich zum letzten Mal in dem Kreiſe der Seinen befand, als die Ahnung ſeines nunmehr bald vollendeten Geſchicks gleich ängſtlicher Gewitterſchwüle auf der lauſchenden Verſammlung lag, da erklärte er ſeinen Jüngern, daß er ihnen noch vieles zu ſagen hätte, aber ſie könnten es jetzt noch nicht tragen; doch werde er ihnen einen Tröſter ſendenden Geiſt der Wahrheit, der werde ſie in alle Wahrheit leiten (Joh. 16 V. 12. 13). Sonach be-

Digitized by Google

ſtand die Offenbarung Chriſti nicht in einer Summe gegebener Kenntniſſe, die der Eine etwa wie geprägte Münze baar und blank auf das Brett hinzählt und der Andere mühelos einſtreicht. Was Chriſtus uns gab, war der Geiſt der Wahrheit; er hat den Sinn für ſie, das Streben nach ihr zur Grundlage der ſittlichen Geſinnung, zum Angelpunkt aller Tugend erhoben, und dieſes höchſte menſchliche Streben zum Gemeingut der Menſchheit gemacht; und das ſind ſeine reinſten Bekenner, die von dieſem Geiſt getrieben die Wahrheit unabläſſig ſuchen, denn die Wahrheit iſt unendlich, wie Gott. So ſind denn alſo die Grundſätze, worauf Chriſtus die wahre Kirche baute, gerade das Gegentheil von denen, wozu Herr Pfarrer Weiß ſich bekennt. Freilich hat es auch unter den Chriſten von Anfang an nicht an Leuten gefehlt, die aus Unfähigkeit und aus Trägheit des Geiſtes es bequemer oder nützlicher fanden, die Offenbarung für die feſtbegrenzte, nicht zu überſchreitende Summe jener Lehren auszugeben, die Chriſtus ohne Zuſammenhang, wie es eben die Gelegenheit brachte, gegen ſeine Umgebung ausſprach — und in Bildern und Gleichniſſen ausſprach, welche er Joh. 16 V. 25 ſelbſt für unzulänglich erklärt. Und nicht zufrieden, ſelbſt von dem ewigen Streben nach Wahr-

Digitized by Google

heit, das den Bekenner Christi macht, feige abgefallen zu sein, mögen solche Leute schon damals, wie jetzt, sogar die als Christi Gegner verschrieen haben, die jenen ewig strebenden Geist rastlos zu bethätigen suchten. Gegen solche nun erhub sich Paulus gleich in dem ältesten seiner Briefe, wenn er 1. Tess. 5 V. 19. 21 sagt: den Geist dämpfet nicht; prüfet aber Alles und das Gute behaltet. Herr Pfarrer Weiß freilich protestirt hiegegen und behauptet in seiner 12ten Antithese: „es ist ein Irrthum, daß irgend Jemand durch Vergleichung der verschiedenen Behauptungen, die ihm als Wahrheit dargeboten werden, je zum rechten christlichen Glauben gelangen werde." Aber kann er es uns verdenken, daß wir die Kirche, für die er das Wort führt, nicht für die wahre erkennen mögen, da sie dem Willen Christi und seines größten Apostels so geradezu widerspricht?

Zwar, wir verhehlen es uns nicht, die Grundsätze, welche Herr Pfarrer Weiß uns predigt, sind in der katholischen Kirche, welche sich die allein wahre nennt, Jahrhunderte lang herrschend gewesen. Allein Herr Pfarrer Weiß giebt zu, daß diese Kirche „durch selbstbeliebige Menschensatzung" verfälscht war, und hierin pflichten wir ihm eben darum bei, weil sie sich zu seinen Grundsätzen bekannte. Es ist die größte

Digitized by Google

That unſeres Volkes, daß es gegen dieſe papiſtiſchen Grundſätze unermüdlich, zwar meiſt erfolglos, zuweilen aber doch nicht vergebens gekämpft hat. Nur dadurch brachen die Reformatoren die Feſſeln der Geiſteigenſchaft, worin das Papſtthum mehr als halb Europa gefangen hielt; dadurch errangen ſie dem ſchmählich gedämpften Geiſt des Chriſtenthums das verlorene Majeſtätsrecht wieder, Alles zu prüfen und das Gute zu behalten. Hätten ſie, wie Herr Pfarrer Weiß behauptet, ihre Anhänger hinterher zu jenen Grundſätzen zurückgeführt, ſo hätten ſie die Ketten, die ſie ſelbſt nur durch den begeiſterten Beiſtand des Volkes zu ſprengen im Stande waren, undankbar ihren eigenen Rettern hinterher wieder aufgelegt. Aber zum Glück weiß die Geſchichte nichts von der Schmach, die Herr Pfarrer Weiß den Reformatoren aufzuheften befliſſen iſt. Luther hat die Freiheit der Bibelerklärung, die er für ſich ſelbſt in Anſpruch nahm, allen Chriſten zugeſprochen und ſo wenig verlangt, aus ſeiner Anſicht eine Norm für alle Zukunft zu machen, daß er vielmehr in der Vorrede zu ſeinen geſammelten Schriften wünſcht, man mochte ſich allein an die Bibel halten und ſeine Schriften nunmehr vergeſſen, damit nicht aus ihnen, wie vor Zeiten aus der Erklärung der Kirchen-Väter, eine neue Auc-

Digitized by Google

torität entstände. Und dieselbe Freiheit des Glaubens, die der große Reformator hier seinen eigenen Schriften gegenüber festhält, behaupten auch die öffentlichen Bekenntnisse, die im Zeitalter der Reformation nicht zu dem Ende geschrieben wurden, um sich dadurch des schwer erstrittenen Rechts zur Forschung auf immer zu begeben, sondern um dem Papismus die Christlichkeit und dem Staate die Rechtlichkeit der Glaubensfreiheit zu beweisen. Die letzte dieser Bekenntnißschriften, die 1580 verfaßte Concordienformel sagt noch in ihrem Vorwort klar, daß die Symbole nicht Glaubensnormen, sondern nur historische Zeugnisse sein wollen, wie die Bibel in jener Zeit ausgelegt und verstanden sei.

Und gegen so unzweideutige Thatsachen wagt Herr Pfarrer Weiß zu behaupten, die wahre — und hoffentlich meint er damit doch nur die evangelische — Kirche trage ihren Glaubensinhalt so ganz unumstößlich, fest begrenzt und artikulirt in sich, daß jede Abweichung von dem, was zur Zeit der Reformation gegolten, eine menschlich eigenmächtige Trübung, Verkümmerung und Zersetzung ihres Glaubens wäre! Leider hat es auch in der protestantischen Kirche immer nicht an Leuten gefehlt, die jene papistischen Grundsätze zurückzurufen geschäftig waren: aber ganz

Digitized by Google

untergegangen iſt der Sinn für die Freiheit des Geiſtes unter uns nie, und wenn Deutſchland heute mit gutem Recht ſich ſeiner hohen Bildung bewußt iſt, ſo verdankt es dieſes mühſam errungene Bewußtſein dem unabläſſigen Kampf um die Wahrung der chriſtlichen Gewiſſensfreiheit. Denn zu ſolcher Bildung gelangt ein Volk nur durch die ungehemmte Entfaltung aller in ihm vorhandenen Kräfte und eine ſolche iſt nur möglich, wo kein gegebener Glaubensinhalt dem Menſchen die Luſt und die Kraft benimmt, mit den Kühnſten ſeiner Zeit wetteifernd um den Preis der Wahrheit zu werben. Nur durch Eröffnung des Kampfplatzes um dieſes heiligſte aller Güter erzog ſich der deutſche Proteſtantismus Lehrer wie Leſſing, Herder, Göthe, Denker wie Kant, Fichte, Hegel, deren Freiheit athmender Geiſt unter den bleiernen Grundſätzen des Herrn Pfarrer Weiß nie und nimmer gediehen wäre.

Oder meint Herr Pfarrer Weiß, die Freiheit, die ſich ſolche Männer erzog, ſei nur eine ſträfliche Connivenz, ſei nur ein beklagenswerther Latitudinarismus der Kirche geweſen, und jetzt ſei es an der Zeit, zu der alten ſtricten Obſervanz des Papismus zurückzukehren? Ich fürchte ſehr, ein ſolcher Verſuch möchte um 100 Jahre zu ſpät kommen. Denn zu den

Digitized by Google

Füßen jener Lehrer haben zu viele Schüler geſeſſen, als daß ſich dem Proteſtantismus jetzt noch jener verrottete Papismus irgend wie aufſchwatzen ließe. Wir glauben eben darum Chriſten zu ſein, weil wir die Wahrheit lieber ſuchen als geſchenkt erhalten wollen, und ſprechen wir das heiligſte aus, was unſer Aller Herzen erfüllt, ſo thun wir's mit jenen Worten Leſſings: „Nicht die Wahrheit, in deren Beſitz irgend ein Menſch iſt, oder zu ſein vermeinet, ſondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Werth des Menſchen. Denn nicht durch den Beſitz, ſondern durch die Nachforſchung der Wahrheit erweitern ſich ſeine Kräfte, worin allein ſeine immer wachſende Vollkommenheit beſteht. Der Beſitz macht ruhig, träge, ſtolz. Wenn Gott in ſeiner Rechten alle Wahrheit, und in ſeiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obſchon mit dem Zuſatze, mich immer und ewig zu irren, verſchloſſen hielte und ſpräche zu mir, wähle: ich fiele ihm mit Demuth in ſeine Linke und ſagte, Vater, gieb, die reine Wahrheit iſt ja doch nur für dich allein.“ Das iſt das Bekenntniß des Proteſtantismus, in dem der Geiſt der Wahrheit athmet, ſo heilig, wie er von Chriſtus ausging. Und wenn wir Viele im Widerſpruch damit ſich ihrer gedanken-

Digitized by Google

losen Unterwerfung unter eine fest begrenzte Glaubens-Formel mit pfäffischem Hochmuth rühmen sehen, so denken wir von ihnen wie Kant: „Wenn sich der Verfasser eines Symbols, wenn sich der Lehrer einer Kirche, ja jeder Mensch, so fern er innerlich sich selbst die Ueberzeugung von Sätzen als göttlichen Offenbarungen gestehen soll, fragte: getraust du dich wohl in Gegenwart des Herzenskündigers, mit Verzichtung auf Alles, was dir werth und heilig ist, dieser Sätze Wahrheit zu betheuern: so müßte ich von der menschlichen (des Guten doch wenigstens nicht ganz unfähigen) Natur einen sehr nachtheiligen Begriff haben, um nicht voraus zu sehen, daß auch der kühnste Glaubenslehrer hiebei zittern müßte.“

So dachten unsere großen Lehrer: so denken unter uns jetzt Unzählige, — ich weiß es. Und wissen es die wahrhaft Gläubigen nicht? In der That, diese Herren erscheinen zuweilen, als wenn sie, in früheren Zeiten geboren, Jahrhunderte verschlafen hätten und nun, plötzlich erwacht, in eine ganz verwandelte Welt einträten, ohne von der Veränderung etwas zu ahnen, und ihre Bedürfnisse darin mit alten Münzen bezahlen wollten, die das neue Geschlecht nicht mehr kennt. Es ist anders geworden, ihr Herrn, — anders als vor 300 Jahren! Während ihr schlieft, hat die

Digitized by Google

rüſtige Welt viel erlebt, erlitten und erfahren, hat viel gelernt und viel vergeſſen. Und Ihr könnt ihr in allem Ernſt zumuthen, daß ſie heute noch denken ſoll wie Ihr? Meint Ihr, weil damals zu Papier gebracht wurde, was damals die Mehrzahl von Euch glaubte, darum müßte die jetzige, um drei Jahrhunderte ältere Welt ſich Euren Glauben aufzwingen laſſen? Fehlt unſern leiblichen Vätern die Macht, über unſere Ueberzeugung zu verfügen: woher denn nahm Eure Zeit die Befugniß, uns die ſchwere Verbindlichkeit auf Eure Gedanken aufzulegen? Nahmt Ihr Euch gegen Eure Vergangenheit unbedenklich das Recht heraus, Eurer beſſeren Einſicht zu folgen: warum ſollen wir minder befugt ſein, uns daſſelbe gegen Euch zu nehmen? Ihr nennt Euer Glaubensformular den objectiven Glauben der Kirche. Das mag es damals geweſen ſein, als noch Alle daran glaubten; jetzt, wo es nur noch Wenige kennen, wo es noch Wenigere verſtehen, und die Wenigſten es glauben, — was iſt jetzt noch Objektives daran? Euer Bekenntniß iſt uns ein ſchöner Beweis, wie redlich die Männer, die es verfaßten, ſchon nach freier Erkenntniß geſtrebt, und wie viel davon ſie gefunden haben; eine Urkunde iſt es uns jener großen Eräugniſſe, von denen ſich unſere Freiheit herſchreibt; mehr

Digitized by Google

hat es selber nicht sein wollen und mehr kann es uns auch nicht sein. Ihr aber, die Ihr es zum Panier Eures papistischen Strebens macht und uns durch die Achtung vor den Namen, welche es als Inschrift trägt, gern wieder um die Freiheit bringen möchtet, die uns dadurch erstritten ward, — pocht nicht zu sehr in unsern Tagen auf die Unverbrüchlichkeit seines Inhalts; Ihr könntet sonst in dieser Kirche einen Bruch heraufbeschwören, der seine Urheber gereuen dürfte. Laßt Euch das Schicksal zur Warnung dienen, das jetzt dem Pabstthum bereitet wird, weil es auch in dem Wahn, es sei an der Zeit, jene Grundsätze wieder aufzurichten, seine Sendlinge über die Alpen gehen hieß, um die deutsche Freiheit zu untergraben. Zum zweiten Mal barst in unsern Tagen Sanct Peters weltverschattender Dom, und die Reste seiner nördlichen Mauer, die ihm vor 300 Jahren noch blieben, sinken, Stück für Stück zerbröckelnd, in unaufhaltsamen Ruin. Viele der Unseren blicken mit Sehnsucht auf die junge Freiheit der Deutsch-Katholiken und fragen, was denn uns nun der Vorsprung von 300 Jahren geholfen hat. Ist es nur die Achtung vor der Geschichte, was Euch an die Formen der Vorzeit fesselt: wohl, Ihr Herrn, auch wir verehren sie, aber wir glauben, daß das 19te Jahrhun-

Digitized by Google

dert so gut seine Geschichte hat, wie das 16te. — Und es ist eine große Geschichte! Neue Apostel der Wahrheit erstehen und verkünden der seufzenden Kreatur neue Erlösung aus ihren Banden. Es ist Alles, wie in den ersten Zeiten. Seht, da stehen sie schon auf dem Markte und predigen dem lauschenden Volke, und auch heute kommen die Schmiedeknechte, die den alten Glauben in Gold ausprägten, und rotten sich gegen sie schreiend zusammen: groß ist die Diana der Epheser!

Herr Pfarrer Weiß hat es verschmäht sich zu dieser Rotte zu gesellen; er hat sich begnügt die kirchliche Behörde zu erinnern, daß es ihre Pflicht sei dem wahren christlichen Glauben in aller Weise Vorschub zu leisten, und hebt dann übrigens seine Augen aus diesem Streit und Widerstreit hinaus zu den Bergen, woher seine Hülfe kommt. Was für Berge mag er wohl meinen? Die Alpen? — — Oder meint er es allegorisch und blickt er nach den Höhen der Staatsgewalt? In Preußen dürfte von da herab eben jetzt für seine Zwecke wenig Hülfe zu hoffen sein. Zwar, wie nach Herschel alle Fixsterne, welche ihr Licht nicht zu borgen brauchen, sich unmerklich nach jenem Stern im Arm des Herkules hinbewegen, der von den Astronomen das Lambda d. h.

Digitized by Google

zu deutsch der Stock genannt wird: so sollen nach Montesquieu's Behauptung Monarchieen eine gewisse Neigung zum Katholizismus haben. Aber Preußen wenigstens leidet an diesem Lambdazismus gewiß nicht. Preußen ist dem Protestantismus seine Größe, seine Macht, sein Ansehn schuldig; es kann die Quelle seines Wachsthums nicht mit eigner Hand verstopfen wollen. Von dem Lichte des freien Geistes, dem es seit dreihundert Jahren nachging, erhielt es den Glanz, in dem es strahlt; es wird seinen schönsten Ruhm nicht zerstören. Von dem wachsenden Strome des Geistes ist das Schiff unseres Staates emporgehoben; sein Steuermann wird mit dem Ruder, mit dem er den Lauf des Schiffes regiert, nicht den Lauf des Stromes zu lenken begehren. So des Schutzes unserer Regierung versichert, brauchen wir uns die christliche Freiheit, in deren Genuß wir groß geworden, von keinem Feinde rauben zu lassen. Wir nennen uns Christen d. h. Könige! Die Krone dieser Geistesmajestät, die wir von Gott empfangen haben, werden wir uns zu bewahren wissen; denn hier geziemt auch uns wohl zu sagen: „Wehe dem der sie anrührt!“

Digitized by Google

VII.

Die Bürgerverſammlungen in Deutſchland und ihre Ankläger,

eine Rede, gehalten in der Bürgerverſammlung zu Königsberg in Preußen,

von Dr. Alexander Jung.

Wem der Neid,
Die krumme Analiſt Nahrung giebt, deß Biß
Wagt an die Beſten ſich. Ich bitt' euch, Herrn,
Laßt meine Kläger mir in dieſer Sache,
Wer ſie auch ſei'n, hier gegenüber ſtehn.
Und ohne Rückhalt zeugen.
Shakspeare in König Heinrich dem Achten.

Meine Herren!

Es ſcheint mir von außerordentlicher Wichtigkeit zu ſein, daß wir uns wieder und wieder des großen, des vielſeitigen Zweckes bewußt werden, den unſer Zuſammenſein, den das ähnliche Zuſammenſein vieler unſerer deutſchen Brüder hat. Man kann allerdings auf dem rechten Wege ſich befinden, ein Ziel zu erreichen, ohne daß man ſich dieſes Zieles auch ſchon deutlich bewußt iſt. Man ſpürt dann ſchon dunkel, daß es etwas Großes gilt, man hat es ſo zu ſagen

Digitized by Google

ſchon in den Gliedern, daß man einem Zuge ſich hingiebt, welches der Zug der Geſchichte ſelber iſt, dem man unwiderſtehlich getrieben Folge leiſten muß. Dennoch aber iſt es wünſchenswerth, daß man alle dieſe Regungen eines raſtloſen Vorwärtsſtrebens auch auf ein klares Bewußtſein zurückführe, damit man nicht auf Neben- oder gar auf Abwege gerathe, und damit man vor allem als ein freies Weſen dieſe Bewegung vollziehe. Denn der Menſch ſoll ſich auch das Gute, das Rechte nicht aufzwingen laſſen, und Freiheit iſt es zumal, mit der die Würde des Menſchen, des Bürgers ſteht und fällt.

So iſt denn auch in mir das lebhafte Bedürfniß entſtanden, hier meine Anſicht abzugeben, über die Art und Weiſe, wie ich den Hauptzweck unſerer wie der Bürgerverſammlungen überhaupt faſſe, welche ſeit kurzer Zeit in unſerm Vaterlande ſich zu bilden beginnen. Ich werde dabei, meine Herren, Ihrer Berichtigung, Ihrer Ergänzung benöthigt ſein.

Ich kann es nicht unterdrücken, Ihnen zu bekennen, daß das Zuſammentreten der Bürgergeſellſchaften mich bei meinen Erwartungen einer glänzenden Zukunft, zunächſt Deutſchlands, mit unendlicher Freude erfüllt, daß es mich aber noch in einem ganz beſonderen Punkte beſtätigt hat. Denn ich bin ſchon vor

Digitized by Google

Jahren auf dem Wege einsamen Nachdenkens zu dem Resultate gekommen — ungeachtet des häufigen Einspruches der Philister — daß die große Veränderung, welche unserm kirchlichen und politischen Leben zur Sicherstellung der heiligsten Güter der Menschen bevorsteht, und welche sich bereits im Socialen vollbringt, allein durch das gesellige Element hindurch seine Entwickelung nehmen könne. Ich habe diese meine Ueberzeugung niedergelegt und weiter ausgeführt in einem Buche: Vorlesungen über soziales Leben und höhere Geselligkeit (Danzig, bei Fr. Sam. Gerhard), welches vor etwa anderthalb Jahren die Presse verließ. Und so mußte denn das jetzige Entstehen von Bürgergesellschaften, in denen nicht der Rang sondern der Mensch, nicht der Stand sondern der Geist und die Gesinnung gelten, mir, der ich auf diese Grundbedingungen einer höheren Geselligkeit in jenem Buche hingewiesen hatte, zu ganz besonderer Genugthuung gereichen.

Habe ich nun aber in jener erwähnten Schrift zugleich dargelegt, wie eine solche höhere Geselligkeit, die den Völkern zum Gedeihen ihres großen socialen Berufes noth thue, sich keineswegs mit dem langweiligen Sklavengeiste abgeschlossener Stände vertrage — wobei jedoch die Stände in ihrem orga-

Digitized by Google

niſchen Verbande in Ehren gehalten werden — und habe ich dort zugleich erörtert, wie Napoleon unter andern auch die große Reform vollzogen, daß er die ſchöngeiſtige Nichtsthuerei der bisherigen Salons und eines ſelbſtſüchtigen Gelehrtenthums von Grund aus zerſtört, indem er den Völkern den Krieg gebracht, damit ſie ſich ſelbſt in dieſem Kriege wiedergewönnen, ſo werden wir auch, indem wir uns den eigentlichen Beruf unſerer jetzigen Bürgergeſellſchaften vergegenwärtigen, jenes großen Genius der neueren Geſchichte, Napoleons, beſonders gedenken müſſen, der Deutſchland den Haupt-Anſtoß zu demjenigen gegeben, was es für die nächſte Zukunft zu erreichen, und was es auch durch ſeine Bürgergeſellſchaften zu erreichen hat.

Je bedeutender man den Zweck dieſer nationalen Vereine anſchlagen muß, und je mehr man von dieſer Bedeutung auf's Klarſte überzeugt iſt, deſto rückſichtsloſer wird man auch alle diejenigen in ihrer Erbärmlichkeit bezeichnen müſſen, welche dieſe bürgerliche Geſelligkeit mit Schmähungen überhäufen, ſie wohl gar höheren Ortes zu verſchwärzen ſich bemühen. Und ſo iſt es denn meine Abſicht, hier in einigen gedrängten Umriſſen die eigentliche Bedeutung herauszuſtellen, welche die gegenwärtigen Bürgergeſellſchaften in Deutſchland haben,

Digitized by Google

indem ich dabei eine noch kurze Beziehung zu nehmen gedenke, auf die Ankläger, welche sich gegen sie erheben. —

Man muß nur vor allem nicht, meine Herren, indem man sich der großen Mängel bewußt wird, welche immer noch den Deutschen anhaften, um sie zu einer Nation zu machen, übersehen, wie umfassend auch die Aufgabe ist, welche Deutschland zu lösen hat. Es ist in dieser Versammlung von ehrenwerthen Männern nachgewiesen worden, wie vielseitig in seiner Geschicklichkeit und Brauchbarkeit der deutsche Handwerker ist, um ihn deßhalb in dem Grade beliebt und gesucht zu machen, wie er es im Auslande zu sein pflegt. — Dieselbe Vielseitigkeit nun, ja den eigentlichen Weltbürgersinn haben die Deutschen längst in ihrer Wissenschaft, in ihrer Kunst bewährt, zum Theil auch schon in ihren kirchlichen Einrichtungen durch die Reformation, die in diesen Tagen in der deutsch-katholischen Bewegung eine neue Epoche erreicht, sich gegeben. Es kommt jetzt alles darauf an, die kirchliche Reform zu Ende zu führen, und die politische Wiedergeburt, die uns noch fast ganz und gar mangelt, und die unsere Nationalität erst vollenden wird, in gesetzmäßiger Entwickelung jedoch, zur letzten Reife zu bringen.

Digitized by Google

Nun ist es höchst merkwürdig, wie man eben darin auf halbem Wege stehen geblieben war, daß man denselben fixen Gegensatz zwischen Priestern und Laien, zwischen Herrschenden und blind Gehorchenden, den die Reformation in der Kirche ausgeglichen und flüssig gemacht, in allen Gebieten, die mehr dem Staat angehören, gelassen hatte. Wenn die Kirche erst dadurch zu einer Verfassung gelangt, daß die freie Theilnahme an dem Gemeindeleben durch alle Glieder der Kirche geht, so daß dadurch auch erst die Geistlichkeit selbst in ihrer Würde bleibend wiederhergestellt wird, daß der Geistliche nicht der Herr sondern der Bruder unter Brüdern ist; so erlangt auch erst dadurch der Staat eine gesunde Verfassung, daß ein jedes Individuum als geistiges Wesen respektirt werde, welches seine angeborenen und in der Verfassung zur Sprache kommenden Rechte hat; so daß auch erst dadurch eine Regierung bleibend in ihrer Würde gesichert wird, daß die Regierenden nicht bloß Herren, die Regierten Knechte, sondern daß die Regierenden selbst zugleich Bürger unter Bürgern sind. Man nennt dieses, wenn so Glied in Glied eingreift, wenn so das Ganze in jedem Gliede, und jedes Glied in dem Ganzen gegenwärtig ist, einen Organismus. Und in diesem

Organismus des Staates, in dieser freien, die Rechte des Einzelnen, die Rechte der Regierung aber auch die des Volkes sicher stellenden Verfassung des Nationallebens sind die Deutschen im Vergleich mit dem sonstigen Umfange ihrer Einsicht noch zurückgeblieben. Kurz, das eigentliche Organisationstalent in Bezug auf öffentliches Wohl, in Bezug auf Sittlichkeit und lebendige Gesetzgebung, in Bezug auf alles das, was die Existenz von Seiten des Staates her dem Einzelnen sichert und hebt, ist unter den Deutschen lange ganz und gar uncultivirt gewesen. —

Unter Luther zwar hatte sich dieses Talent bis zur Genialität erhoben, aber es war, wie bemerkt, im Kirchlichen verblieben, und hatte sich auch hier eben deßhalb nicht vollendet. Unter Friedrich dem Großen hatte es sich wieder mächtig geregt, aber es war unter der damaligen europäischen Cabinets-Politik wieder allmählich zu Grunde gegangen. Dieß lügenhafte europäische Gleichgewicht, meine Herren, wie das 18. Jahrhundert damit gleißnerisch geprahlt, wie hatte es das, was der heilige Name: Volk, Nation besagt, bis zur Unmenschlichkeit in der Wagschale hinuntergedrückt! Das kümmerliche, d. h. nämlich, in der Einseitigkeit seiner Bedeutung nicht ausreichende Wort: Staatsdiener, nicht Staatsbür-

Digitized by Google

ger, ist noch ein Ueberbleibsel von diesem großen Fall und Verfall der Nation, von dieser großen Bedientenschaft, welche das deutsche Volk damals ausmachte. Diese große Dienerschaft, Beamtenstand genannt, harrte lange Zeit hindurch unermüdet in den Vorzimmern vor den Cabinetten der Fürsten, ob etwa nach ihr geklingelt würde, ob man ihr einen Häscherdienst ertheilete, um vor allem gut besoldet, um befohlen oder entlassen, um pensionirt oder auch wohl weggejagt zu werden. Ich erinnere bei dieser Gelegenheit an den Doppelsinn des Wortes Herrschaft, nach welchem es nicht bloß die ausübende Macht der Regierung, sondern auch den Gegensatz zum Gesinde bezeichnet.

Gehen Sie, meine Herren, noch etwas weiter zurück in der Geschichte! So sehr war damals die Nation nur ein langer, durch verschiedene Chargen hindurch laufender Bediententroß, den man auch wohl allenfalls selbst wieder bediente, mit der Hetzpeitsche nämlich, daß selbst die deutschen Schriftsteller jener Zeit großen Theils nur Bedienten waren; die Prosaiker waren Historiographen, wenn's hoch kam, geheime Historiographen der Fürsten, und die Poeten waren Hofnarren, wenn's hoch kam, Hofpoeten. — Wo blieb bei einer so allgemeinen Bedientenhaftigkeit,

Digitized by Google

die in der Livree irgend einer Uniform ſteckte, die Ehrenhaftigkeit, wo blieb der Bürgerſinn der Nation, wo blieb die heitere Sittlichkeit, wo blieb die lebendige, fortſchreitende Geſetzgebung neben dem geſchriebenen, fertigen Geſetz, wo blieb das Organiſationstalent des deutſchen Volkes zu freien Inſtitutionen?

Aber kaum hatte der herrliche, den Genius ſelbſt anbetende Genius Friedrich's des Großen die Schriftſteller — wenn auch Franzoſen — zu ſeinen Freunden gemacht; kaum waren die Franzoſen, dieſe Meiſter im Organiſiren, vor lauter Organiſation leider bis zur Geſetzloſigkeit fortgegangen, als auch ſchon Napoleon kam, Napoleon, den der Ruhm Friedrichs des Großen nicht ſchlafen ließ, Napoleon, deſſen Seele der Adler überſchattete, damit ſie ein Weltreich gebäre!

Wie den Tarquinius Priscus in der römiſchen Geſchichte bei ſeiner Ankunft in Rom der Adler den Abenteurerhut abnimmt und den Königshut wieder aufſetzt; alſo war es der Adler, welcher Buonaparten den conſulariſchen Hut abnahm und den Kaiſerhut aufſetzte. Und dieſer Adler, meine Herren, dieſer Kaiſeradler iſt bekanntlich bis zu dem einſamen Felſenhorſte von St. Helena der Lieblingsvogel Napoleons geblieben. Dieſer Adler niſtete ſich daher auch überall unter Napoleons Herrſchaft ein, er flog als

Digitized by Google

Panier über den Bajonetten der tapferen Soldaten, er saß auf den Epauletten der Officiere, an den Schilden der Czako's, an den Bärenmützen der Grenadiere, auf den Patrontaschen, an den Schößen, an den Knöpfen der Röcke, ja er war selbst dem Arme der Soldaten, ihrer Haut eintattowirt; und so ist es ein Heer von Adlern, welches über den Rhein zieht, und, wie man es sonst von Heuschrecken erzählt, die Sonne verfinstert, Europa überschattet!

Die Geschichte, meine Herren, ist in einem ewigen Fortpflanzungsprocesse begriffen, Sterben ist hier Geborenwerden und Geborenwerden ist hier Sterben. So lösen die Ereignisse, so lösen die Völker, die Individuen einander ab in ihrer Dauer. Derselbe Adler, der einst Napoleons Seele überschattete, daß sie ein Weltreich gebar, er war es, der sich in den Geier verwandelte, welcher dem großen Kaiser auf Helena an der Leber fraß, daß dieser daran sterben mußte. Und wiederum, wie das französische Adlerheer Europa überschattete, wie es Deutschland mit dem französischen Organisationstalent desorganisirte, so hatte Deutschland von Stund an selbst empfangen den Trieb, Europa's Zukunft völlig umzugestalten, den Trieb, sich selbst als Nation auch nach außen hin zu organisiren. Aber, meine Herrrn, noch erst die

Digitized by Google

ganze Energie des kaiserlichen Organisationstalentes mußte Deutschland über sich hereinbrechen lassen! Man muß diese Allmacht Napoleons, fast aus der Erde immer wieder neue Soldatengeschlechter hervorzustampfen — der Kaiser stampfte wirklich gern mit den Füßen — zum Theil noch erlebt haben, um zu wissen, was die Franzosen im schnellen Organisiren zu leisten vermögen!

Als die alten Garden in einem Menschenalter von Schlachten aufgerieben waren, wuchs die junge Garde schon wieder in wuchernder Unübersehlichkeit aus der Erde hervor, und wie im Nu waren ihre Gesichter gebräunt von Sonne und Pulver, ihre Körper mit Narben bedeckt, die Physiognomie des Kaisers einem jeden Soldaten aufgedrückt, und so war die junge Garde schon wieder die alte geworden, der schon wieder eine junge mit dem Gewehr im Arme nachwuchs!

Aber, meine Herren, Napoleon, der Schrecken und deßhalb die Wiedergeburt Deutschlands, Napoleon, der angebetete Gott seiner Armeen und deßhalb eben der unüberwindliche Welteroberer, Napoleon, in dessen Ohr tausend brüllende Feuerschlünde keine Zaghaftigkeit je hineindonnern konnten; Eines und nur Eines fürchtete Napoleon dennoch, und fürchtete es bis zum Entsetzen, und fürchtete es zuletzt so sehr, daß sogar

Digitized by Google

ſein glänzendes Organiſationstalent daran zu Schanden werden mußte! Nicht die Schillſchen Huſaren, meine Herren, fürchtete Napoleon, nicht die Donſchen Koſacken, nicht den eiſigen Winter von Smolensk, wie er dem Kaiſer entgegenkam im abgezehrten Gefolge des Hungers, und aus Leichengerippen ihm Ehrenpforten baute des Willkomms und Abſchieds! Nein, Napoleon fürchtete die — deutſchen Ideen, und fürchtete ſie bis zum Verzweifeln an ſich und an ſeinen Garden.

Laſſen Sie ſich nicht irre machen, meine Herren, an den deutſchen Ideen, die auch neuerdings wieder von Unkundigen ſehr verſchrieen worden ſind! Das allerdings iſt eine miſerable Idee, die nicht in's Leben treten, die nicht That, und zwar ſittliche That, werden kann, oder vielmehr es iſt das gar keine Idee. Aber die wahrhaften Ideen, meine Herren, müſſen That werden, und werden um ſo ſiegreicher That, als ſie oft, durch das Geſetz der Geſchichte bedingt, einer langen Umlaufszeit erſt bedürfen. Aber, wenn die Ideen dann auch den rechten Brennpunkt erreichen, dann wirken ſie um ſo erſchütternder, um ſo Welt richtender, dann brennen und ſengen ſie alles fort, was unrein iſt, weßhalb denn auch die ideenloſen Menſchen noch bis auf unſre Tage ſo lichtſcheu

Digitized by Google

ſind. Napoleon ſelbſt war ein Menſch der Idee, der thatenvollen, freilich leider nicht immer der ſittlichen Idee, deßhalb fürchtete er auch nichts mehr als ſeines Gleichen, die ideenvollen Menſchen.

Die deutſchen Ideen, meine Herren, ſind alle bürgerlichen Urſprungs, denn ſie gehören dem Urſprunge der menſchlichen Natur, und ſind an alle Menſchen ohne Ausnahme gerichtet. Auch können ſie von Allen gefaßt werden, wenn ſie nur recht vorgetragen werden. Luther, meine Herren, war der Sohn eines Bergmannes, und Kant war der Sohn eines Schuhmachers, und welche Ideen hat dieſes bürgerliche Blut an den Tag der Geſchichte gerollt!

Und als nun die Ideen Kants und aller der Männer, die in Deutſchland nach ihm kamen, Platz gegriffen hatten, als ſie mitten in der Schmach der Fremdherrſchaft reif geworden waren, da, meine Herren, gab es kaum mehr ein ſtehendes Heer noch in Deutſchland, es gab nur noch ein gefallenes, aber es gab eine aufſtehende Nation, und nun war das Organiſationstalent plötzlich an die Deutſchen übergegangen; ſtatt der Söldner tauſende von Schaaren Freiwilliger, ſtatt der Paradedreſſur eine Landwehr, ein Landſturm, eine Volksbewaffnung, ſtatt jenes im

Digitized by Google

Gebrauche des Stockes ſtockdumm gewordenen Junkerthums ein Bürgerthum, welches die Batterieen des Feindes jauchzend nahm! Wahrlich, meine Herren, dem Volke wär' viel zu gewähren, das ſolches that! —

Und wenn auch allerdings nach ſolchen Trophäen und Strapazen ein langer Schlaf einen Theil der Nation wieder befallen ſollte, fragen Sie ſich, meine Herren, ob die Ideen, die gefürchteten deutſchen Ideen ſeit dem geſchlafen haben? Ob nicht vielmehr ſeit dem Jahre 40 ein neuer, unwiderſtehlicher, wahrhaft patriotiſcher Organiſationsgeiſt über die beſſeren Deutſchen gekommen iſt? Ob nicht die Ideen weit über die Schulen, über die Studirſtuben hinaus mitten in das Volk gedrungen ſind? Und ob ſich nicht mitten unter uns jährlich, täglich, ſtündlich, das ſeltſame Schauſpiel wiederholt, daß viele von denen, welche ſich in die Weltherrſchaft Napoleons getheilt haben, nichts mehr fürchten als eben noch jetzt die Ideen, die deutſchen Ideen? —

Ja, meine Herren, eine Zeit bricht an, ein lichter Tag, zu dem die deutſchen Ideen ſich verdichtet haben! Das Organiſationstalent, welches in dem Mittelalter die Deutſchen in einer ſo koloſſalen Weiſe geübt, die aber längſt unrettbar ſich ausgelebt hat, dieſes Organiſirungstalent, welches ſeit dem weſtphä-

Digitized by Google

liſchen Frieden an die Franzoſen übergegangen, hat jetzt die edleren Völker Europa's ergriffen. Es ſtellt ſich dieſes in den Vereinen heraus, welche ſich aller Orten zu den verſchiedenſten Zwecken bilden. Aber vor Allem in Deutſchland ſind dieſe Vereine mächtig geworden durch die Reife des Gedankens, der ſich in ihnen einen Ausdruck giebt, wie ihn die Nation in dieſer Lebendigkeit noch nie gekannt. Ja, meine Herren, den Gedanken zum Ausdruck zu bringen, und dadurch ihn zum Nationaleigenthum zu machen, an dem der Handwerker denſelben verhältnißmäßigen Theil hat wie der Gelehrte, der Bürger wie der Staatsmann; dem Gedanken die Freiheit zu erringen, die ihm und mit ihm jedem Menſchen gebührt; dazu iſt jetzt der Mund das Organ und eben deßhalb die Geſelligkeit. Der Mund, meine Herren, beſonders, wenn er kein Sklaven- aber auch vor allem kein Läſter-Mund iſt, der Mund, wenn er von der Lauterkeit des Gewiſſens überwacht wird, iſt nie mit Erfolg zu ſperren, da doch ſelbſt die Preſſe in unſern Tagen vernagelt wird, wie man ſonſt Kanonen vernagelt hat. Und das auch iſt ein ſicheres Zeichen von der Mündigkeit eines Volkes, wenn der Mund zu ſeinem Rechte kommt, wie die Handlung in der Hand ſich bethätigt.

Erſtaunen Sie, meine Herren, wie die Geſchichte immer Ausweg weiß, wo der Einzelne nur rathlos taſtet, und wie erfinderiſch der Geiſt iſt, welcher die Menſchheit beſeelt! Man hörte noch vor Kurzem behaupten, unſre Zeit ſei nicht mehr die Zeit der Individuen, ſondern die der Maſſen. Dann ließen ſich wieder andere Stimmen dahin vernehmen, die Maſſe ſei das ewig träge, das rohe, das ſtumpfe Element der Oeffentlichkeit. Jetzt hat die Geſchichte ſich erfinderiſcher gezeigt als die Weisheit der Philoſophirenden. Die Geſellſchaften ſind es, in denen das Individuum zu ſeinem Rechte kommt, und die Maſſe zum Selbſt- und Gottesbewußtſein, zur Sittlichkeit, zur Menſchenwürde organiſirt wird; ſo daß die Maſſe allmählich aufhört, der Pöbel, der bloße Niederſchlag zu ſein.

Und um eben das Durcheinander und die Unſittlichkeit und den Fanatismus zu verhüten in dieſer Wildniß von Vereinen, zu der ſich der jetzige Organiſationstrieb der Deutſchen emporwuchert, ſo hat der Zeitgeiſt in den jetzigen Bürgervereinen Deutſchlands ſich eine feſte, geſunde Baſis gegeben, welche die eigentliche Geſinnung der Nation, aber auch ihr allgemeines Bedürfniß immer mehr darlegen wird. Mag man in den einzelnen dieſer Bürger-

Digitized by Google

vereine mehr Städtiſches oder Gemeinnütziges zur Sprache bringen, das oft unbewußte Streben, die eigentliche Bedeutung der deutſchen Bürgergeſellſchaften läßt ſich dennoch ſehr beſtimmt auf eine innere Einheit zurückführen.

Wie nämlich die Bürger das Bleibende, den eigentlichen Stamm des Nationallebens ausmachen; wie ſich in ihnen das öffentliche Leben in der ſolideſten Weiſe abſetzt; ſo ſoll eben von den Bürgern aus, nach unten hin und nach oben hinauf, dort der Unbildung, hier der Verbildung, dort der ſklaviſchen Geſinnung, hier der Frechheit der Willkür geſteuert werden. Es ſoll ſich in den Bürgergeſellſchaften durch Belehrung und Unterhaltung allmählich eine Organiſation des Sinnes für Oeffentlichkeit, ein erhöhtes Ehrgefühl für Geſetzeserfüllung und rüſtiges Vorwärtsſtreben vollbringen. Es ſoll einem Jeden das Bewußtſein beigebracht werden, daß er ein ebenbürtiges Mitglied der Geſellſchaft und ſomit der Nation ſei; daß er ſich durch gewiſſenhafteſte Pflichtreue in ſeinem Kreiſe, durch fortgeſetzte Ausbildung ſeiner Anlagen, ſolcher Ebenbürtigkeit immer würdiger zu machen habe! So wird ein Geiſt geweckt, der aus dem Ganzen auf den Einzelnen wirkt, und ihn unendlich mehr fördert, als wenn dieſer allein daſteht.

Digitized by Google

So wird aber auch die Geſchicklichkeit geübt, ſich einem Ganzen lebendig anzuſchließen, in dem Organismus ein ſelbſtthätiges Organ zu ſein, und ſo lebendig mitzuorganiſiren das Wohl der Geſammtheit.

Schon dieſes, meine Herren, daß in der Bürgergeſellſchaft ſchlechterdings Niemand bevorzugt wird, iſt eine vortreffliche Schule, Vorurtheile abzulegen, über dem Stande nicht den Menſchen zu vergeſſen. Der Bürgerverein iſt nicht eine Geſellſchaft, wie ſo viele Geſellſchaften, in der es nur dem Bewirtheten eine Ehre wäre, herangezogen zu werden. Hier ſind nicht Patron und Client, hier nicht Gönner und Günſtling verſammelt. Hier darf keiner es für eine beſondere Gunſt erachten, ſprechen zu dürfen. Hier darf keiner ſo frei ſein, Geiſt zu haben, ſondern er hat Geiſt, weil er ihn hat, und macht Gebrauch von dem, was ſein angeſtammtes Recht iſt, und alſo auch der, welcher keine hervorſtechende Anlage hätte, hat das Recht, keine beſondere Anlage zu haben, und dreiſt mit ſeiner Geſinnung — die immer ſchon Geiſt iſt — hervorzutreten.

Dieſer Ehrengeiſt, meine Herren, wie er ſich in den Bürgergeſellſchaften ihrer ganzen Natur nach mehr als anderswo entwickeln muß, iſt denn auch der Schutz gegen das Mißtrauen, wenigſtens

Digitized by Google

innerhalb einer ſolchen Geſellſchaft. Während zum Mißtrauen ſonſt im Leben jetzt jeder hinreichenden Grund hat, und ſo lange haben wird, als man, ſeltſam genug, die Oeffentlichkeit in der Oeffentlichkeit in dem Grade ſcheut, als man ſie jetzt ſcheut. Wir ſind gegenwärtig im Gange des Tageslebens ſo weit gediehen, nicht mehr zu fragen, ob es eine geheime Polizei giebt. Sondern wir ſind endlich ſo gewitzigt, die geheime Polizei überall vorauszuſetzen. Es braucht dieſe geheime Polizei freilich nicht die angeſtellte zu ſein, ſondern gerade die nicht angeſtellte, die ſich ſelbſt anſtellende, geheime Polizei dürfte in unſern Tagen die gefährlichſte ſein. Und wahrlich, meine Herren, wie Sokrates lehrte, daß jeder Menſch ſeinen Genius habe, und wie andere Lehrer der Weisheit jedem Menſchen einen Engel auf der Lebenswanderung beigegeben; ſo darf jeder Menſch jetzt ſicher annehmen, daß er ſeinen eigenen geheimen Poliziſten hinter ſich hat, der ihm wie der eigene Schatten auf dem Fuße folgt. Sie ſehen, meine Herren, welch' ein Luxus das iſt, wenn jeder Menſch wieder einen Doppelgänger, einen Aftermenſchen, einen Gefangenwärter hinter ſich hat. Es giebt dieſes eine für die Zukunft ſehr gefährliche Uebervölkerung Europa's, wenigſtens Deutſch-

Digitized by Google

lands gewiß. Auch entsittlicht dergleichen Aufpasserei oft zwei zugleich, den Ueberwachenden und den Ueberwachten, und das ist wiederum sehr bedenklich!

Daher preisen wir um so mehr den Ehrengeist der Bürgergesellschaften, der hier aus Grundsatz Vertrauen weckt, und jedem das Gefühl giebt, doch einmal ohne Schutzgeist zu sein! Und wenn dennoch selbst hier ein wachhabendes Ohr wäre, so ist es eben der Ehrengeist einer solchen Gesellschaft, wie die der Bürger, daß sie sich während der Stunden des Beisammenseins nichts daraus macht, und daß wir sagen dürfen: was wir hier treiben, darf die ganze Welt wissen, und ein großer Theil von Deutschland ist von demselben ergriffen, was wir hier treiben.

Endlich aber sollen allerdings die auch jetzt wieder so gefürchteten, deutschen Ideen und die Ideen überhaupt ebenfalls durch die Bürgervereine verbreitet werden. Wer, meine Herren, die Ideen des Wahren, des Guten, des Rechten und Schönen fürchtet, der liebt die Ideen nicht, denn — die Furcht ist nicht in der Liebe. Aber jene Ideen gehören der Menschheit, und so sollen sie eben durch die Bürger der Nation, durch die Nation auch der Menschheit wieder in's Bewußtsein gebracht werden. In dieser Vielseitigkeit des Ideen-

Digitized by Google

austauſches bilden die jetzigen Bürgerverſammlungen in Deutſchland das gerade Gegentheil zu den pietiſtiſchen Conventikeln. Die Bürgerverſammlungen lehren den Einzelnen, in allem den Kopf oben zu behalten. Die Conventikel dagegen bilden ſyſtematiſch, aus Mangel an friſcher Lebensluft und freier Denkbewegung, den Kopfhänger! —

Die Kopfhängerei, meine Herren, verläugnet ſchon in der Haltung des Körpers die Würde des Menſchen, deſſen Körperbau dazu berufen iſt, eine aufrechte Stellung anzunehmen, und nicht einen krummen Rücken, einen Katzenbuckel, als ſtehende Unterthänigkeit, als allertiefſten Bückling zu machen. Die Kopfhängerei, und alle ihre weiteren Folgen, entſteht bei allen ſchwärmeriſchen Sekten in einem völlig natürlichen Proceß. Die todte, unverſtandene Satzung übt einen Druck auf das Gehirn, der Druck auf das Gehirn erzeugt Kopfhängerei, die Kopfhängerei erzeugt Engbrüſtigkeit, die Engbrüſtigkeit erzeugt ein enges Herz. So daß bei allen Schwärmern zugleich Gehirn und Herz, Verſtand und Gemüth, Intelligenz und Geſinnung gelähmt, verkrüppelt, verknorpelt, verknöchert und verhornt ſind. Der Kopf duckt ſich und das Herz mauſert, und aus beidem entſteht die in unſerer Sprache ſo bezeichnende Duckmäuſerei, der

Digitized by Google

Charakter aller Sklavenseelen, aller kirchlichen wie politischen Finsterlinge, Schleicher, Ohrenbläser und Denuncianten aller Art. Aus Mangel an vielen Ideen hat daher der Schwärmer auch immer nur eine und dieselbe Idee im Sinne; aus Mangel an Denkbewegung hat er die fixe Stellung, also auch die fixe Idee.

In jener dreifachen Richtung also, einmal auf die Ausbildung des Organisationstalents, sodann auf die Weckung des Ehrengeistes, endlich auf die Ueberlieferung der Ideen, giebt sich die eigentliche Bedeutung der Bürgerversammlungen — wenn sie einigermaßen ihrem Berufe nachkommen wollen — für die Gegenwart zu erkennen, welche Richtungen sich dann in den entsprechenden Thätigkeiten der Debatte, der Conversation und der Vorträge herausstellen. In der Debatte übt der Bürger das Organisationstalent, zum Gedeihen einer unwandelbaren, gesetzlichen Ordnung, aber auch einer in dieser Gesetzlichkeit fortgehenden Reform des Gesetzes; in der Conversation kommt er am unmittelbarsten zum Bewußtsein des Ehrengeistes, den er auch in sich zu cultiviren hat, um dem Ganzen würdig anzugehören; durch die Vorträge erhält er vorzugsweise die Ueberlieferung der Ideen, durch welche allein die Mündigkeit erst gewonnen

Digitized by Google

werden kann, deren Mangel man der Nation bekanntlich so oft zu verstehen gegeben hat.

Und wer sind denn nun jene gemeinen Seelen, jene Helfer und Helfershelfer derer, welche den Menschen um sein göttliches Erbtheil betrügen, wer sind die gleißnerischen, die lügenhaften Spione, welche um eine solche Gesellschaft Abends herumschleichen, um aus Weiß Schwarz, aus der Sittlichkeit das Verbrechen, aus der Lüge die Wahrheit, aus dem Eigenthum den Diebstahl, aus der Vaterlandsliebe die Aufwiegelung boshafter Weise zu machen? Wer sind sie? —

Es sind Menschen, meine Herren, deren ganzes Leben darin eben aufgeht, im Andern immer nur das Schlechte vorauszusetzen, weil sie selbst nur das Schlechte kennen und lieben, und welche, wenn sie nun doch über Andere das Schlechte nicht zu hören bekommen, sogleich der Wahrheit den Garaus bereiten, um der Oeffentlichkeit in's Angesicht zu lügen, sie hätten, von dem und dem, über den und den, nur das Schlechte, nicht das Gute gehört. Menschen sind es, meine Herren, diese unsere Ankläger, welche keine Anstellung haben, und doch gern eine Anstellung haben möchten, oder, wenn sie eine besitzen, doch höher hinaufzurücken verlangen, indem sie sich schamlos das Ver-

Digitized by Google

dienſt anlügen, eine Gefahr aufgedeckt zu haben, die doch vielmehr in Wahrheit die Sicherheit des Vaterlandes ſelbſt iſt. Oder es ſind Menſchen, welche ſich rühmen, in dem jedesmaligen Falle die Möglichkeit von ſtaatswidrigen Worten und Handlungen entlarvt zu haben, ſtatt welcher Möglichkeit freilich wirkliche Tugenden in Wort und Handlung in den Verſammlungen, welche jene feilen Buben anklagen, dargeſtellt worden ſind. So daß unſere Denuncianten, meine Herren, als Seelſorger auftreten, die von der Möglichkeit der Sünden ihrer Nebenmenſchen leben. Endlich aber ſind jene Wichte Menſchen, deren alleruntherthänigſte Stellung, um zugleich Ohrenbläſerei zu üben, doch ihnen eigentlich ſchon von früherer Beſchäftigung her zur anderen Natur geworden iſt, da ja nicht ſelten zuſammengezogene Rücken frühere Ausſchweifungen beweiſen. Und ſo wollen denn dieſe uns anſchwärzenden Rückenbeuger eben ihr knurrendes Gewiſſen beſchwichtigen, damit es nicht belle und beiße, und ihnen die Abſolution für alle früheren demagogiſchen Umtriebe und andere wirkliche Sünden vollauf ertheile. —

Wahrlich, meine Herren, nachdem man ſo lange bis zum Ekel von der Emancipation der Frauen geſprochen, indem die Frau dem Manne gleichkommen,

Digitized by Google

ihn wohl gar noch übertreffen solle, so müßte man jetzt auch wieder, was den oben erwähnten Punkt betrifft, von einer Emancipation der Männer zur ungebundensten Klatschsucht sprechen, worin sie die klatschhaftesten Weiber schon längst übertreffen. Die Klatschhaftigkeit könnte man noch entschuldigen, aber die Lüge ist die Selbstschändung jener Verworfenen. Welche niedrigen Klätschereien, welche offenbaren Lügen sind auch über uns in öffentlichen Blättern ausgesprochen worden! Während doch Lauterkeit der Grundsätze, Offenheit der Hingebung, Vertrauen auf die Zukunft, Aufrechthaltung der Ordnung, Abweisung aller vorkommenden Extravaganzen, aller grellen Aeußerungen (denn wir sind keine Gesellschaft von Heiligen), ächter, aufrichtiger Bürgersinn, dessen Ruhm der ist, daß er den Ruhm des Vaterlandes will — wenn nun schon einmal von unsern Eigenschaften und Tugenden gesprochen werden sollte — an uns hervorgehoben werden mußten. Aber das freilich ließ der Neid und die Mäkelsucht, ließ die Lügenhaftigkeit und die absolute Unzufriedenheit jener gemeinen Denuncianten-Seelen eben nicht zu. Das ließ vor allem die eigene Zweideutigkeit, die eigene überläuferische Charakterlosigkeit nicht zu. Wär' es, meine Herren, nur minder gelungen und minder

Digitized by Google

rein, was unsre Ankläger an uns auszusetzen haben, wie würden sie das, was uns jetzt auszeichnet, selbst als das Musterbild preisen, dem wir nachzustreben hätten, um ebenfalls ohne Tadel zu sein; nun wir es darstellen das Geforderte, beschmutzen sie es augenblicklich mit ihrer seelenverkäuferischen Abgeseimtheit. —

Es hat sich die Nachricht verbreitet, meine Herren, daß unsre Bürgerversammlung nächstens auf Befehl aufgehoben werden solle. Es ist dieß höchst wahrscheinlich ein leeres Gerücht unserer Feinde. Verharren wir übrigens in der Gesinnung, in welcher wir bis dahin verharrt, bis zum letzten Augenblicke und auch nach unserer Aufhebung. Wir wissen es, wir sind in unserem moralischen, in unserem vernünftigen Rechte; wie weit außerdem noch Recht Recht und Unrecht Unrecht sein mag, das zu bestimmen ist freilich nicht unsre Sache. Wir haben die reinsten, die pflichttreusten, die sittlichsten Absichten gehabt; wir haben darnach gesprochen und gehandelt; über ein Weiteres läßt sich von uns nicht verfügen. Aber es muß einer Nation bis an's innerste Lebensmark gehen, es muß sie mindestens auf's Tiefste betrüben und beunruhigen, wenn

man ihr auch das nicht mehr gönnt, worin **wir** einmüthig beisammen gewesen!

Meine Herren, ja, man kann uns verbieten, aber das, was wir bereits gewirkt, die Bande, die hier geschlungen worden, liegen jenseit jedes Verbots. Man kann bestraft werden und doch reich an Tugenden sein! Meine Herren, es giebt eine Bürgerkrone, sie heißt: Uneigennützigkeit! — —

Digitized by Google

Digitized by Google

VIII.

Was wir wollen.

Einleitung.

In einer der vielbesprochenen Volksversammlungen, welche bis zum gewaltsamen, polizeilichen Einschreiten allmontaglich bei dem Concerte zu Böttchershöfchen statt fanden, las Dr. Joh. Jacoby diesen Aufsatz vor, indem er in einigen einleitenden Worten zugleich bemerkte, daß nicht er Verfasser desselben sei, sondern ihn einem bereits im vorigen Jahrhunderte erschienenen Buche entnommen habe. Der stürmische Beifall der Versammlung, welcher dem Schlusse dieser Vorlesung folgte, vindicirte nichts desto weniger die Abfassung dem Dr. Jacoby, da man im Publikum allgemein und fest glaubte, daß der Vorleser sich einer nicht ungewöhnlichen, literarischen Mystification bedient habe, um die Ehre der Autorschaft auf eine fingirte Quelle zu übertragen. — Und in der That, wer die nachfolgenden Blätter auch noch so unbefangen liest, muß ebenfalls in Versuchung kommen das funfzigjährige Alter derselben (das Buch erschien 1795)

Digitized by Google

zu bezweifeln, da sie reich an Ideen und Ansichten sind, die frisch und frei aus der geistigen Bewegung unserer jüngsten Gegenwart hervorgegangen zu sein scheinen. Selbst das geübteste Mißtrauen eines Censers könnte sich bewogen fühlen denselben nicht nur das Imprimatur zu verweigern, sondern sogar, wie dieses schon geschehen ist, den Behörden das Manuscript als corpus delicti zu denunciren zur weiteren gerichtlichen Verfolgung wegen „unehrerbietigen Tadels der Landesgesetze und Anordnungen im Staate," vielleicht gar noch wegen Angriffs auf hohe, höchste und Allerhöchste Personen! — So ist denn das hier mitgetheilte Fragment doppelt interessant und lehrreich, einmal wegen seines trefflichen Inhalts und dann wegen des eigenthümlichen Phänomens, das es auf der Folie unserer neuesten Zustände bildet. Unsre Gegner mögen zugleich mit uns daraus lernen: wie politische Idee und Sprache des „jüngsten Deutschland" nicht bloß älter sind als der sogenannte Freiheitskrieg, sondern noch über die Schlacht bei Jena hinaus- und in's vorige Jahrhundert hineinreichen; wie ferner der vielfach von oben her präconisirte langsame und besonnene Fortschritt so langsam und besonnen gewesen, daß er das politische Bewußtsein, wie es sich vor einem halben Jahrhundert bereits in Deutschland durch eine

Digitized by Google

regsame Presse kund gegeben, noch lange nicht eingeholt habe; und endlich, daß es einmal an der Zeit sei, nicht bloß theoretisch zu wissen was wir praktisch zu erringen haben, sondern praktisch zu erringen was wir seit so lange theoretisch wissen. —

Ich glaube daher den Lesern des Königsberger Taschenbuchs keine unwillkommene Lectüre zu bieten in der Mittheilung dieses, einem fast ganz verschollenen Buche, mit unbedeutenden stylistischen Abänderungen entnommenen Fragments. Das Buch heißt: **„Freimüthige Gedanken über die allerwichtigste Angelegenheit Deutschlands."** Verfasser und Druckort sind auf dem Titel nicht genannt. — Der diesem Aufsatze beigefügte Schluß, der von der unsichtbaren politischen Kirche handelt, ist bei weitem älter als das genannte Buch selbst, er ist von Fr. C. von Moser *), mithin aus den besten Jahren der sogenannten guten alten Zeit, welche vom allklugen Philisterium der jugendlich ungeduldigen Gegenwart stets als Beispiel vorgehalten wird, damit sie sich im Denken und Fühlen mäßige, um glücklicher vegetiren zu können. **L. W.**

*) Ueber Regenten, Regierung und Ministers. Schutt zur Wegebesserung des kommenden Jahrhunderts, von Fr. C. v. Moser. Frankfurt a. M. 1784. S. 419.

Digitized by Google

Der deutsche Bürger ist seiner politischen Unmündigkeit entwachsen. In diesem Jahrhundert ist eine große und in der neuesten Zeit eine fast unglaubliche Veränderung mit ihm vorgegangen. Er denkt, liest, urtheilt, nimmt mehr Antheil an den Staatsangelegenheiten, die früher außer seinem Gesichtskreis lagen; und besonders denkt er ganz anders als vormals über den Werth und die Größe derer, die in sogenannten höhern Ständen geboren sind, über seine Regenten und deren Verhältniß zum Unterthan. —

Es giebt gewisse Meinungen und Vorurtheile, die keine andere Stütze haben, als ihr Alter, ihre vermeinte Heiligkeit und das Ansehen derer, die sie uns lehrten. Sobald man nur den Muth faßt, dem Phantom in's Gesicht zu sehen, so verschwindet es, wie jedes andere Gespenst, als ein Werk unseres Aberglaubens und unserer kindischen Furcht ist. —

Auch in dem Gebiete der Politik giebt es solche verjährte Meinungen und ihre Zahl ist nicht gering.

Unser Zeitalter scheint sich vorzüglich dadurch von den früheren auszuzeichnen, daß es sich für mündig hält, und deswegen sich gegen alle jene Fesseln — wenigstens sträubt, wenn es sie auch nicht sofort abzuwerfen vermag.

Digitized by Google

„Die Nacht ist verschwunden; — der Tag aber noch nicht angebrochen.“ *).

Der größere Theil unserer Zeitgenossen hat ein dunkles Vorgefühl der Wahrheit; aber er erkennt und achtet sie noch nicht genug, um ihr seine eigensüchtigen Wünsche und Privatinteressen unterzuordnen.

Die Worte Religion und Staatswohl, mit denen man sonst so oft den Unterthan zum Handeln, oder zum Dulden und Schweigen brachte, haben ihre Zauberkraft verloren. Er fühlt die Täuschung, — oft schon früher als er sie entbehren kann. Der heranwachsende Knabe, den man überredete, daß die schwache Scheidewand, die seinen öden Tummelplatz von dem steilen Abhang eines mit Blumen besetzten Gartens trennt, eisern und unzerbrechlich sei, — durchbricht sie um so gewisser, wenn er seinen Irrthum bemerkt, und stürzt vielleicht schon über der Arbeit in den Abgrund. Dem reifenden Mädchen sagt die Mutter vergebens, daß — ihr vom Kusse des Jünglings ein Bart wachse; ihre Tugend bedarf einer bessern Stütze gegen die Gefahren, denen ihr Alter sie entgegengeführt. —

Es giebt Wahrheiten, die man den Menschen, be-

*) Nox abiit nec tamen orta dies. Ovid.

Digitized by Google

sonders ungebildeten, lange verbergen kann; aber haben sie einmal Wurzel gefaßt, so ist es schlechterdings unmöglich, sie ihnen wieder zu entreißen. —

Nur der Philosoph, bei dem keine Auctorität gilt, grübelte sonst über Menschenrechte und Herrscherpflichten. Jetzt kennt sie jeder Bürger. Nur der Gelehrte verglich sonst im einsamen Studirzimmer, über das Schicksal seiner Brüder trauernd, ihre Theorie mit seiner Erfahrung. Jetzt thut man es laut in den Schenken. Was der vom Alleinherrscher bezahlte Professor kaum auf Universitäten den Jünglingen vortragen durfte, die zu künftigen Richtern und Lehrern bestimmt waren, — druckt man jetzt in hundert Schriften. — Sätze, die, — weil sie den Despotismus stürzen müssen, bisher für aufrüherisch, deren Aeußerung für Majestäts-Verbrechen gehalten, und die daher dem Volke nie bekannt wurden, dringen seit einigen Jahren zu den Ohren eines jeden Bürgers. Sie sind das Lieblingsthema der Unterhaltung in den meisten Zirkeln geworden; und was man noch vor wenig Jahren in Preußen kaum unter vier Augen einem vertrauten Freunde zu sagen, in manchen kleinen Staaten kaum zu denken wagte, das sagt man jetzt an den Tafeln der Fürsten und in den Versammlungen des Volks, und predigt es wohl hie und

Digitized by Google

da von den Kanzeln. — Die zur Rechtfertigung politischer Maaßregeln gedungenen Schriftsteller können nicht mehr aufkommen gegen die Stimme derer, die den Herrschern Mäßigung predigen. —

Um einem Menschen seine Rechte zu lehren, braucht es wenig Unterricht. Die zum Theil falschen, zum Theil übertriebenen, — zum Theil aber auch ewig wahren Grundsätze, welche durch die französische Revolution in Umlauf gekommen sind, haben sich über ganz Europa verbreitet. —

Niemand will mehr an die göttliche Sendung und Salbung der Könige und Fürsten, an schuldigen blinden Gehorsam glauben; noch daß der Bürger und sein Eigenthum der willkührlichen Gewalt seiner Herrscher unterworfen sei.

Ein mit fremdem Zusatz zu gering ausgeprägtes Goldstück kann nur so lang als ächt und gut von Hand zu Hand gehen, als es nicht abgeschliffen ist, und wir zu unwissend oder zu träge sind, es zu prüfen; dann aber adelt das aufgeprägte Bild das Messing nicht zum Golde; die Macht kann ihm Umlauf geben; man nimmt es, aber nur weil und solange man muß, ohne es für mehr zu halten, als es ist. So kann man zwar auf eine Zeitlang die Aeußerungen gewisser Meinungen ver-

Digitized by Google

hindern; aber die vereinte Macht aller Monarchen und aller Minister würde es nur umsonst versuchen, dem deutschen Bürger jenen alten Glauben wieder aufzudringen.

Es ist dem Menschen fast in allen Welttheilen natürlich, vorzüglich aber dem nördlichen Erdbewohner immer eigen gewesen, das, was man ihm rauben will, es sei eine Sitte, ein Recht oder eine Meinung, fester an sich zu schließen, und es nun, wenn er es vorhin vielleicht auch nicht beachtete, lieb zu gewinnen. Verfolgung wird, wie alle Grundsätze, auch die politischen heiligen und ausbreiten.

Und welches sind diese politischen, von Höflingen und Aristokraten so arg verketzerten Grundsätze?

Wir brauchen uns nicht zu scheuen, sie hier offen auszusprechen:

Das Kind ist kein Eigenthum seiner Eltern. Nicht sie, sondern Gott und die Natur gaben ihm das Leben. Jene (die Eltern) sind nur die Werkzeuge, durch die es sein Dasein erhielt und können ihm daher auch keine Bedingungen seines künftigen Daseins vorschreiben, oder ihm Rechte entziehn, die das Eigenthum jedes Menschen sind.

Zu diesen Rechten gehört: Freiheit und zwar sowohl Freiheit zu denken und seinen Verstand durch

Digitized by Google

gegenseitige Mittheilung der Gedanken auszubilden, als auch die Freiheit im Gebrauch der physischen Kräfte, die nur durch solche Gesetze beschränkt werden darf, welche das Wohl der gesellschaftlichen Verbindung erfordert und welche also auch ihm als einem Mitglied der Gesellschaft Vortheil gewähren.

Es gehört ferner dazu: Gleichheit der wesentlichen Bürgerrechte oder Gleichheit vor dem Gesetz, d. h. gleiche Ansprüche auf Sicherheit seiner Person und seines Eigenthums, Gebrauch seiner Industrie und Talente, und gleiche Behandlung der Gesetzübertreter. — Der Endzweck aller Staatsverfassungen ist die Wohlfahrt des einzelnen Unterthans; jeder muß daher auch im Staate, wenn er ein ruhiger Bürger ist, ohne Rücksicht auf Religions- und andere Meinungen, diese Rechte ungekränkt behalten. —

Jeder, der die Vortheile, die ein gebildeter Staat darbietet, genießen will, muß nach Verhältniß seines Vermögens zu den Staatsbürden mit beitragen. Es ist also unbillig, wenn die Last der Abgaben mehr auf dem Armen als auf dem Reichen liegt.

Könige und Fürsten haben ihre Rechte nicht durch unmittelbare göttliche Gewalt oder Einsetzung, sondern durch ausdrückliche oder stillschweigende Einwil-

Digitized by Google

ligung der Nation. Sie haben keine angeborne, innere, wesentliche Vorzüge und Gaben, die sie zur Regierung eines Staats geschickter machen als andere.

Das Recht der Könige und Fürsten zum Regieren hängt enge zusammen mit ihrer Pflicht, gut zu regieren. Sie dürfen daher in Dingen, die Einfluß auf das Wohl ihrer Unterthanen haben, nie nach bloßer Willkühr oder sogenannter Gnade handeln. — Nur als Repräsentanten des Staats gebieten sie über das Leben und Eigenthum ihrer Unterthanen; sie dürfen daher die Abgaben, die das Volk bezahlt, um sicher und ruhig unter dem Schutz der Gesetze zu leben, nicht zu anderweitigen Zwecken z. B. nicht dazu anwenden, Eroberungen zu machen oder müßige Höflinge und mehr Soldaten zu besolden, als die Sicherheit des Staats erheischt. Diesem (dem Staate) gehört die bewaffnete Macht; dem Herrscher ist nur deren Verwaltung anvertraut. —

So wenig als dem Könige und dem Fürsten, — giebt auch irgend einem Bürger sein Stand innere Vorzüge vor dem andern. Talente und Verdienste erben nicht vom Vater auf den Sohn; es ist also ungerecht und unbillig, wenn eine Kaste von Menschen, ohne Rücksicht auf Talente und Fähigkeiten, ausschließende Rechte auf Staatsämter hat, von de-

Digitized by Google

ren guten Verwaltung das Glück des Volks abhängt. —

Die Angelegenheiten des Staats sind zugleich die Angelegenheiten jedes einzelnen Bürgers; daher ist es Pflicht jedes Bürgers, sich um dieselbe zu bekümmern; daher ist es aber auch sein Recht, an der Gesetzgebung und Verwaltung des Staats unmittelbar oder durch erwählte Vertreter mitzuwirken. — —

Die Wohlfahrt jedes einzelnen Bürgers nannten wir den Endzweck aller Staatsverfassungen. Freiheit der Gedankenmittheilung und größerer Antheil des Volkes am Staatsleben sind erforderlich um die Wege zu finden, die uns zu diesem Ziele hinführen. —

Der Kampf um die hier aufgezählten Güter wird noch manche Opfer, manches Märterthum kosten; die Wahrheit wird aber, wir das fast immer ihr Loos war, noch im Erliegen den Sieg davontragen.

Es existirt eine unsichtbare Kirche; sie ist zerstreut in aller Welt, sie hat ihre Apostel, Lehrer, Bekenner, Anhänger und Jünger, aber ohne Tempel, Glocken und Thürme; ihr Wind bläset, wo er will und wo er kann, man höret sein Sausen wohl, man weiß aber selten, von wannen er kommt; sie hat, wie

Digitized by Google

die Wahrheit, keine bleibende Stätte, sie kennt, aber sie flieht die, so in weichen Kleidern gehen und in den Häusern der Mächtigen wohnen; sie hält sich zu dem, was gedrückt, verfolgt und verachtet ist vor der Welt! Diese unsichtbare Kirche, zu der auch wir gehören, ist die große **Brüderschaft der Freiheit und Menschenrechte!**

Digitized by Google

IX.

Actenstücke

als Beitrag zu einer künftigen Geschichte der Censur- und Polizei-Gewalt in Preußen.

Vorbemerkungen des Herausgebers.

Die preußische Bureaukratie hat bereits ihre Historiker gefunden und wird sie noch finden. — Die Bureaukraten wissen freilich wenig Dank dem emsigen Geschichtsforscher, der sich die Mühe giebt, den Amtsschleier von den eleusinischen Bureaumysterien weg zu ziehen und dem Volke das Innere des Tempels mit dem Allerheiligsten zu zeigen, von wo aus durch eine bisher unsichtbare Gewalt, die staatsbürgerlichen Geschicke von über 15 Millionen steuerpflichtiger Menschen bestimmt worden; desto mehr aber weiß das Volk Dank einem solchen Schriftsteller, und sollte dieser auch, aus der amtlichen Vogelperspective gesehn, eine persona ingrata sein. — Dem künftigen Historiker der preußischen Bureaukratie werden daher die

Digitized by Google

hier gelieferten Beiträge kein unwillkommenes Material bieten.

Die Veranlassung, welcher diese Actenstücke ihr Dasein verdanken, so wie die Personen, die handelnd darin auftraten, als da sind: ein Staatsanwalt, das ganze Obercensurgericht zu Berlin, der Oberlandesgerichtsrath Crelinger, die bedrohte Redefreiheit, die Königsberger Polizei mit ihrem Gefolge pfändender Executoren, Dr. Johann Jacoby u. v. A. bürgen dafür, daß die hier mitgetheilten Verhandlungen auch dem großen Publikum keine uninteressante Lectüre bieten werden.

Eine besondere Geschichte dieser Actenstücke hier voranzuschicken, hielt der Herausgeber für überflüssig, da sich aus dem Inhalte der historische Hergang hinlänglich dramatisch entwickelt. Es genüge daher zu wissen, daß die sub A. mitgetheilten Documente sich auf die vom Obercensurgerichte verhängte Confiscation eines unter preußischer Censur erschienenen Buches beziehen. Die sub B. abgedruckte Eingabe, die den Dr. Johann Jacoby zum Verfasser hat, bespricht die Vorgänge zu Böttchershöfchen und die legislatorische wie richterliche Stellung, welche die Polizeigewalt in dieser Angelegenheit usurpirt hat.

L. W.

Digitized by Google

A.

1.

Nachdem der Staatsanwalt unterm 10ten v. M. darauf angetragen hat, gegen die in Ihrem Verlage erschienene Schrift:

„Materialien zur Regierungs-Geschichte Friedrich Wilhelm IV., Heft V. 1845."

nach §. 11 № 2 der Verordnung vom 23 Februar 1843 ein Debits-Verbot zu erlassen, wird Ihnen die angebrachte Klage abschriftlich mit der Aufforderung zugefertigt, sich binnen dreiwöchentlicher präklusivischer Frist darüber zu erklären. Alle in der Klage behaupteten Thatsachen, auf welche in der Gegenausführung nicht geantwortet wird, werden für zugestanden, nicht angebrachte Einwendungen aber für ausgeschlossen erachtet werden.

Berlin, den 30. Mai 1845.

Königliches Ober-Censur-Gericht.

Zettwach.

An

den Buchhändler Herrn H. L. Voigt

zu Königsberg i. Pr.

Digitized by Google

2.

Berlin, den 9. Mai 1845.

Klage

des stellvertretenden Staats-Anwalts auf Erlaß eines Debits-Verbotes der Königsberg 1845 bei H. L. Voigt erschienenen „Materialien zur Regierungs-Geschichte Friedrich Wilhelms IV. Drittes Heft. Vom 20. Juli 1843 bis 20. Juli 1844."

Hohes Ober-Censur-Gericht!

Die nebenbezeichnete Brochüre kündigt sich in ihrem Titel als eine solche an, die bestimmt ist, dem Historiker Materialien für die Regierungs-Geschichte Sr. Majestät des jetzt regierenden Königs zu liefern.

Vergleicht man mit diesem Titel den wirklichen Inhalt der Schrift, so ergiebt sich sehr bald, daß letzterer dem ersteren keineswegs entspricht, zwischen beiden vielmehr ein auffallendes Mißverhältniß Statt findet.

Denn während der Leser nach dem Titel des Buches zu der Erwartung berechtigt ist, diejenigen Ereignisse, oder Regierungsacte in ihm verzeichnet zu finden, die als geschichtliche Momente des beschriebenen Zeitraums gelten können, findet er in demselben,

Digitized by Google

neben Einzelnem Wichtigeren, der Hauptsache nach nur solche Dinge registrirt, denen eine geschichtliche Bedeutung nicht beizumessen ist, wie z. B., um nur Einiges hiervon namhaft zu machen, dasjenige, was:

Seite 4 vom 12ten und 13ten,*)
Seite 6 vom 29sten und 30. August,
Seite 13 vom 6ten,
Seite 14 vom 11. October,
Seite 34 vom 23. März,
Seite 35 vom 2ten und 5ten,
Seite 36 vom 6. April, aus Breslau

als historisches Ereigniß berichtet wird.

Wenn aber schon die verwandtschaftliche Natur des Ausgewählten darauf hindeutet, daß diese Auswahl keinesweges eine zufällige, vielmehr aus dem absichtlichen Bestreben hervorgegangen ist, jenes obenerwähnte Mißverhältniß zwischen Titel und Inhalt zu erzeugen, so ergiebt sich hieraus auch zu gleicher Zeit, daß es Tendenz bei der Compilation gewesen, eben durch das Hervorheben jenes Mißverhältnisses, die Regierungsgeschichte des beschriebenen Zeitraumes selbst nicht sowohl der Wahrheit gemäß zu characterisiren, als vielmehr möglichst zu verkleinern.

*) Den Inhalt dieser Stellen wird der Leser aus der Klagebeantwortung erfahren.

Digitized by Google

Ist nun schon eine derartige Tendenz eine feindselige, so begnügt sich die Compilation doch nicht mit ihr allein, vielmehr verleiht sie überdies dem, was wirklich geschehen, theils durch die

Ausdrucksweise

in der es erzählt wird, theils durch die

Gruppirung,

theils durch die

typische Hervorhebung

einzelner Worte ein Colorit, durch welches die Thatsachen entstellt und in ein anderes, immer aber für die Regierung gehässiges Licht gestellt werden.

Unter Uebergehung vieles Anderen erlaube ich mir, zum Beweise für diese Behauptung auf die

Ausdrucksweise

in dem Referate

vom 7. September Seite 8,

vom 8. October Seite 14,

dem zweiten Theile des Referates vom 22. April Seite 39 und vom 15. Mai Seite 41, auf die

Gruppirung

in dem ersten Theile des Referates vom 21sten

Juli Seite 1,

auf die

typische Form

der Referate

Digitized by Google

vom 23. November Seite 16
und des in dem Referate vom 3. Juli aus dem Eingange des allegirten Gesetzes mitgetheilten Schlußwortes, zu verweisen.

Die allegirten Stellen sind nicht nur, weil sie Regierungsmaaßregeln gehäßig darstellen, sämmtlich geeignet, zum Mißvergnügen gegen die Regierung selbst aufzuregen, sondern sie verstoßen sogar auch zum Theil gegen diejenige Ehrfurcht, deren Verletzung als dem gemeinen Wohle gefährlich erachtet werden muß.

Eine Schrift, von deren Verbreitung aber eine solche Gefahr zu besorgen ist, muß für eine gemeingefährliche gehalten werden, und gestützt auf die Vorschriften der Verordnung vom 30. Juni 1843, §. 9. Gesetzsamml. Seite 261, bitte ich gehorsamst:

„ein Debitsverbot gegen dieselbe aussprechen zu wollen.

Die Entschädigungsfrage der Betheiligten erledigt sich aus dem §. 13 der allegirten Verordnung und es bedarf nach diesem hierüber keiner besonderen Festsetzung in dem Urtel Eines hohen Gerichtshofes.

Der Staats-Anwalt, in Vertretung
gez. **Friedberg.**

Digitized by Google

3.

Entgegnung wider den Antrag des Staats-Anwaltes.

Von Ludwig Crelinger, Advocat in Königsberg.

Ein Königliches Hohes Ober-Censur-Gericht hat mir laut hoher Verfügung vom 30. Mai c. die Denunciation des Staats-Anwaltes vom 9ten desselben Monats, betreffend die in meinem Verlage erschienene Schrift

Materialien zur Regierungs-Geschichte Friedrich Wilhelm IV. Heft V. 1845.

zu meiner Verantwortung zugefertigt. Zunächst bemerke ich gehorsamst, daß die in dem Erlasse gewählte Bezeichnung der Schrift

Heft V.

auf einem Irrthume beruht, da die Anklage des Staatsanwaltes das

Heft III.

als Gegenstand derselben voraussetzt. Ferner darf ich hinzufügen, daß dieses Heft, so wie die früheren Hefte desselben Werkes unter Beobachtung aller die Censur betreffenden Vorschriften erschienen sind.

Digitized by Google

Der §. 7 der Censur-Instruktion vom 23. Februar 1843 legt nun, wie nicht zu verkennen, den Oberpräsidenten und Regierungen das Recht bei, den Debit auch censirter Schriften zu verhindern,

sobald ihr Inhalt als „gefährlich für das gemeine Wohl" zu erachten ist;

und steht alsdann dem Ober-Censur-Gerichte nach §. 11 № 2 die Entscheidung über die Zulässigkeit des Debits-Verbots zu.

Es leuchtet ein, daß nach Inhalt dieser Vorschriften nicht bloß die Frage entsteht, ob einer Schrift die Druckerlaubniß hätte ertheilt werden sollen, sondern ob sie wirklich dem gemeinen Wohle für gefährlich erachtet werden muß. Zu dieser Beurtheilung kann natürlich nicht die einseitige, wenig wohlwollende und offenbar sehr weit hergeholte Ansicht des Staatsanwaltes genügen, sondern diese Gemein-Gefährlichkeit muß so klar, so schlagend hervortreten, daß sie auch dem minder gebildeten Verstande sich nicht entziehen kann und der Eindruck der Schrift auf die Masse muß sich als ein völlig unabweislicher darstellen. Denn ohne einen solchen, die große Menge unauslöschlich berührenden Eindruck kann eben von einer Gefährlichkeit für das „gemeine Wohl" nicht die Rede sein, zumal es nicht darauf ankommen kann

Digitized by Google

was überwiegend spekulative Verstandeskräfte, oder eine von vorne herein übelwollende Tendenz in einzelne Ausdrücke hinein zu interpretiren versuchen oder wie sie den unschuldigsten Gegenständen eine von dem Verfasser so wenig als von dem Verleger geahnte Schuld aufzubürden gesonnen. Will ich mich auch nicht gerade über die allzuscharfe, dem Gebiete des Verstandes angehörige Auffassung beschweren, so mag ich doch nicht in Abrede stellen, daß eine vielleicht der Stellung des Staats-Anwalts nothwendig angehörende, mindestens im hohen Grade vorurtheilsvolle Ansicht aus der ganzen Denunziation hervorleuchtet.

Der Staats-Anwalt erwähnt zunächst des „auffallenden Mißverhältnisses zwischen dem Titel der Schrift und ihrem Inhalte," offenbar minder zur eigentlichen Begründung seiner Ansicht, als weil da überall etwas gesagt werden mußte.

Er meint, der Leser sei nach dem Titel zu der Erwartung berechtigt, diejenigen Ereignisse oder Regierungsacte in der Schrift verzeichnet zu finden, die als geschichtliche Momente des beschriebenen Zeitraums gelten; statt dessen aber finde er neben Einzelnem Wichtigen, der Hauptsache nach nur solche Dinge registrirt, denen eine geschichtliche Bedeutung nicht beizumessen sei.

Digitized by Google

Gesetzt — aber keineswegs eingeräumt — daß die Erwartung des Lesers in dieser Beziehung getäuscht würde, so würde dies vor das Forum der wissenschaftlichen Kritik gehören, nun und nimmermehr aber vor dasjenige irgend eines — wenn gleich des höchsten — Gerichtshofes. Dem ersteren möge überlassen bleiben das Erhebliche von dem Unerheblichen zu sondern, oder dasjenige, was für eine generelle geschichtliche Uebersicht etwa unbrauchbar sein möchte, für besondere historische Beleuchtungen bestimmter Perioden oder einzelner Institutionen aufzusparen oder zusammenzustellen.

In der That aber käme es wohl darauf an, zu wissen, was für die künftige Geschichtsschreibung des auf dem Titel der Schrift angezeigten Zeitraums wichtig zu nennen sei und was unwichtig.

Die Geschichte selbst lehrt, wie die in der Gegenwart scheinbar unbedeutendsten Thatsachen sich allmälig zu einem Ganzen verbinden, welches die Aufmerksamkeit des Geschichtsschreibers wesentlich in Anspruch nimmt, und zu dem er gern und nicht immer mühelos die ursprünglichen Quellen aufsucht. Wenn es nun eben „dem Titel nach“ Aufgabe der inkriminirten Schrift ist, nur Materialien zur Regierungsgeschichte Friedrich Wilhelm IV. zu bieten,

Digitized by Google

d. h. nur die Ereigniſſe ohne Rückſicht auf ihren Werth oder Gehalt zuſammenzuſtellen, ſo berechtigt nichts in der Welt den Leſer nur Regierungsakte des Königs oder nur ſolche Ereigniſſe verzeichnet zu finden, denen der Staatsanwalt eine gewiſſe Wichtigkeit beizulegen, oder die gerade er, um mich ſeines Ausdrucks zu bedienen, als geſchichtliches Moment anzuerkennen, geneigt ſein möchte. Ein Königliches hohes Ober-Cenſur-Gericht wird mich davon diſpenſiren, vor den Schranken des Gerichtshofes einen Streit über die hiſtoriſche Bedeutung einzelner Ereigniſſe zu beginnen oder auszufechten, indeſſen iſt es mir gewiß vergönnt, die oberflächlichen Zuſammenſtellungen des Staatsanwaltes einer kurzen Beleuchtung zu unterwerfen.

Der Staatsanwalt citirt:

1) Seite 4 vom 12ten und 13. Auguſt.

Der 12. Auguſt enthält zwei Thatſachen:

„die liberalen Beſtrebungen in Deutſchland von Edgar Bauer ſind verboten.“

Unmöglich kann der Staatsanwalt dieſen Satz meinen. So gewiß der jetzige Zuſtand der Preſſe nur ein tranſitoriſcher iſt, ſo gewiß die bei weitem größere denkende Mehrzahl des Volkes auf Gewährung der Preßfreiheit hofft, eben ſo gewiß iſt es,

Digitized by Google

daß, wenn ein künftiger Schriftsteller eine Geschichte des heutigen Zustandes in der Folge schreibt, die sich täglich häufenden Bücherverbote, so wie die sich dadurch kund gebende Meinung, als könnten solche Verbote irgend wie von Wirkung sein, eine wichtige Rolle in dem mit höchster Sehnsucht erwarteten Fortschritte der Entfesselung der Presse spielen: und somit jede dahin einschlagende Thatsache der relativen Wichtigkeit gewiß nicht entbehrt.

Die zweite Stelle enthält eine Verfügung des Kriegsministeriums betreffend „die anzuordnende Gleichförmigkeit im Tragen der Backenbärte bei Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten." Will ich nun gleich nicht behaupten, daß diese Anordnung ein wesentliches Moment für das Staatswohl enthalte, so ist auf der andern Seite doch nicht in Abrede zu stellen, daß sie einmal den selbst auf scheinbar unbedeutende Angelegenheiten aufmerkenden Sinn des Monarchen schildert, und zweitens für die künftige Zeit einen Beitrag zu der äußern Erscheinung des Militärs liefert, die man gern nach den einzelnen Regentenfolgen abtheilt, weil jeder Monarch hiebei dem ihm besonders beiwohnenden ästhetischen Gefühle oder einer bestimmten Ansicht der Zweckmäßigkeit einzelner Anordnungen zu folgen pflegt.

Digitized by Google

Endlich aber hat dieser Passus in sofern eine Bedeutung, als in früheren Zeiten namentlich den Offizieren das Tragen von Backenbärten ganz untersagt war.

2) Der 13. August bringt die Nachricht:

„der König ernennt den Lieutenant a. D. von Warburg zum Hofjagdjunker."

Eine solche Stelle gab es seit langer Zeit beim Königlichen Hoflager nicht mehr, weil seit Friedrich II. kein Monarch Behagen an dem sehr edeln Zeitvertreibe des Waidwerks fand, und diese und ähnliche Aemter oder Beschäftigungen dem aufmerkenden Gefühle des Volkes völlig entfremdet waren. Der künftige Geschichtsschreiber des Jahres 1843 u. 44 wird also hieraus zwei Folgerungen ziehen können. Einmal, daß die frühere Gleichgültigkeit für das Jagdwesen einem größern Eifer für dasselbe Platz gemacht, und zweitens daß es im Sinne des Monarchen gelegen hat, den Glanz des Thrones durch alle die Aemter wieder zu erhöhen, welche in frühern Zeiten dazu beitrugen, die Ehrfurcht vor dem Landesfürsten rege zu halten.

3) Seite 13 vom 6. October. — Sie betrifft die berüchtigte Angelegenheit des Censors in Kölln, Ministerial-Secretair St. Paul. Es ist begreiflich, daß

Digitized by Google

der zur Ueberwachung der Presse und Beaufsichtigung der Censoren bestellte Staatsanwalt diese Angelegenheit nur ungern berührt sieht; weniger, daß er sie für bedeutungslos hält, da er sich, wenn sein Gedächtniß nicht zu schwach ist, des Aufsehens, welches sie erregte, erinnern muß; am wenigsten endlich, daß er ihr keinen Werth für die Regierungsgeschichte des Königs oder die Special-Geschichte der Censur beilegt, da es doch einleuchtend ist, daß sie einen denkwürdigen Beitrag für den Umstand liefert, daß der Wille des Gesetzgebers:

„Zu Censoren sollen nur Männer von wissenschaftlicher Bildung und erprobter Rechtschaffenheit erwählt werden"

nicht überall so leicht, wie es den Anschein hat, zur Ausführung zu bringen ist. Gleichzeitig aber ist sie ein Beweis für die Einfachheit und Schleunigkeit des mündlichen Verfahrens.

4) Seite 14 vom 11. October. Es sind hier drei Thatsachen erwähnt, und es ist mindestens eine große Flüchtigkeit des Staatsanwaltes, wenn er sich nicht einmal die Mühe nimmt, genau anzugeben, auf welche dieser drei Thatsachen seine Anklage gegründet ist. Eben deshalb bin ich aber der Beantwortung derselben bei diesem Punkte überhoben, da ich

Digitized by Google

bis jetzt nicht weiß, worüber ich mich verantworten soll.

5) Seite 34 vom 23. März. Derselbe Vorwurf trifft die Art der Aufstellung bei diesem Punkte, woselbst sogar vier Thatsachen erwähnt sind.

6) Seite 35 vom 2ten und 5. April.

a. vom 2. April. Hier sind gleichfalls zwei Thatsachen erwähnt, nämlich die Rückkehr des Hofpredigers Sydow und die Bestätigung des Ordens des heiligen Franciscus. Beide haben zufällig das Eigene, daß sie auf die religiöse Tendenz der Gegenwart hinweisen, da es genügend bekannt ist, wie die Sydowsche Reise nach England mit der Frage in Verbindung stand, wie weit die daselbst geltende hochkirchliche Liturgie zur Einführung in Preußen geeignet sei.

b. vom 5. April. Berührt die Einführung des Früh-Gottesdienstes für die Droschkenkutscher.

Beide Thatsachen beziehen sich auf das in der Regierungsgeschichte Friedrich Wilhelms IV. besonders vorwaltende und principale von oben herab begünstigte religiöse Element, und kein solches Faktum, möge es in seiner Einzelheit auch noch so geringfügig erscheinen, ist hiebei bedeutungslos. Es sind Glieder Einer Kette, die zusammen ein starkes Ganze

Digitized by Google

bilden. Dazu tritt, daß — wie bekannt — die Einrichtung des Frühgottesdienstes der Droschkenkutscher von einem Bekenner der jüdischen Religion ausgegangen ist. Frommer christlicher Sinn ist ihm nur schwer beizulegen, wohl aber die Neigung sich nach oben hin Freunde und Gönner zu erwerben. Ein solches Verfahren auf religiösem Gebiete pflegt man Heuchelei zu nennen, und es liegt in dieser einfachen Thatsache ein Beweis, wie das Beharren auf äußere Frömmigkeits-Bezeugungen eben dieses Laster wesentlich begünstigt. Daß aber Beiträge zu solchen dem Zeitalter angehörigen Mängeln nicht ohne Bedeutung sind, davon hätte sich der Staatsanwalt durch einen Blick auf die Regierungsgeschichte Friedrich Wilhelms II zur Zeit der Wöllnerschen Herrschaft — ungesegneten Andenkens — überzeugen können.

7) Seite 36 vom 6. April. Hiebei wird mir wieder unter zwei Thatsachen die Wahl gelassen, und ich muß erwarten, daß es dem Staatsanwalte belieben möge, sich genauer darüber auszusprechen, welche von beiden er der Bedeutungslosigkeit und Ungehörigkeit zu bezüchtigen gedenkt.

Im Ganzen sind es nun neun einzelne Thatsachen, aus deren — wie gezeigt — höchst flüchtiger und ungeordneter Zusammenstellung der Staatsan-

Digitized by Google

walt ein Mißverhältniß zwiſchen dem Titel und dem Inhalte herleiten will. Ich ſage neun Data unter mehr als dreihundert.

Daß irgend ein Leſer, welcher ſelbſt mit dem „kritiſchen Beſtreben“ des Staatsanwalts die Broſchüre zur Hand nimmt, in Betreff dieſer unbedeutenden Anzahl ſcheinbar unerheblicher Ereigniſſe eine Täuſchung ſeiner Erwartungen ausſprechen ſollte, iſt gelinde geſagt, ſehr fraglich. Hiezu tritt aber, daß der Staatsanwalt nicht mit der Unbefangenheit eines dem größeren Publikum angehörigen Leſers ſich dem „mühevollen“ Studium der Schrift unterzogen hat, ſondern daß eben ſeine wohlüberlegte Abſicht die Ent- und Aufdeckung einzelner ſeinen Schlußantrag rechtfertigenden Mängel geweſen iſt. Hätte er aber gründlich zu Werke gehen, ſich nicht mit bloßen ungegründeten Behauptungen genügen laſſen wollen, wäre es ihm in der That mehr um objektive Wahrheit, als um ſubjektive Verdächtigung zu thun geweſen, ſo hätte er mindeſtens nachzuweiſen ſich beſtreben müſſen, wie erhebliche, der Regierungsperiode Friedrich Wilhelm IV. angehörige Thatſachen übergangen ſeien, wie der Verfaſſer ſich alſo bemüht habe, eben dadurch eine glanzvolle Seite derſelben ganz zu ignoriren oder zu verdunkeln. Aber hiervon fehlt jegliche

Digitized by Google

Spur. Nicht Eine Thatsache hat der Staatsanwalt aufgeführt, deren Erwähnung ihm von Bedeutung geschienen, und deren Nicht-Erwähnung seinen Angriffen einigen Halt dargeboten hätte. Existirt nun aber das angebliche Mißverhältniß zwischen Inhalt und Titel gar nicht, so möchte es mindestens sehr gewagt erscheinen, der Meinung des Staatsanwaltes Geltung zu gewähren:

daß die Tendenz der Compilation nicht dahingegangen sei, die Regierungsgeschichte des beschriebenen Zeitraums nicht sowohl der Wahrheit gemäß zu charakterisiren, als vielmehr möglichst zu verkleinern.

Ist dieser Hauptangriff auf den Inhalt der Schrift ein durchaus verfehlter zu nennen, so gilt dies noch vielmehr von dem zum Theil ganz unverständlichen Vorwurf, daß

a. die Ausdrucksweise,

b. die Gruppirung,

c. die typische Hervorhebung einzelner Worte,

dem „was wirklich geschehen" ein Colorit verleihe, durch welches die Thatsache entstellt, und in ein anderes, immer aber für die Regierung gehässiges Licht gestellt würde.

Es mag zunächst erwähnt werden, daß die stylistische Darstellung der letzten Behauptung minde-

Digitized by Google

stens nicht sehr korrekt zu nennen ist, so daß, wäre der Staatsanwalt Schriftsteller, er in der Wahl seiner Ausdrücke weit vorsichtiger zu sein Ursache haben würde. Wenn er nämlich sagt, daß die Thatsachen in ein „anderes" Licht gestellt würden, so fragt man unwillkürlich: in ein „anderes" als — welches? Denn jedes „Andere" setzt logisch ein „Erstes" voraus, dem das „Andere" eben als ein solches entgegen tritt. Welches nun dies „Erste Licht" wäre, dessen Dasein der Staatsanwalt vermißt, hätte mindestens eine Andeutung verdient; soviel aber ist klar, daß die Darstellung des Staatsanwaltes dieses „Erste Licht" nicht ist. Gehen wir indessen auf die speciellen Vorwürfe ein:

1. Die Ausdrucksweise. Hier wird hingewiesen auf das Referat

a. vom 7. September, Seite 8. Dasselbe lautet:

> Der Cultusminister Eichhorn besucht auf seiner Inspektionsreise in der Provinz Westphalen und in der Rheinprovinz die Universität Bonn und hält an das versammelte Corpus academicum eine Rede, in welcher er unter anderm sagt: Seit Kurzem höre man, das Gerücht habe sich verbreitet, es sei vorbei mit der unbedingten Freiheit der Forschung und eine Reaktion sei

Digitized by Google

eingetreten. Die anwesende Versammlung sei aber zu genau mit den Richtungen der Zeit bekannt, um einem solchen Gerüchte Glauben zu schenken. Es sei davon nichts wahr; vielmehr wollten der König und die Männer, die sein Vertrauen zur Leitung des Staates berufen, die Wissenschaft auf alle Weise befördern; nur die dämonischen Kräfte, die sich den Universitäten aufzudringen suchten, sollten aus dem Schooße der Universitäten verwiesen werden; aber welches die dämonischen Kräfte seien, das wolle der König weder selbst noch nach dem einseitigen Rathe und Beschlusse seiner Minister bestimmen, sondern dem Urtheile der Universitäten selbst zu entscheiden überlassen. Auf dem Gebiete des öffentlichen Rechtes sei noch vieles zu wünschen übrig; er nähme die juristische Fakultät in Anspruch, hier thätig zu sein, und ermahne besonders auch diejenigen Mitglieder, welche noch unentschieden sein sollten, sich diese wichtige Sache angelegen sein zu lassen, damit wir nicht mehr nöthig hätten, unsere Begriffe vom Staate aus abstrakten Theorien zu schöpfen oder Schemata von ausländischen Staaten zu entlehnen, sondern aus unsern jetzigen Zuständen, den Blick

Digitized by Google

in die Vergangenheit rückwärts, wie sie liegt, etwas Wirkliches und Reelles schaffen könnten. Obschon er das Ministerium erst kurze Zeit habe, so habe er doch die Bemerkung machen können, daß die Universitäten noch vielmehr als geschehen in die Interessen der Zeit eingreifen müßten, und er ermahne die Versammelten, sich nicht durch Lügen in den Zeitungen täuschen zu lassen, sondern ihm nach wie vor unbedingtes Zutrauen zu bewahren."

Dem Staatsanwalte ist vermuthlich unbekannt, daß dasselbe einen wörtlichen Auszug aus einem Zeitungsartikel, der nirgends widerlegt ist, enthält. Der Staatsanwalt giebt sich auch nicht einmal die Mühe anzudeuten, worin denn das „Gehässige" der Ausdrucksweise liege, da das Referat doch eben einfach referirend ist. Enthält dasselbe wirklich etwas, was eben nicht zur Freudigkeit stimmen mag, so mag es die Schuld des Dargestellten, nicht der Darstellung sein; und ich kann die Vermuthung nicht abweisen, daß der Staatsanwalt, aufgeregt durch den Inhalt des Gegebenen, aus Mangel an genauer Prüfung der Genesis der empfangenen Eindrücke, der schuldlosen Form zur Last

Digitized by Google

legt, was allein dem Wesen der Sache zuzurechnen ist.

b. Vom 8. Oktober Seite 14. Das Referat besagt:

„Der Staatsminister von Rochow, welcher im vorigen Jahre zum zweiten Präsidenten des Staatsraths erwählt wurde, ist, da General von Müffling das Präsidium niedergelegt, an dessen Stelle zum Präsidenten des Staatsraths ernannt. Das Amt eines zweiten Präsidenten war für Herrn von Rochow besonders creirt, da die Verordnung über die Einsetzung des Staatsraths vom 20. März 1817 nichts davon enthält."

Wie diese ruhige, einfache, völlig wahre Erzählung in der „Ausdrucksweise" etwas Gehässiges oder Feindseliges enthalten soll, ist mir völlig unbegreiflich. Ich muß mich deshalb begnügen, die Behauptung des Staatsanwaltes in Abrede zu stellen, bis derselbe mindestens näher darlegt, in welchen Ausdrücken denn das Verfängliche liegen soll, weil ich ohne eine solche nähere Darlegung gänzlich außer Stande bin, mich dagegen zu vertheidigen.

c. Den zweiten Theil des Referats vom 22. April, Seite 39. Dieser zweite Theil lautet:

Digitized by Google

„Ober- und Untergerichte sollen strenge gesondert werden, und diejenigen Obergerichts-Assessoren, welche eine Unter-Richter-Stelle künftig annehmen, von der Obergerichts-Carrière ausgeschlossen sein. Dieser Verordnung ist rückwirkende Kraft gegeben, so daß diejenigen Assessoren, deren Patent sich nicht von 1835 und früher datirt, und die augenblicklich bei Untergerichten angestellt sind, auf eine Rathsstelle beim Obergerichte keinen Anspruch machen können. Dagegen bleibt es dem Ermessen des Justizministers überlassen, besonders befähigte Individuen dennoch von Untergerichten zu Obergerichten übernehmen zu lassen."

Hier wie bei dem Referate

ad d. vom 15. Mai, Seite 41., verbis:

„Der König schärft ein vom Gerichtshofe zu Naumburg erkanntes Urtheil durch Aberkennung der National-Kokarde."

kann ich nur das ad b. Gesagte wiederholen und muß die Behauptung des Staatsanwaltes so lange zurückweisen, bis es ihm beliebt dieselbe zu motiviren.

2. Gruppirung. S. 1. Referat vom 21. Juli.

Die Worte des Referats lauten:

„Die Landtags-Abgeordneten der Stadt Cöln

Digitized by Google

kehren ohne feierlichen Empfang — vgl. Materialien ꝛc. 2tes Heft S. 119 u. 123 unterm 10ten u. 19. Juli — nach Cöln zurück. Einige Truppen-Abtheilungen waren in den Kasernen konsignirt."

Die Zusammenstellung des „nicht feierlichen Empfangs" mit der Consignation der Truppen bezeichnet der Staatsanwalt mit dem ungewöhnlichen höchst pretiösen Ausdrucke Gruppirung. Es könnte füglich dahingestellt bleiben, ob dieser einzelne Fall überhaupt geeignet sei, für die Beurtheilung der Schrift im Sinne des Staatsanwalts ein Gewicht in die Wagschaale zu legen, immer aber bleibt es gewiß, daß der einfache Leser diese Zusammenstellung kaum bemerken, noch minder sie beachten, am wenigsten aber daran ein Aergerniß nehmen wird; und daß der Geschichtsschreiber, dem die „Materialien" in einzelnen Punkten zum Anhalt dienen könnten, auf die Quellen zurückgehen und ermitteln wird: ob die Consignation der Truppen in einem zufälligen oder nothwendigen Zusammenhange mit dem „nicht feierlichen Empfange" der Deputirten gestanden hat; so daß von einer aufregenden Tendenz bei diesem Artikel erst dann die Rede sein kann, wenn der Staatsanwalt durch

Digitized by Google

das Hinweisen auf denselben die Aufmerksamkeit auf ihn leitet und ihm erst dadurch eine Bedeutung verleiht.

3. die typische Form der Referate. Auch hier klammert sich der Staatsanwalt in Ermangelung einzelner Anklagepunkte an Zufälliges und Unerhebliches, welches durch die unbedeutende Anzahl der hervorgehobenen Fälle fast an die Grenze streift wo das Ernste und Würdige, welches allein vor einem Gerichtshofe Geltung finden sollte, aufhört.

Zwei Fälle sind es, die des Staatsanwaltes Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, nämlich

a. Seite 16 vom 23. November:

„Die bei der Huldigung ernannten Grafen und Barone haben ihre darüber ausgefertigten Diplome erhalten, worin aufgenommen ist: 1. Daß ihr Adel erlischt, sobald sie eine Bürgerliche heirathen, 2. die Turnirordnung d. h. wie viele Knappen sie bei Turniren und Hoffesten zu stellen und in welche Reihefolge sie selbst ihren Platz einzunehmen haben ꝛc."

b. Seite 46 vom 3. Juli.

Die am 20. Mai zwischen Rußland und Preußen wieder abgeschlossene Cartel-Convention wird in Berlin ratificirt.

Digitized by Google

Der Eingang derselben lautet: „Im Namen der heiligen und untheilbaren Dreieinigkeit“ ꝛc.

In beiden Fällen sind die hier unterstrichenen Stellen mit besonderer Schrift hervorgehoben. Sie sind es allerdings, welche die Aufmerksamkeit des denkenden Lesers besonders in Anspruch nehmen würden, auch wenn sie keine typische Auszeichnung erfahren hätten. Sie bezeichnen ein Festhalten an Formen, deren frühere Existenz der heutigen Generation fast aus dem Bewußtsein verschwunden ist und die unläugbar der Vergangenheit angehören. Wenn es nun aber dem Wesen nach unbedenklich die Meinung der anordnenden Behörde ist, daß dieses Zurückgehen zu älteren Formen nicht als ein Einzelnes, Unbeachtetes dastehn, sondern sich als ein wünschenswerthes Element in dem Staats-Organismus eingliedern, mithin in das Bewußtsein der Staatsangehörigen übergehn und auf diese Art einen „lebendigen, historischen Boden“ gewinne, so entbehrt der Seitens des Staatsanwalts erhobene Vorwurf jedenfalls des nöthigen Maaßes der Umsicht und der Besonnenheit. Denn jemehr eben dieses Element in die Augen fallend hervorgehoben wird, um so mehr wird es sich den Gemüthern und dem Gedächtnisse einprägen, um so leichter wird es im Wiederholungs-

Digitized by Google

falle ſich Geltung zu verſchaffen wiſſen und ſich von dem vielleicht Anfangs Ungewohnten zu etwas Gewöhnlichem, ſich faſt von ſelbſt Verſtehendem heranbilden. Hiernach würde alſo der Vorwurf des Staatsanwaltes ſich umgekehrt in eine Anerkennung verwandeln müſſen. Daß dem Staatsanwalte dieſe Betrachtung fern lag, habe ich als den Mangel der Umſicht zu bezeichnen. Als Mangel der Beſonnenheit aber tritt dieſer Vorwurf hervor, weil es nun ja grade der Staatsanwalt iſt, welcher dieſe Hinneigung zur Wiederaufnahme älterer, nicht mehr im Volksbewußtſein lebender Formen als etwas bezeichnet, was man zwar im Dunkeln unbeachtet gewähren laſſen könne, was aber zum Bewußtſein der Staatsangehörigen gebracht, von offenbar gemeingefährlichen Folgen ſei. Wer — möchte ich fragen — iſt es, der hier den Stab bricht über einzelne Anordnungen, der eben dieſe Anordnungen in ein gehäſſiges Licht ſtellt, da er das Licht überhaupt davon abzuhalten bemüht iſt? Und wäre nicht hier der geeignete Fall für die Behörden auszurufen: Bewahre mich, Gott, vor meinen Freunden!! Ich ſehe es voraus, daß der Staatsanwalt ſich hiebei auf ſeine „gute Geſinnung" ſtützen wird, während er eben den Verfaſſer der inkriminirten Schrift für alle Folgen der „ſchlech-

Digitized by Google

ten Gesinnung" verantwortlich zu machen gedenkt. Indessen ist dies ein nach grade zu abgenutzter Kunstgriff der sogenannten guten Presse, als daß er fortan sich schmeicheln könnte, von irgend einer Wirkung zu sein, und zweitens stehe ich vor einem „Gerichtshofe," bei welchem nicht die Gesinnung, sondern nur die That in Betracht kommt.

Habe ich somit alle einzelne Punkte der Anklage widerlegt, so mag es kaum lohnen, auf die generelle Seitens des Staatsanwaltes daraus gezogene Folgerung einzugehen. Seine Conklusion lautet:

„die einzelnen Stellen sind nicht nur, weil sie Regierungsmaßregeln gehässig darstellen, sämmtlich geeignet, zum Mißvergnügen gegen die Regierung selbst aufzuregen; sondern sie verstoßen auch gegen diejenige Ehrfurcht, deren Verletzung als dem gemeinen Wohle gefährlich erachtet werden muß."

Ich will die offenbare Uebertreibung des Staatsanwaltes unerwähnt lassen, wonach er darzustellen bemüht ist, wie alle hervorgehobenen Stellen „Regierungsmaßregeln" zum Gegenstande hätten, da doch, wie ich nur Beispielsweise bemerke:

Die Anrede des Minister Eichhorn an die Universität zu Bonn, die Errichtung eines Jagd-

Digitized by Google

und Reitvereins in Schlesien, die Aufführung des Censors in Cöln, die Ausbildung eines Missionsvereins zur Heranbildung und Aussendung weiblicher Missionaire unter den Frauen Ostindiens zu Königsberg, die Rückkehr des Hofpredigers Sydow aus England, die Rückkehr der Cölner Abgeordneten ohne Empfangsfeierlichkeiten ꝛc.

schwerlich auf die Bezeichnung einer „Regierungsmaßregel" auch in der allerausgedehntesten Bedeutung des Wortes Anspruch machen können. Sodann aber ist der Staatsanwalt den Beweis der „gehässigen Darstellung" durchweg schuldig geblieben und beruht diese Anschuldigung unbedenklich nur auf dem übertriebenen Eifer des Staatsanwaltes. Es versteht sich von selbst, daß ich ausdrücklich in Abrede stelle, wie die Darstellung, so wie sie in den „Materialien" enthalten, auch nur im Entferntesten geeignet sei, zum Mißvergnügen gegen die Regierung aufzuregen. Ich kann dies mit um so besserem Gewissen, als die beiden früheren in gleichem Sinne und gleicher Darstellungsweise redigirten ersten Hefte der Materialien, auch nicht in einem einzigen Falle Veranlassung zu irgend einer Aeußerung des Mißvergnügens dargeboten haben, sondern harmlos in einen größern Leser-

Digitized by Google

kreis übergegangen sind. Gewiß würde der Oberpräsident hiesiger Provinz, von welchem das Debitsverbot ausging, und welcher deshalb nothwendig dem Staatsanwalt die nöthigen Materialien zur Ausarbeitung der Anklageschrift dargeboten haben muß, nicht ermangelt haben, eine solche Thatsache, wäre sie auch nur in ihren leisesten Umrissen vorhanden, an das Licht zu stellen und sich darauf als auf ein schlagendes Beweismittel zu stützen. — Daß dies nun nicht der Fall ist, lehrt deutlich das völlig Unbegründete der Besorgniß der Behörden, welche freilich nicht sorgfältig bedacht haben, daß im Falle des Mißlingens des auf den Debit dieser Schrift gemachten Angriffs die öffentliche Aufmerksamkeit nun mit Max Piccolomini fragen wird:

„Was ist denn hier so hoch gefährliches? Ihr macht mir Neugier, näher hinzuschauen" (die beiden Piccolomini Act IV. Scene 7.)

Endlich bleibt noch das Unbestimmte der Conklusion des Staatsanwaltes zu erwähnen. Er meint: die Schrift verstoße zum Theil auch gegen die jenige Ehrfurcht, deren Verletzung dem gemeinen Wohle als gefährlich erachtet werden muß.

Ich bitte, die Worte des Staatsanwaltes zu erwägen. Eine Ehrfurcht, deren Verletzung dem ge-

Digitized by Google

meinen Wohle gefährlich ist. Also eine besondere Kategorie von Ehrfurcht; denn nach der Theorie des Staatsanwaltes giebt es eine Ehrfurcht, die ohne Gefährdung, eine andere, die nur mit Gefahr des gemeinen Wohls verletzt werden kann. Es wäre wohl wünschenswerth gewesen, wenn der Staatsanwalt diese Unterschiede ein wenig näher entwickelt oder sich mindestens klar und unumwunden ausgesprochen hätte. Nach den Vorschriften des Allgemeinen Landrechts, besonders §. 200 Titel 20 Theil 2 ist der im preußischen Staatsverbande Lebende nur dem Landesherrn „Ehrfurcht" schuldig, sonst keinem Dritten. Der freilich höher stehenden Ehrfurcht gegen die Gottheit, ist in unserer bisherigen Gesetzgebung als einer Zwangspflicht nicht gedacht. Wenn der Staatsanwalt also von einer Ehrfurcht, deren Verletzung dem gemeinen Wohle gefährlich ist, redet, so kann er einem Gerichtshofe gegenüber nur die Ehrfurcht gegen den König gemeint haben. Hätte er diese aber im Sinne gehabt, so würde er sie klar ausgesprochen haben, weil es seinem Antrage im hohen Grade förderlich gewesen sein würde, wenn er ein Vergehen gegen dieselbe auch nur andeutungsweise hätte aufstellen können. Die Ehrfurcht gegen den Landesherrn kann er also nicht gemeint haben. Da

Digitized by Google

nun aber keine andere Ehrfurcht, deren Verletzung als dem „gemeinen Wohle gefährlich“ zu erachten, bezeichnet wird, so kommt die ganze Anschuldigung auf eine völlig gehaltlose Formel hinaus, bei der es unmöglich ist, sich etwas klares zu denken.

Ich bitte:

unter Verwerfung des Antrages des Staatsanwaltes den Debit der Schrift freigeben zu wollen.

Eventuell beantrage ich dahin zu erkennen:

meinen Anspruch auf Entschädigung nach §. 13 der Verordnung vom 30. Juni 1843 festzusetzen;

da es ohne weitere Ausführung einleuchtet, daß ich die überdies höchst künstlich deduzirte Gefährdung des gemeinen Wohles bei dem ungehinderten Debit der beiden früheren Hefte derselben Schrift unmöglich voraussehen konnte.

Abschrift der Entgegnung füge ich in Folge hoher Verfügung vom 30. April c. Justiz-Ministerialblatt 1845 Seite 93 gehorsamst bei.

Königsberg, den 14. Juni 1845.

H. L. Voigt.

An

Ein Königliches hohes Ober-Censurgericht

zu Berlin.

Digitized by Google

4.

Erkenntniß.

Auf den Antrag des Staats-Anwaltes, um Erlassung eines Debits-Verbotes gegen das dritte Heft der im Verlage von H. L. Voigt in Königsberg erschienenen Schrift:

„Materialien zur Regierungsgeschichte Friedrich Wilhelms IV."

hat das Ober-Censur-Gericht, nach erfolgter Erklärung des Verlegers, Buchhändlers Voigt, in seiner Sitzung vom 31. Juli 1845, an welcher Theil genommen haben:

als Vorsitzender, der Geh. Ober-Justizrath Zettwach,
und die Mitglieder, Geh. Ober-Tribunalsrath Decker,
Geh. Medicinalrath, Prof. Dr. Lichtenstein,
Geh. Justizrath v. Rohr,
Kammergerichtsrath v. Bülow,
Land- u. Stadtgerichts-Direktor Luther,
Regierungsrath Schede,

auf den Vortrag zweier Referenten für Recht erkannt:

daß der Debit der Schrift: „Materialien zur Regierungsgeschichte Friedrich Wilhelms IV.,

Digitized by Google

Drittes Heft. Königsberg 1845. Bei H. L. Voigt," wie hierdurch geschiehet, in den Königl. Preußischen Staaten zu verbieten, dem Verleger jedoch die gesetzliche Entschädigung vorzubehalten.

Von Rechts Wegen.

Gründe.

In der vorliegenden Schrift sind die Ereignisse, welche als Material zu der auf dem Titel derselben näher bezeichneten Geschichte mitgetheilt werden, in einer Weise ausgewählt, zusammengestellt und im Einzelnen noch wieder besonders hervorgehoben, welche dahin zielt und dazu angethan ist, Unzufriedenheit und Mißvergnügen bei dem weniger unterrichteten Theile des Volkes zu erregen und das Vertrauen der Unterthanen zu der Regierung zu untergraben. Eine solche Schrift muß nothwendig als gemeingefährlich betrachtet werden und es tritt dieser gemeingefährliche Charakter, die feindselige Tendenz, so entschieden hervor, daß das, was der Verleger zur Widerlegung der Begründung des Antrages des Staats-Anwaltes, insbesondere rücksichtlich der einzelnen von diesem hervorgehobenen Stellen des Buches, anführt, nicht geeignet ist, den Vorwurf der Gemeingefährlichkeit der

Digitized by Google

Schrift zu beseitigen. Der Debit derselben mußte daher,

nach §. 7. der Verordnung vom 23. Febr. 1843.

und §. 9. der Verordnung vom 30. Juni 1843,

in den Königl. Preußischen Staaten verboten werden. Da die Schrift indeß mit inländischer Censur gedruckt ist, so liegt dem Staate, nach §. 13. der zuletzt gedachten Verordnung, die Verpflichtung zur Entschädigung des Verlegers ob.

Berlin, den 31. Juli 1845.

Das Königl. Ober-Censur-Gericht.

(L. S.) Zettwach.

An

den Buchhändler, Hrn. Voigt

zu Königsberg i. Pr.

Digitized by Google

B.

Beschränkung der Redefreiheit.

Eine Provocation auf rechtliches Gehör.*)

Unabhängigkeit und Volksehre werden nur gesichert, wenn jeder Sohn des Vaterlandes den Kampf für Freiheit und Ehre theilt.
Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1813.

Vorwort.

Darf in Preußen eine Verwaltungsbehörde Gesetze geben? Darf sie strafen und nach Belieben den Rechtsweg verschließen?

Die Königsberger Regierung hat das öffentliche Reden verboten und die Uebertreter des Verbots zu Geld- und Freiheitsstrafen verurtheilt.

*) Während des Druckes dieses Taschenbuchs hat Dr. Jacoby diese Blätter, deren Verfasser er ist, zur Veröffentlichung für einen weitern Leserkreis durch eine besondere Brochüre bestimmt. Ob es gelingen würde, für dieselbe das Imprimatur eines preußischen oder bundesstaatlichen Censors zu erhalten oder ob sie in's censurfreie Ausland wandern müsse, darüber konnte der Verfasser nur Vermuthungen Raum geben, so vage wie das Wesen der Censur selbst. Jedenfalls glaubt der Herausgeber dieses Taschenbuchs dem Publikum keinen übeln Dienst zu erweisen, wenn er diesem Actenstücke nebst Vorworte hier ein sicheres Unterkommen verschafft hat.

Digitized by Google

Die Betheiligten haben auf rechtliches Gehör angetragen, der Königsberger Criminalsenat aber den Rechtsschutz verweigert, weil

nach dem Gesetze vom 11. Mai 1842 Beschwerden über Polizei-Verfügungen jeder Art, auch wenn sie die Gesetzmäßigkeit derselben betreffen, nicht zur Cognition der Gerichte gehören.

Diese Entscheidung ist wichtig!

Von zwei Fällen einer:

Entweder hat der Richter das Gesetz vom 11. Mai 1842 falsch ausgelegt: — dann ist eine authentische Erklärung nöthig; oder er hat den Sinn des Gesetzes richtig aufgefaßt: — dann sind Eigenthum und Freiheit der Bürger schutzlos der Polizei-Willkür preisgegeben. —

Das Gesetz vom 11. Mai 1842 — **ohne** Mitwirkung der Stände erlassen — ist weder von der Presse, noch von den Landtagen beachtet worden.

Die Königsberger Ereignisse sind eine ernste Mahnung, das Versäumte nachzuholen.

Königsberg, den 24. August 1845.

Digitized by Google

Einen hohen Criminal-Senat des Königl. Oberlandesgerichts

sind wir gezwungen mit der Bitte anzutreten, uns gegen die — zur Unterdrückung der Redefreiheit angeordneten Maßregeln der hiesigen Königl. Regierung den Schutz der Gesetze angedeihen zu lassen.

Die Sache ist folgende:

Seit längerer Zeit veranstaltet die Besitzerin von Böttchershöfchen am Montage jeder Woche Concerte, zu welchen Jedermann Zutritt erhält. Die dort versammelte Gesellschaft sah es gern, wenn ein oder der andere Gast Tagesereignisse öffentlich mittheilte und seine Meinung darüber aussprach. Diese — durch kein Gesetz verbotene Unterhaltungsweise scheint jedoch der hiesigen Regierung nicht genehm zu sein. Sie hat — nach Inhalt der beigefügten Verhandlung v. 17. Juli c. — 38 Personen, die in der erwähn-

Digitized by Google

ten Art handelnd aufgetreten, durch das Polizei-Präsidium dahin verwarnen lassen,

daß diejenigen, welche fortfahren werden bei den Concerten in Böttchershöfchen Reden und Vorträge zu halten, mit einer sofort zu vollstreckenden Geldstrafe von 50 bis 100 Thlr. oder Gefängnißstrafe von 14 Tagen bis 4 Wochen beahndet werden sollen. —

Von sämmtlichen Betheiligten ist gegen dies offenbar willkührliche Verfahren der Regierung Protest erhoben und bei dem Herrn Minister Beschwerde geführt.

Wir Unterzeichneten *) haben außerdem — in Erwägung, daß das Verbot ungesetzlich und daher nicht weiter zu beachten sei, — am letzten Montage den) 21. Juli c.) bei Gelegenheit des in Böttchershöfchen stattgefundenen Concertes wiederum gesprochen. —

Nach der hier angeschlossenen Verfügung des Königl. Polizei-Präsidium vom 22. Juli c. sind wir dafür — und zwar ungehört, ohne irgend ein vorangegangenes Untersuchungs- und Vertheidigungs-Verfahren — in 50 Thlr. Geldstrafe genommen worden. Diese Strafe ist auch bereits — durch Pfändung zur Vollstreckung gebracht. —

*) Dr. Joh. Jacoby und der Kaufmann Ballo. D. H.

Digitized by Google

Nur ein einziger Weg steht uns offen, um gegen die — der Form wie dem Wesen nach völlig ungesetzliche Straffestsetzung der Regierung Schutz zu erlangen. Dieser Weg ist die

Provocation auf rechtliches Gehör. —

Die Landesgesetze verordnen in den §§. 243. seq. des Anhangs zur A. G. O. klar und unzweifelhaft,

daß gegen alle polizeilichen Strafverfügungen dem Verurtheilten die Provocation auf rechtliches Gehör zustehen soll, wenn die Geldstrafe mehr als 5 Thlr. beträgt.

Es kann daher keinem Bedenken unterliegen, daß uns gegen die in Rede stehende Strafverfügung — denn als Strafverfügung, nicht als bloße Executionsmaßregel ist das Verfahren der Regierung anzusehn — der Rechtsweg eröffnet werden muß. —

Den Königl. Regierungen steht die gesetzgebende Macht nicht zu; sie sind demnach auch nicht befugt, irgend welche Handlungen der Staatsbürger für unerlaubt zu erklären oder mit Strafen zu bedrohen. In dem zweiten Satze des §. 11. der Instruction vom 23. Octbr. 1817 (Gesetz-Sammlung fr. 1817. S. 254.) ist dieser Grundsatz mit den bestimmten Worten ausgesprochen:

Digitized by Google

„Allgemeine Verbote und Strafbestimmungen dürfen sämmtliche Regierungen nicht ohne höhere Genehmigung erlassen.“

Nur in dem Falle, wo „das Verbot an sich schon durch ein Gesetz feststeht, in letzteren aber die Strafe nicht ausdrücklich bezeichnet worden, können die Regierungen innerhalb der Grenzen des Allg. L. R. Th. 2. Tit. 20. §. 33. 35 u. 240. die Strafe bestimmen und bekannt machen.“ Das Rescript des Ministeriums des Innern vom 19. Aug. 1830 läßt sich hierüber also aus: „Die Regierungen sind zwar nach ihrer Dienst-Instruction ermächtigt, Handlungen welche die Gesetze als strafbar bezeichnen, zu verpönen; sie überschreiten aber ihre Befugniß, wenn sie Handlungen, welche die Gesetze nicht für strafbar erkennen, mit Strafen belegen.“ — —

Da nun nach den bei uns gültigen Landesgesetzen die Redefreiheit weder verboten noch durch Präventivmaßregeln beschränkt ist, so haben diejenigen, welche in Böttchershöfchen gesprochen, nur von einem ihnen zustehenden Rechte Gebrauch gemacht. — Die Polizei war nach den oben angeführten Bestimmungen keineswegs befugt, sie an der Ausübung ihres Rechtes zu verhindern, geschweige denn dafür zu bestrafen. —

Digitized by Google

Um dieser Schwierigkeit zu entgehn, hat die Regierung zu folgendem Mittel ihre Zuflucht genommen.

Sie basirt die von ihr erlassene Strafverfügung darauf, daß die Zusammenkünfte in Böttchershöfchen nur eine Fortsetzung der unter Allerhöchster Bestätigung verbotenen Bürgergesellschaft seien, und behauptet demnächst, daß sie zur Aufrechthaltung dieses Verbotes, und also im Wege der Execution, die Strafen angeordnet habe.

Allein die Voraussetzung ist eben so willkürlich, als das darauf begründete Verfahren. Denn:

1. sind die Conzerte in Böttchershöfchen keinesfalls als eine Fortsetzung der frühern Bürgergesellschaft anzusehn. Die Besucher der Concerte bilden keine geschlossene Gesellschaft; sie haben weder einen Vorstand, noch besondere Statuten; eine Aufnahme von Mitgliedern, eine Zahlung von Geldbeiträgen, eine „Verbindung zu irgend einem gemeinschaftlichen Endzwecke" (A.L.R. II. Tit. 6. §. 1.) findet nicht statt; jedem ohne Ausnahme, Männer, Frauen, Kindern ist der Eintritt gewährt und nur ein geringer Theil der gewöhnlich Anwesenden besteht aus Mitgliedern der frühern Bürgergesellschaft. Wenn die Regierung dagegen anführt,

Digitized by Google

sie habe die „Ueberzeugung" gewonnen, daß die Versammlungen in Böttchershöfchen „den Character der fortbestehenden Verbindung der ehemaligen Bürgergesellschaft, wenn auch in veränderter Form, an sich tragen;" —

so hat sie dabei den wichtigen Umstand übersehen, daß eben nur die Form verboten werden kann, der Geist einer Versammlung aber dem Verbote eben so wenig zugänglich ist, wie die Gedanken der Menschen. Es ist den Mitgliedern der frühern Bürgergesellschaft keineswegs untersagt, sich an öffentlichen Orten zu treffen, mit einander zu sprechen und alle diejenigen Handlungen auszuüben, die jedem andern Bürger gesetzlich freistehn. —

Auch scheint die Regierung selbst die Unhaltbarkeit der eigenen Annahme zu fühlen. Denn sähe sie in der That die Montagsconcerte als eine Uebertretung des Königl. Verbotes an, so hätte sie dieselben sofort unterdrücken (A. L. R. Thl. II. Tit. 6. §. 5 u. 3.) und gegen uns, als Theilnehmer einer verbotenen Verbindung die gerichtliche Untersuchung einleiten müssen. —

2. Was das Verfahren der Regierung betrifft, so ist dasselbe — ganz abgesehn von der Unrichtigkeit der

Digitized by Google

obigen Annahme — in keiner Weise gesetzlich zu rechtfertigen.

Der in der Verwarnungs-Verhandlung vom 17. Juli c. in Bezug genommene §. 48. No. 2. des Anhangs der Regierungs-Instruction v. 23sten Octbr. 1817 (Gesetzsammlung fr. 1817. S. 288.) kann unmöglich einem solchen executiven Verfahren, wie das vorliegende ist, zur Begründung dienen.

„Strafbefehle" — so heißt es daselbst — „können die Regierungen im Wege des executivischen Verfahrens bis zur Summe von 100 Thlr. oder 4wöchentlichem Gefängniß erlassen und vollstrecken."

In Gemäßheit des Marginale, welches wörtlich also lautet:

„Modalitäten bei Ausübung der executiven Gewalt der Regierungen" —

regelt dieser §. nur das Verfahren, daß die Regierungen bei Ausübung der ihnen verliehenen executiven Gewalt zu beobachten haben, bestimmt aber keineswegs, daß die Regierungen in den zu ihrem Ressort gehörigen Fällen ohne Weiteres mit der Execution beginnen und vorgehn dürfen. — In welchen Fällen die Regie-

Digitized by Google

rungen exequiren können, ist nicht hier (in §. 48.), sondern in den vorausgehenden §§. 42 u. 45. bestimmt. Der erste §. bezieht sich auf Erfüllung gewisser contractmäßiger Verbindlichkeiten, der 2te (§. 45.) auf Contraventionen gegen Polizeigesetze. Nach letzterem müssen aber

> alle Polizei-Contraventionen summarisch untersucht, die desfalsigen Strafen mittelst Resolution festgesetzt und erst dann zur Vollstreckung gebracht werden, wenn der Beschuldigte nicht binnen 10 Tagen nach Empfang der Resolution auf förmliches rechtliches Gehör und Erkenntniß anträgt.

Der §. 48. setzt offenbar einen von diesen beiden Fällen d. h. ein Contractverhältniß oder eine nach vorangegangener Untersuchung erfolgte rechtskräftige Resolution — als die Bedingung voraus, unter welcher allein erst die bestimmten „Modalitäten" (also auch „Erlassung von Strafbefehlen im Wege des executivischen Verfahrens") eintreten können. —

Der angeführten Instruction gemäß und in Uebereinstimmung mit dem A. L. R. II. 17. §. 11. ist das Verfahren in polizeilichen Untersuchungs-

Digitized by Google

sachen durch das Circular-Rescript des Polizei-Ministeriums vom 13. Nov. 1817 geregelt worden. Auch in diesem auf Allerhöchstem Special-Befehl erlassenen Rescripte ist mit klaren Worten angeordnet, daß jeder polizeilichen Bestrafung eine „Untersuchung" d. h. ein ordnungsmäßiges Vertheidigungsverfahren und ein „Resolut" vorangehn müssen, und daß „die Nichtbefolgung dieser Vorschrift an der Polizei-Behörde, welche sie verschuldet, nach aller Strenge geahndet werden soll." (Polizeiwesen des Preuß. Staats von Rönne und Simon. Th. II. S. 561—566.) — —

Im Widerspruche mit den hier angezogenen Gesetzen sind wir ohne Vernehmung und ohne Vertheidigung sofort ausgepfändet worden. Ein Resolut ist in unserer Sache nicht erfolgt, es sei denn, daß die Regierung — das Verbot der Bürgergesellschaft als ein Resolut angesehn hätte! Und in der That, diese Annahme — so unglaublich sie auch scheint — wird durch die nähere Prüfung des gegen uns eingeschlagenen Verfahrens zur Gewißheit erhoben. —

3. Nicht nur den positiven Gesetzen, sondern auch den allgemein anerkannten Rechtsgrundsätzen hat die Regierung zuwider gehandelt. Es ist leicht

Digitized by Google

nachzuweisen, daß eine consequente Verfolgung ihrer Principien zu einer völligen Auflösung jedes Staatsverbandes führen muß.

Das A. L. R. (Thl. II. Tit. 6. §. 3 bis 5.) bestimmt:

§. 3. „Gesellschaften, deren Zweck und Geschäfte der allgemeinen Ruhe, Sicherheit und Ordnung zuwider laufen, sind unzulässig und sollen im Staate nicht geduldet werden."

§. 4. „Auch an sich nicht unzulässige Gesellschaften kann der Staat verbieten." —

§. 5. „Dergleichen ausdrücklich verbotene Gesellschaften sind — den an sich uuzulässigen gleich zu achten." —

Die Uebertretung eines solchen Verbots ist nach den Preußischen Gesetzen ein Verbrechen, welches mit sechs bis zehn Jahren Festungsarrest bestraft wird (Edict vom 20. October 1798. §. 5.). —

Die Polizei hat in dergleichen Fällen sofort für die Unterdrückung der verbotenen Gesellschaft zu sorgen und die Theilnehmer derselben dem Criminalgerichte zu überweisen. —

In der vorliegenden Sache hat die Regierung nicht nach dieser Vorschrift gehandelt, obgleich sie selbst die „Ueberzeugung" ausspricht, daß „das

Digitized by Google

Allerhöchste Verbot der ehemaligen Bürgergesellschaft von uns übertreten worden sei." —

Wie ist dieser offenbare Widerspruch zwischen der Ueberzeugung und den Handlungen der Regierung zu erklären?

Ihre eigenen Worte geben uns hierüber Aufschluß. Denn in ihrer Verfügung an das Polizei-Präsidium vom 15. Juli c. sagt sie ausdrücklich,

> die gegen uns zu ergreifenden Maßregeln sollen dergestalt zur Anwendung kommen, daß jedenfalls die Provocation auf rechtliches Gehör ausgeschlossen wird. —

Deßhalb also hat die Regierung unsere „fortgesetzte Theilnahme an einer verbotenen Verbindung" für keinen Criminalfall gelten lassen. Deßhalb hat sie unsere Handlung nicht einmal für die Uebertretung eines polizeilichen Strafgesetzes ausgegeben; denn hätte sie — trotz der fehlenden Publikation — das Verbot der ehemaligen Bürgergesellschaft einem Polizei-Strafgesetze gleichstellen wollen, so mußte ein Resolut abgefaßt, mithin uns die Provocation auf rechtliches Gehör freigestellt werden. —

Um den Rechtsweg auszuschließen, blieb ihr kein anderes Mittel übrig, als — das Ver-

Digitized by Google

bot der Bürgergesellschaft für den Inhalt eines bereits rechtskräftigen polizeilichen Resoluts anzunehmen.

Durch diese Annahme ward unsere Sache — ohne Untersuchungs- und Vertheidigungs-Verfahren, ohne Eröffnung der uns dagegen zustehenden Rechtsmittel — sofort in die Executions-Instanz befördert und der §. 48. der Regierungs-Instruction von 1817 auf uns anwendbar gemacht! — —

Fassen wir das Gesagte zusammen, so hat die Regierung

1. im Widerstreite mit den vorliegenden Thatsachen die Conzerte in Böttchershöfchen für eine Fortsetzung der Bürgergesellschaft erklärt;
2. im Widerstreite mit dieser Erklärung unsere Sache — statt sie dem Criminalgerichte zu überweisen — vor ihr forum gezogen,
3. das Verbot der Bürgergesellschaft für den Inhalt eines rechtskräftigen Resoluts genommen;
4. ungeachtet der Proteste und der Beschwerde sofort im Wege der Execution die Strafe zur Vollstreckung gebracht. — —

Digitized by Google

Gegen ein solches Verfahren muß es in Preußen einen Rechtsschutz geben; wir erwarten diesen Schutz von einem hohen Criminalsenate. —

Es kann nicht der Einwand gemacht werden, daß über eine Executionsmaßregel dem Richter keine Entscheidung zustehe. (Instr. v. 23. Octbr. 1817. §. 11. und Allg. Gerichts-Ordnung Th. 1. Tit. 24. §. 54.) Wir haben dargethan, daß es sich in unserm Falle nicht um eine bloße Execution handle, sondern um eine Straffestsetzung, bei welcher das durch die Gesetze vorgeschriebene resolutorische Verfahren umgangen worden ist. Mag immerhin die Regierung ihre That mit einem falschen Namen bezeichnen, — der Richter hat stets nur die Sache in's Auge zu fassen. Dieser Grundsatz ist nur noch neuerdings von dem Königl. Ober-Tribunal in Anwendung gebracht. In dem Oberlehrer Wittschen Prozesse hat dasselbe bekanntlich die Nichtigkeitsbeschwerde gegen das 2te Erkenntniß darum verworfen, weil — obschon der zweite Spruch in der Form einer Sentenz gefällt war, doch in der That nur eine Resolution abgefaßt werden durfte, gegen Resolutionen aber das Rechtsmittel der Nichtigkeitsbeschwerde nicht zulässig ist. Auf die von der Regierung beliebte Benennung des Verfahrens kann es aber um so weniger

Digitized by Google

ankommen, als ihre Absicht, uns den Rechtsweg zu versperren, klar auf der Hand liegt. —

Eben so wenig kann das Gesetz vom 11. Mai 1842 (Ges. Samml. p. 1842. S. 192.) unserer Provocation entgegengestellt werden.

> Allerdings heißt es in demselben (§. 1.) „Beschwerden über polizeiliche Verfügungen jeder Art, sie mögen die Gesetzmäßigkeit, Nothwendigkeit oder Zweckmäßigkeit derselben betreffen, gehören vor die vorgesetzte Dienstbehörde;" —

Diese Worte dürfen aber keineswegs also verstanden werden, als ob Eröffnung oder Verschließung des Rechtswegs von der reinen Willkühr der Administrativbehörden abhängig sei.

Selbst bei einem polizeilichen Resolut würde ja dann die Provocation auf rechtliches Gehör unmöglich gemacht.

Läge dies in der Absicht des Gesetzgebers, so würde die Verordnung v. 11. Mai 1842.

> „Die Personen- und Eigenthumsrechte der Staatsbürger wesentlich verändern,"

und daher — dem Gesetze vom 5. Juni 1823 (III. 2.) gemäß — den Provinzialständen zur Berathung vorgelegt worden sein.

Digitized by Google

Schon die Eingangsworte des Gesetzes vom 11. Mai 1842:

„Wir ꝛc. verordnen zur Beseitigung der Zweifel, welche über die Zulässigkeit des Rechtsweges in Beziehung auf polizeiliche Verfügungen entstanden sind.“ ꝛc. —

sprechen unzweifelhaft dafür, daß hier nicht etwas Neues über das Personen- und Eigenthumsrecht bestimmt, sondern nur die frühern Bestimmungen, namentlich die Instruction v. 23. Octbr. 1817 näher erklärt werden sollen.

Am allerwenigsten aber kann das Gesetz v. 11. Mai 1842 auf strafrechtliche Fälle Bezug haben. Denn stände es den Regierungen frei, Criminalverbrechen, welche das Gesetz mit mehrjähriger Festungsstrafe bedroht, (z. B. Theilnahme an verbotenen Verbindungen, Hochverrath, Diebstahl, Mord) vor ihr Forum zu ziehn, um den Beschuldigten mit geringerer, aber sicherer Strafe zu belegen; stände es ihnen frei, durch das bloße Wort: „Executionsmaßregel“ nach Belieben den Rechtsweg abzuschneiden: so wäre die gesammte richterliche Gewalt in ihre Hände gelegt, der Schutz aller Gesetze illusorisch gemacht, die Freiheit und das Eigenthum aller Bürger der schrankenlosen Willkür preisgegeben. Anstatt einer Wohlthat würde die Po-

Digitized by Google

lizeigewalt auf diese Weise eine furchtbare Geißel der Staatsbürger werden; sie würde unter dem weiten Rubro des Königlichen Interesses selbst solche Handlungen verbieten und sofort beahnden dürfen, die ihrer Natur nach gar nicht und jedenfalls nur mit Kränkung der Menschenwürde untersagt werden können.

Man wende nicht ein, daß dergleichen bei uns nimmermehr zu erwarten stehe. — Zur Widerlegung dessen müssen wir gerade auf den vorliegenden Fall verweisen, in welchem die Königl. Regierung nichts Geringeres beabsichtigt, als — mit Umgehung aller gesetzlichen Schutzmittel — uns und unsern Mitbürgern das bisher unangetastete heilige Recht der Redefreiheit zu verkümmern, und zwar lediglich darum zu verkümmern, weil es doch möglicherweise gemißbraucht werden könnte. —

Gegen eine solche polizeiliche Willkühr Schutz zu gewähren, ist vor allem die Sache des Richters. —

Als in Frankreich die Minister *) unter dem Namen des Königs ihre Macht zu erweitern und die Rechte der Nation anzutasten versuchten, sprach das Parlament die denkwürdigen Worte aus:

*) Ludwigs XVI.

Digitized by Google

„Das Richteramt ist ehrenvoll, aber auch gefährlich. Die Männer, denen es anvertraut, müssen stets bereit sein, sich für die Gesetze zu opfern; sie müssen *selber* erst untergehn, ehe sie die *Freiheit des Volkes* untergehen lassen.“ (Parlamentsacte v. 27. April 1788.)

Sicherlich werden *Preußische* Richter von den Pflichten ihres Amtes nicht geringer denken, als die Richter des französischen Parlaments. —

Königsberg, den 6. August 1845.

Digitized by Google

Digitized by Google

X.

Noch ein Censurcuriosum.

Herr Stadtgerichtsdirektor Reuter als Königsberger Localcensor *).

Facta loquuntur.

Ew. Hochwohlgeboren

ersuche ich, beifolgendem, für die Hartungsche Zeitung bestimmten Aufsatze die Druckerlaubniß zu ertheilen.

Ergebenst

Dr. Jacoby.

Königsberg, den 15. Mai 1845.

An
Herrn Stadtgerichts-Direktor Reuter,
Hochwohlgeboren, hier.

„Wenn die im Namen der Gesellschaft, mit der Einsetzung der Richter beauftragte Regierung einen Bürger zu diesem erhabenen Amte beruft, spricht sie:

*) Derselbe, der so unglücklich war das Gesetz vom 29. März 1844, die Ab- und Versetzbarkeit der richterlichen Beamten, gegen Simon vertheidigen zu wollen.

Digitized by Google

Das Organ des Gesetzes sei leidenschaftslos wie dieses. Alle Leidenschaften werden dich umtoben; laß sie nimmer deine Seele stören! wenn meine eigenen Irrthümer, die Eindrücke, welche mich belagern und vor denen man sich schwer ganz wahrt, mich zu ungerechten Befehlen hinreißen, so gehorche meinen Befehlen nicht, widerstehe meinen Verlockungen, widerstehe meinem Dräuen. Setzest Du Dich zu Gericht, so wohne nicht Furcht nicht Hoffnung im Grunde Deines Herzens. Sei leidenschaftslos wie das Gesetz! —

Der Richter antwortet: Ich bin nur ein Mensch, und Du forderst von mir Uebermenschliches. Du bist zu mächtig und ich bin zu schwach. Ich muß in diesem ungleichen Kampfe unterliegen. Du wirst meine Gründe zum Widerstande, den Du mir heute zum Gesetz machst, verkennen und ihn bestrafen. Ich kann mich nicht über mich selbst erheben, wenn Du mich nicht gleichzeitig gegen mich selbst und gegen Dich schützest. Komm dann meiner Schwäche zu Hilfe, befreie mich von Furcht und Hoffnung; versprich mir den Besitz meiner Richterstelle, bis ich überführt würde, Verräther an den Pflichten geworden zu sein, welche Du mir auflegst. —

Die Staatsgewalt zaudert; es liegt in der Natur der Gewalt, sich nur nach langem Bedenken ihres

Digitized by Google

Willens zu entäußern. Endlich durch Erfahrung über ihr wahres Interesse belehrt, durch die Macht der stets wachsenden Thatsachen überwältigt, spricht sie zum Richter:

„Du sollst **unabsetzbar** sein.“ —

Royer-Collard.

Ich muß bitten, mir den Aufsatz in duplo vorzulegen, wenn derselbe unter Ew. Wohlgeboren Verantwortlichkeit d. h. mit Beifügung Ihres Namens abgedruckt werden soll. Andernfalls kann die Censur-Vorlage nur durch den Zeitungs-Redakteur erfolgen. Immer aber ist die Quelle näher anzugeben, aus welcher dieser Aufsatz entnommen, namentlich: ob derselbe eigene Uebersetzung oder nur Excerpt ꝛc. ist, weil nur darnach beurtheilt werden kann, in wiefern dem Abdrucke die Gesetze wegen Nachdrucks entgegenstehen.

Mit diesem ergebenen Bemerken urschriftlich zurück.

Königsberg, den 15. Mai 1845.

Reuter.

Digitized by Google

Ew. Hochwohlgeboren

übersende ich beiliegend die von Ihnen verlangte Abschrift des Aufsatzes und die Quelle aus welcher derselbe entnommen ist: „Cormenin, Buch der Redner" S. 345. Meinen Namen als Einsender habe ich dem Aufsatze beigefügt.

Ergebenst

Dr. Jacoby.

Königsberg, den 25. Mai 1845.

An
den Herrn Stadtgerichtsdirektor Reuter, Hochwohlgeboren.

Wenn statt der Anfangsworte „wenn die Regierung" gesagt wird „wenn eine Regierung" so wird das Imprimatur hierdurch ertheilt. Der Ausdruck: „die Regierung" müßte nach dem Orte des Inserats, einer hiesigen Zeitung, auch auf unsre bezogen werden. Eine solche Deutung würde aber das Inserat als dem Artikel IV. der Censur-Instruktion zuwiderlaufend darstellen und zur Versagung der Druckerlaubniß zwingen.

Da das Buch, aus welchem der obige Aufsatz entnommen, keinen durch das Nachdrucks-Gesetz geschützten Autor hat, so kann dieses dem Abdruck nicht entgegen stehen.

Königsberg, den 20. Mai 1845.

Reuter.

Digitized by Google

XI.

Ueber das Proletariat.

In Briefen an eine Dame.

Von Ludwig Walesrode.

Erster Brief.

Vor allen Dingen ersuche ich Sie, verehrteste Freundin, bevor Sie diesen Brief weiter als bis zum nächsten Punctum lesen, Ihr, nach Frauenart, jedem Briefgeheimniß entgegen fliegendes Herz so leise klopfen zu heißen, als es ihm und Ihnen möglich ist, damit der Polizeidirector Dunker, dessen Ohren von Memel bis Saarlouis reichen, an dem unregelmäßigen Schlagen desselben nicht merke, daß etwas Außerordentliches in einem deutschen Bundesstaate vorgehe. Denn in der That der Inhalt meines Schreibens ist fast so bedenklich wie ein schlesischer Weberaufruhr. — Ich halte Ihnen, Ihrem Wunsche gemäß, briefliche Vorlesungen über das böse Gewissen unsrer Civilisation, über das Proletariat. — Das Kapitel vom

bösen Gewissen ist aber, seit der Minister-Conferenz zu Wien, ein Amtsgeheimniß, über welches in Deutschland weder zu schreiben noch zu sprechen, eigentlich auch nicht zu denken erlaubt ist. — Den Teufel darf man übrigens jetzt in Gesellschaft Martin Luthers al fresco an die Wand malen, auch den König von Bayern, auch andere Könige, auch die Vorhölle, auch das einige Deutschland, auch die malerische Rheinansicht bei Biberich, auch die himmelblauen Hoffnungen des Vaterlandes u. dgl. m., nur nichts vom Gewissen.

Sie gehören nicht zu den deutschen Frauen, welche Anno 13, 14 und 15 Charpie gezupft und später den Louisenorden erhalten haben. Ihr knospender Lebensfrühling fällt in den Winter unseres Vaterlands. Die Sänger des Befreiungskrieges waren verstummt, die Feuer vom 18. October erloschen, und, während es draußen Bundestags-, Cabinets-, Ministerial-, Polizei-, Regierungs-, Consistorial- und andre Verfügungen in dichten papiernen Flocken schneite, saßen die bürgerpflichtruhigen Deutschen, auf die „Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens" und träumten die schöne Idylle vom Patriarchen-Staate.

Und doch haben Sie, ein Kind jener friedlichen, harmlosen Zeit, sich ein stolzes, tapfres Herz mit ins

Digitized by Google

Leben gebracht und für's Leben erhalten. Stolz nenn' ich ihr Herz, weil es schwellend von übermüthigem, souveränem Lebenstrotz, dem, schaalen allerunterthänigsten Philisterium den Rücken zukehrt, falls Sie gegen dieses irische Bild nichts einzuwenden haben —; und tapfer, weil es aller Schranken, aller Rücksichten spottet, mit welchen die Convenienz der Theetische die Frauen fast zu derselben Feigheit verdammen möchte, zu welcher die Männer sich leider selbst verdammt haben. Denn, ich bin noch immer der festen Ueberzeugung, daß der wahrhaft gottgeborne Muth zu den stolzen Leidenschaften gehört, womit die Natur das Herz des Weibes ausgestattet, während dem Manne der Muth „auf der Mensur eingepaukt werden muß," wie der burschikose Ausdruck lautet. Es ist keineswegs so parador als es klingt zu behaupten, nicht der Muth führt den Mann zur That, sondern erst die That führt ihn zum Muthe.

Was ich Ihnen so eben über die Tapferkeit der Frauen mitgetheilt, das werden freilich am wenigsten jene verhimmelnden, weiblichen Dutzendseelen fassen können, welche sich mit frömmelnder Eitelkeit in ihren eigenen sentimentalen Thränen bespiegeln und sich bei jedem Jammer zu Gaste bitten, um das leere Herz mit einem Surrogate auszufüllen, das sie Mitge-

Digitized by Google

fühl nennen. — Hätten Sie, geehrte Freundin, bereits zur Zeit des sogenannten Freiheitskrieges gelebt, so würden Sie sicher nicht unter den deutschen Frauen gefehlt haben, welche die Nachlese auf dem blutigen Felde der Ehre hielten. Sie hätten emsig trotz einer Charpie gezupft, und Krankensuppen gekocht, und Pflaster gestrichen. Sie wären helfend und tröstend an die Schmerzenslager der Verwundeten getreten, nicht mit einem klösterlichen Clarissen- oder grauem Schwestergesichte, sondern sicher und heiter wie das sonnige Leben, um den Leidenden die Verzweiflung wegzulächeln. Wer hätte es je erfahren, wie theuer diese menschliche Lüge ihrem Herzen zu stehn gekommen? — Wäre Ihr Herz jedoch damals wegen demagogischer Umtriebe zur Criminalunterſuchung gezogen worden — ich glaube man hätte es mindestens zeitlebens unter polizeiliche Aufsicht gestellt und ihm das Pochen verboten. Das Louisenkreuz aber, an einer weißmoirirten, schwarzgeränderten Bandschleife auf der linken Schulter zu tragen, hätten Sie nicht erhalten, von Rechtswegen.

Ich unterlasse nicht, Ihnen hier noch mitzutheilen, was ich aus sicherer Quelle weiß und was Sie selbst zu bemerken zu stolz sind. In der sogenannten guten Gesellschaft, in der haute volée, in den geschlossenen

Digitized by Google

Damenkränzchen, wo für jeden guten Ruf der tarpeiische Felsen nahe bei der Kaffeekanne ist, auf den großen Assembléen bei Excellenzens, überall moquirt man sich über Ihre liberale Entschiedenheit, über ihren unumwundenen Gesinnungstrotz. — „Das Politisiren ist durchaus unschicklich für eine Frau" — darin stimmt fast die ganze männliche wie weibliche Bureaukratie, Bourgeoisie und Militairverfassung überein; — „und noch dazu für eine so junge Frau" pflegen die ältern Damen sich noch besonders lebhaft auszudrücken. —

„Wie dumm!" würd' ich sagen, wenn das nicht gegen die ganze eximirte Gesellschaft eine grobe Injurie wäre; ich sage daher bloß: „wie einfältig!" — Also eine Frau soll sich für keinen andern Heerd begeistern dürfen, als für den Koch- und Sparheerd, auf welchem die Mittagsidylle des häuslichen Glückes in Pfannen und Töpfen behaglich brodelt? — Sie soll, wie unsere zahmen Hausthiere, ihre Heimath und Wirksamkeit auf den Raum innerhalb der vier Pfähle, vom Boden bis zum Keller, beschränken und die Aussicht in's Vaterland nur aus den Fenstern haben? — Wie? die Mutter soll fremd und gleichgültig vor dem Herzen ihres Sohnes stehn, seinen schönen, schwärmenden Enthusiasmus für die Ideale

Digitized by Google

der Freiheit nicht begreifen, nicht liebend theilen? Sie soll nicht stolz sein auf die Zornsröthe, die über sein Antlitz zuckt, wenn die bornirte Despotie die Zuchtruthe über den frischen, freien Geist zu führen sich anmaßt? — Und, wenn der Mann aus dem Kampfe des bewegten Tages heimkehrt, mit dem ganzen Unmuthe über sein unglückliches, schlaftrunknes Volk auf dem Gesichte, dann soll ihm die Gattin an der Schwelle des Hauses nichts entgegen bringen, als ein Lieblingsgericht und ein zärtlich schmollendes Lächeln über das lange Ausbleiben? Sie soll ihm sagen dürfen: „Ich weiß nichts vom dem Vaterlande, für das du hoffst und kämpfst; ich kenne das Volk nicht, über dessen Schlaffheit du dich so gewaltig ereiferst; ich begreife überhaupt nicht, was dich so drückt und quält, nur das weiß ich, daß über dein spätes Kommen, du böser Mann, die Mehlspeise fast mißrathen wäre!?“ — Beim Himmel, wenn eine solche stupide Zärtlichkeit nicht mehr nach der Ergebenheit des Harems als nach einem christlich germanischen Eheglücke schmeckt, dann will ich mit beiden Köpfen des Huberschen „Janus“ Schmollis trinken und das „Heil dir im Siegerkranz“ in's Chaldäische übersetzen!

Wahrlich, ich sage Ihnen, die Frauen brauchten nur zu wollen, so wäre uns geholfen. Wenn die

Digitized by Google

Frau eines Hofraths nicht mehr eine Frau Hofräthin ist, und wenn die Censoren gezwungen werden, im Cölibat zu sterben, — dann ist Deutschland frei!

Doch ich komme ganz von meinem Thema ab, noch bevor ich's begonnen. Ueber Proletarier und Proletariat. —

Zunächst, geehrteste Freundin, mache ich von meinem männlichen Vorrechte Gebrauch, ein klein wenig Pedant zu sein und Sie mit lateinischer Etymologie zu quälen. — Das Wort Proletarier kommt nämlich aus dem Lateinischen und bedeutet einen Menschen, der auf Gottes Welt nichts weiter besitzt als Kinder (proles). Indeß muß ich Ihnen gleich dabei bemerken, daß das Proletariat keine lateinische Erfindung, sondern gerade so alt ist, wie die erste Thräne, welche eine arme Mutter über ihre Kinder vergossen, denen sie für das begehrliche Leben nichts zu bieten hatte, als die Schmach und das Elend der Armuth und die Liebe eines Mutterherzens. Und diese Thräne ist alt, älter als der älteste Stammbaum unsrer Reichsunmittelbaren. In dem sengenden Wüstenlande Arabiens weinte Hagar eine solche Thräne ihrem Knäblein, dessen brechendes Auge, dessen trockne Lippen um einen Trunk Wassers flehten, bis ein Engel der Barmherzigkeit der verzweifelnden Mutter

Digitized by Google

den frisch rieselnden Quell in der Nähe zeigte. — Nicht wahr? das ist eine rührende Sage des sinnigen, mährchenreichen Orients, trefflich geeignet für die bildende Phantasie des Dichters, für die Palette eines Horace Vernet, der uns auf einige Quadratfuße ausgespannter Leinwand, das Morgenland hinzaubert mit seiner Palmenpracht und den glühenden Wogen seines Wüstenmeeres, mit seinen naiv-romantischen Rendez-Vous am Brunnen und der wilden Grausamkeit der schwärmenden Beduinen! — Nicht wahr? auch zum Claviere ließe sich der Mutterschmerz einer Hagar vortrefflich componiren und in einer soirée musicale mit Glück vortragen? —

Es ist mir leid, daß ich dieses Prachtstück einer alttestamentlichen mater dolorosa mit grausamer Hand wieder zerstören, daß ich Ihnen sagen muß, wie die uralte Dichtung aus dem heiligen Buche eine wahre Stümperarbeit ist gegen den baaren Jammer unsrer Wirklichkeit. — Lassen Sie sich überhaupt durch keinen poetischen Jammer mehr erschüttern; unterdrücken Sie Ihre Thränen, wenn der wahnsinnige Lear, der kindische Greis, der eine Krone getragen, über die Bretter rast, obdachlos, das flatternde Silberhaar preisgegeben den wüthenden Stürmen! Verweisen Sie Ihr Herz zur Ruhe, wenn hinter

Digitized by Google

den Bühnenlampen die angeſchminkte Verzweiflung in wohlklingenden Verſen Himmel und Erde, Gallerie und Parterre hineinbeſchwört in den Zauberkreis der Dichtung! Die nackte Proſa unſres Proletarierelends iſt größer als die Bibel und Shakeſpeare! —

Hinter den blauen Bergen, die Ihre Sehnſucht in's Weite locken, leben, wenn man einen ewigen Todeskampf leben nennen kann, Tauſende von gequälten Opfern des geſetzlichen Diebſtahls, den die raffinirte Induſtrie, mit ihrem ehrlichen Schelmengeſichte, an der nackten Armuth begeht. Dort haben Sie mitten unter den „Segnungen des Friedens" die Schreckensſcenen des ſocialen Krieges, der in aller Stille und polizeigerechten Ordnung geführt wird gegen das arme Volk, welches ſo unverſchämt iſt für ſeine Arbeit und ſeinen Hunger Brot zu fordern! —

Doch ich will Sie nicht gleich mit dem dämoniſchen Elende der Maſſen ſchrecken. Sie ſind glückliche Gattin und Mutter, und ſo führe ich Ihnen denn, als Seitenſtück zur „Hagar in der Wüſte," eine Mutter aus dem Volke vor. Mögen Sie an Ihrem eignen Glücke das Leiden des Proletarierweibes meſſen! — Reichen Sie mir Ihre Hand. Ich geleite Sie ſicher den anmuthigen aber etwas ſteilen Gebirgspfad hinunter in's Thal, das mit lieblich koketten

Digitized by Google

Windungen sich an den bewaldeten Höhensaum schmiegt. Sie haben Recht; das ist ein kleines Paradies, überquillend von den Segnungen der Natur und des menschlichen Fleißes! — Die vollen Aehren weit hingestreckter Kornfelder nicken uns ihren Gruß zu, als wollten sie uns zu dem bevorstehenden Schnitterfeste freundlichst einladen. Unter der zierlichen Brücke stürzt sich der schäumende Gießbach geschäftig auf die Mühlenräder der stattlichen Fabrikgebäude hin, deren zahllose Fenster prachtvoll aufflammen in der Gluth der sich neigenden Sonne. Hinter sammetartig geschorne bowling greens oder pittoresken Baumgruppen schimmern zu beiden Seiten des Weges behäbige und prachtvolle Landhäuser. Fröhliche Gesellschaft von Damen und Herren überall vor den Thüren, um die summende Theemaschine oder um die Flasche versammelt. Blühende Knaben und Mädchen tummeln sich im jubelnden Spiele auf den Rasen. Von hier und da hören wir die kühnen Klavierpassagen einer neuen halsbrechenden Bravourcomposition zn uns hinübertönen, oder den Gesang einer Opernarie von dem zärtlich weichen Bellini. Elegante Equipagen mit schnaubenden Rossen bespannt rasseln die Straße entlang von Ausflügen in die Nachbarschaft zurück. Kurz überall begegnen uns

Digitized by Google

die Freuden, mit welchen Civilisation und Natur, Hand in Hand, die kurzlebige Menschheit bedacht zu haben scheinen. —

Auf den Bergkuppen verglüht eben das letzte Abendroth, während die Nacht sich in's Thal hinabwälzt. Lassen wir die Glücklichen! — Folgen Sie mir jetzt in's Ghetto, in welches der Uebermuth des Besitzes den unbequemen Jammer verwiesen. — In einem Winkel versteckt liegt die schmutzige Sklavencolonie, wo das Verbrechen der Armuth gebüßt wird durch Strafarbeit auf Lebenszeit. — Fürchten Sie nicht, daß ich Ihnen mit der schonungslosen Grausamkeit eines Eugen Sue die Geheimnisse aufdringe, welche alle die verfallenen Wohnungen bergen, die sich in scharfen Umrissen am sternfunkelnden Nachthimmel abschatten. — Ich begnüge mich, Sie in die erste Hütte zu führen, aus deren mit Papier, Lumpen und trüben Scheibenfragmenten verwahrtem Fenster ein hinsterbendes, melancholisches Licht uns entgegen flackert. Hier finden wir das Weib des Proletariers, eine Mutter aus dem Volke. — Treten wir leise auf, damit wir die Ehrfurcht nicht verletzen, die dem souveränen Jammer gebührt! — Ein feuchter, stockiger Dunst weht uns aus dem niedrigen Zimmer entgegen. Es ist gerade hell genug um zu

Digitized by Google

ſehn, wie viel unermeßliches Elend auf einen kleinen Raum zuſammengedrängt werden kann. — An dem Webſtuhle, nahe dem Fenſter, ſitzt eine bleiche, abgehärmte Frau, mit müder, zitternder Hand das Schifflein werfend, während ſie die immer mehr zuſammenbrechende Kraft gewaltſam aus der Ohnmacht weckt, um die Pedale zu regieren. Sie iſt in die Fetzen ihres Feſt- und Werkeltagesgewandes gekleidet. Der einzige Schmuck an ihr iſt ein ſchwarzes Band auf der Haube, die Trauer der Wittwe bezeichnend. Vor Kurzem wurde ihr Mann erſchoſſen in einem Weberaufſtande. Er forderte, in Gemeinſchaft mit ſeinen Kameraden, von dem reichen Handelsherrn Brod zum Satteſſen für ſich und ſeine Familie; er forderte ungeſtüm, mit der drohenden Miene der Verzweiflung, er forderte, als ob er und ſeine Angehörigen ein Recht hätten zu leben; er forderte Brod für Arbeit! — Die Kugel eines Scharfſchützen bewies ihm, daß es geſetzwidrig ſei, in einem civiliſirten, chriſtlichen Staate zu verzweifeln. Er ſtarb wie Mercutio an einer Wunde „nicht ſo tief wie ein Brunnen, noch ſo weit wie eine Kirchenthür," ſie reichte gerade hin. — Seiner Wittwe aber hinterließ er die Folterbank am Webeſtuhle und zu den vier Kindern, welche die Qualen des Hungers in

verständlicher, das Mutterherz zerreißender Sprache zu klagen wissen, noch einen Säugling, den der heilige Trieb der Natur an die Brust der Mutter verweist. Doch die Quelle ist versiegt. Mangel an Nahrung bei erschöpfender, rastloser Arbeit und tief nagender Kummer versagen der Mutter ihrem Kinde, das in einem sackartig geschlungnen Tuche auch während der Arbeit an ihrer Brust ruht, etwas andres zu bieten als die heißen Thränen, die reichlich auf dasselbe hinabfließen. Wir hören nur ein leises Wimmern des Säuglings. Vielleicht stirbt er eben an dem Herzen der Mutter, die gar sorgfältig die feinen Fäden des Gewebes bewachen muß, damit der prüfende Blick des Handelsherrn keinen Fehl daran entdecke, und mit harten Worten ihr nicht der Lohn gekürzt werde. Es mag den brennenden, verweinten Augen schwer werden, bei dem halbdunkeln Flackern des Lämpchens. Indeß die Arbeit, welche der erschossene Gatte zu weben angefangen, durfte nicht feiern, wenn das Stück, vielleicht zur Aussteuer einer glücklichen Braut bestimmt, heute noch fertig werden sollte. Droht ja der Eigenthümer der Hütte, der Wittwe mit ihren Waisen das kümmerliche Obdach zu rauben, sobald der lang rückständige Zins nicht zum morgigen Termine entrichtet wird!

Digitized by Google

In einem Winkel des Zimmers liegt auf der, mit einigen Lumpen spärlich bedeckten Streu ein Kranker, das älteste Kind, ein achtjähriger Knabe. Er hat sich ein zehrendes Fieber durch Ueberanstrengung seines zarten, verkümmerten Körpers in der Fabrik geholt, in welcher er bereits seit seinem fünften Jahre, während des „goldnen Frühlenzes seines Lebens" sich den kargen Unterhalt selbst erworben. Sein trockner Gaumen und die fieberheißen Lippen lechzen vergebens nach einem frischen Tranke; sonst ist er das einzige Wesen in diesem Raume, das keinen Hunger spürt; um desto mehr fühlen ihn die drei Geschwister, die in der Mitte des Zimmers auf dem Boden hocken und die Brodschnitte unter sich theilen, welche die älteste Schwester in den entlegenen Dörfern erbettelt hat, nicht von den reichen Fabrikherren, die in den prächtigen Häusern wohnen — denn die haben gar böse Hunde und Worte, wenn nicht gar die Peitsche für das bettelnde Gesindel — sondern von den armen Arbeitern selbst, die den Hunger aus alter Erfahrung kennen und mit ihm auf „Du und Du stehn." — Obgleich durch die weite Wandrung der Erquickung im hohen Grade bedürfend, hat sie doch von den empfangenen Gaben nichts im Voraus genossen, vielmehr Alles gewissenhaft nach Hause

Digitized by Google

gebracht. — Nun verzehren die Geschwister gemeinsam, nach redlicher Theilung, ihr Abendbrod, das zugleich als Frühstück und Mittag dienen muß, denn es ist heute ihr erster Imbiß, und es ist nicht viel, was die Armen den Aermsten opfern konnten. Sie werden nicht satt davon werden; sind sie ja auch seit lange nicht an's Sattsein gewöhnt! — Die kleine Bettlerin hatte zuerst der Mutter das Brod des Allmosens geboten; allein diese winkte mit der Hand das Dargereichte ab, da die von Jammer und Wehmuth beklommene Brust ihr das Wort versagte. Sah sie doch, wie spärlich dem Heißhunger der armen Kleinen die Bissen zugemessen waren. — In der That aber fühlt sie auch keinen Hunger mehr; die Müdigkeit hat ihn übertäubt. Ihre Hand läßt das Schifflein sinken, der Fuß tritt noch einige Male mechanisch und leise das Pedal, bis auch dieser ruht. Die Augenlider haben sich geschlossen. Um die bleichen Lippen zuckt ein Lächeln. Vielleicht daß ein wohlthätiger Traum der Armen ein Glück vorheuchelt an das ihre nagende Sehnsucht sich verzweiflungsvoll geklammert. — Vielleicht tritt ihr der vor Kurzem in der militärischen Treibjagd erlegte Gatte, den man in die „Armenerde" eingescharrt, mit den Worten entgegen: „Ich lebe noch! hier hast du mich wieder!" — Vielleicht sieht

Digitized by Google

sie sich und alle die Ihrigen um einen mit duftenden Speisen reichlich besetzten Tisch versammelt, und freut sich über das fröhliche Lachen und den gesunden Appetit der sauber gekleideten Kinder, und über das behaglich eingerichtete Zimmer, und über die Sonne, die freundlich und warm durch die hellen Scheiben spielt! — Vielleicht auch findet sie sich mit allen ihren Lieben vereint im Grabe, wohin der Jammer die Armen nicht weiter verfolgen kann. — Das sind die übermüthigen Träume des Proletarierweibes! — Gut, daß kein Staatszeitungsschreiber das Traumlächeln der Verzweiflung mit uns belauscht hat, der würde in die loyale Lesewelt hineinschreiben: „Die schlechte Presse hat das Proletarierelend rein erfunden. Seht, wie glücklich in unserm allerevangelischsten Staate die fleißigen Arbeiter sind, sie schlafen und lächeln!" —

Sie haben für heute genug gesehn, doch nicht das Schlimmste. Ich habe Ihnen nur die Noth, nicht das Verbrechen gezeigt, das, wie ein schadenfroher Dämon, die Verzweiflung des Proletariats, durch unsere heuchlerische Civilisation, als treuester unzertrennlichster Freund, begleitet. Was Sie gesehn, war nur „ein Tröpfchen Fegefeuer" aus der Vorhölle, in welcher die tugendhaften Armen für die Wonnen

Digitized by Google

des christlichen Himmels geläutert werden. — Sie glauben nicht, wie rührend und erbaulich ein gottesfürchtiger Consistorialrath oder General-Superintendent predigen könnte über das beneidenswerthe Loos der reichen Armen, die sich so leicht, durch ein wenig Hunger und Tugend, die jenseitige Seligkeit erwerben, während die armen Reichen, die keine Gelegenheit haben hungrig oder tugendhaft zu sein, auf das Kameel warten müssen, das durch ein Nadelöhr geht, bevor ihnen Petrus die goldnen Pforten erschließt.

Indeß müßte es mit dem Teufel zugehn — Sie erschrecken doch vor dem Teufel nicht? — wenn unsre Geldaristokratie, die eben so unternehmend als fromm ist, nicht bald ein Actien-Kameel entreprenirte, das so geschickt durch ein Nadelöhr schlüpft, wie eine mit Champagner bespülte Auster in den offnen Mund eines reichen Magenmenschen, der seine Ueberlegenheit über die Auster dadurch beweist, daß er diese, nicht diese ihn verschlingt. — Macht ja die raffinirte Industrie, die im Solde der Börse steht, gleich den pharaonischen Magiern, der heiligen Schrift alle Wunder täuschend nach, ja überbietet sie noch. Denken Sie, welch' ein wunderbares Wundercapitel es abgegeben hätte, wenn plötzlich, während Johannes seine apokalyptischen Verzückungen niederschrieb, die

Digitized by Google

er auf Patmos gehabt, dicht unter den Fenstern des Evangelisten eine schnaubende, feuerspeiende Locomotive, wie sie leibt und lebt, hineingerasselt wäre in die Straßen von Jerusalem, und der gellende Signalpfiff die vor Neugier und Angst zitternden Juden der heiligen Haupt- und Residenzstadt auf die Beine gebracht hätte!

Und es ist außerdem gar nicht so schwer, daß diese Kameelhyperbel des Evangeliums eine Wahrheit werde. Kenne ich doch einen eben so umfangreichen als loyalen Präsidenten, der durch die Schleife zum rothen Adlerorden so aalgeschmeidig durchzukriechen weiß, wie er ehemals, als er noch ein magerer schwarz-roth-goldener Burschenschafter war, unter den Augen des Turnvaters Jahn, am Reck seine Kunststücke nicht geschickter machen konnte.

Wer weiß, ob nicht „dahingegangene" speculative Börsenmänner sich auf goldenen Sesseln im Himmel breit machen, und ob nicht alle noch vacanten Plätze für das Haus Rothschild, für Rentiers, Fabrikanten, Commerzienräthe, wohlhabende Krämer sammt deren werthen Familie, bereits belegt sind, und die Armen auch im Himmel das Nachsehn haben. — Ich will einen Gelehrten fragen. In meinem nächsten Briefe kann ich Ihnen vielleicht Auskunft darüber geben. — Leben Sie wohl! —

Digitized by Google

Zweiter Brief.

Erlauben Sie mir Ihnen heute ein anderes Kapitel aus der modernen Passionsgeschichte vorzutragen.

Am Gründonnerstage verrichtet der König von Baiern die Fußwaschung an zwölf armen Greisen, um, wie in den übrigen christlichen Tugenden, auch in Demuth dem HErrn und Heiland nicht nachzustehn. — Für die Nichthoffähigen werden zu dieser Ceremonie Einlaßkarten zur Tribüne ausgegeben. — Ich befand mich nun gerade an einem Gründonnerstage in München und da ich nicht hoffähig bin, obgleich mein Stammbaum, wie Sie wissen, älter ist als der des Fürsten Pückler — so mußte ich mich mit einer bürgerlichen Einlaßkarte begnügen, die mir durch die Bierbekanntschaft meines Wirths mit einem Hatschiergardisten zu Theil wurde; woraus, beiläufig gesagt, zu ersehen ist, wie einflußreich meine Verbindungen am Münchener Hofe waren. — Aus welchem Grunde mir aber solche Feste des Königthums von Gottes Gnaden interessant sind, darüber brauche ich mich gegen Sie nicht zu rechtfertigen. Sie kennen meine Gesinnung und mein Skizzenbuch. — Ich hätte auch bei dem Feste des Belsazar nicht gefehlt,

Digitized by Google

und das mene mene tekel upharsin, das eine uncensirte Hand mit feurigen Buchstaben an die Wand schrieb, wahrscheinlich eben so gut zu deuten gewußt, wie der Hofdemagog Daniel.

Die Feierlichkeit fand im Herkulessaale der alten Residenz statt, in welcher Gustav Adolf einst seinen protestantischen Sieg über Tilly ausgeschlafen. Ob ihm dabei von der Kniebeugungsfrage geträumt, die zweihundert Jahre später die Gemüther protestantischer Krieger beunruhigen würde, oder von dem Geschicke, welches der christliche Protest protestantisch-deutscher Lichtfreunde in dem Jahre des HErrn 1845 und in der Nähe des Schlachtfeldes von Lützen erwarte, davon sagt die Geschichte nichts, und auch der Castellan des Münchner Schlosses beobachtet ein hartnäckiges Schweigen darüber. — Als ich meinen Platz an der Galleriebrüstung einnahm, war man noch mit Vorkehrungen zur heiligen Komödie beschäftigt. Reich galonnirte Hoflakaien und Kammerdiener ordneten die Sitze im Saale, falteten die karmoisin sammtnen Drapperien an dem Thronsessel für die Königin, schleppten Requisiten herbei u. dgl. m.; kurz das Ganze nahm sich aus wie eine Bühne vor dem Aufziehen des Vorhangs. — Durch eine Seitenthüre wurden, unterstützt von ihren Angehörigen, die zwölf

Digitized by Google

armen Greise, das Volk nennt sie Apostel, eingeführt. Der jüngste war 89 der älteste 103 Jahre alt. Alle hatten ehrwürdige, silberweiße Bärte und waren, wahrscheinlich auf Anordnung des Theatergardrobiers, in braune, faltige Kaftane gekleidet, das Haupt mit einer hohen, alttestamentlichen Mütze bedeckt. Sie mußten neben einander auf einer mit rothen Stoffen bekleideten Estrade Platz nehmen, oder vielmehr der Regisseur, wie ich den Oberlakai nennen will, placirte die hilflosen Apostel-Statisten mit altbairischer Derbheit; schob, rückte, fluchte, maß um die gehörige Ordnung und Symmetrie herzustellen, gerade wie ein Hauptmann vor der Compagniefronte. Geschäftige Diener zogen darauf den Aposteln Schuhe und Strümpfe aus und besahen sämmtliche Füße auf's Sorgfältigste, ob sie auch rein genug zum Waschen wären. Ein Trompetentusch aus der nahen Hofkapelle (in der Charwoche werden die Glocken nicht geläutet) verkündet, daß die Hofmesse beendet wäre. Waffengeklirr läßt sich von den Corridors hören. Die Flügelthüren springen auf, und unter dem Vortritte der riesigen, mit Hellebarden bewaffneten Hatschiere, quillt der bunte Glanz des Münchner Hofes und Clerus in den Herkulessaal hinein. Die altbairischen Granden in schimmernder Galla, die vollen, bier-

lüsternen Gesichter so gut als möglich in ultramontane Passionsfalten gelegt; zierliche Pagen mit brennenden Wachskerzen; der päpstliche Nuntius, der Erzbischof mit seinen tonsurirten Adjutanten, in pontificalibus, umqualmt von dem mystisch süßen Dufte des Weihrauchs; die Sänger des Hoftheaters in Chorhemden, Offiziere, Kammerjunker, Diplomaten, der König, die Prinzen, die Königin mit ihren Hofdamen, Schleppen, Diademe, Kreuze u. s. w., kurz der ganze Pomp, den das gequälte Budget für die katholischen menus plaisirs des Wittelsbacher Hauses zu tragen hat. — Während der Erzbischof jetzt einen lateinischen Psalm anstimmte, ging die Ceremonie vor sich. Königliche Hoheiten tragen Handtücher und silberne Waschgefäße und gießen das Wasser über den entblößten Fuß, den der König ehrfurchtsvoll mit einem Handtuche abtrocknet, das er hinterher dem Apostel als Geschenk zuwirft. — So ging's von Fuß zu Fuß, bis er zum zwölften kam, und man konnte nur wünschen, daß die Versfüße des königlichen Dichters eben so streng gezählt und so sauber behandelt sein möchten als die apostolischen Füße. —

Nach der Fußwaschung hing der König jedem Apostel einen blau-weißen Beutel, ich weiß nicht ob mit 30 Kronthalern oder 30 Sechskreuzerstücken ge-

Digitized by Google

füllt, um den Hals, als Anspielung auf die 30 Silberlinge, um welche Judas Ischarioth den Heiland verrathen, vielleicht bezog sich's auch auf die Judasse in der Passionsgeschichte des deutschen Volks. — Die Scene verwandelt sich. — Eine lange Tafel, Copie des Abendmahlstisches auf dem bekannten Bilde des Leonardo da Vinci, wird vor die Apostel hingestellt. Der König deckt dieselbe mit so vielem Geschicke, daß es jedem Oberkellner am „Bairischen Hofe" Ehre gemacht haben würde. Die Geistlichkeit, unterstützt von den Opernsängern, stimmt die Benedictionen an, die Hoftrompeter blasen, während der König den dienstthuenden Kammerherrn die in hölzernen Näpfen befindlichen Speisen abnimmt und den Aposteln vorsetzt. Zwei lange Hälse zweier langen Engländerinnen, die hinter mir saßen, streckten sich wißbegierig über meine Schultern und die Gallerie hinaus, um zu sehen womit die altbairischen Apostel regalirt würden. Es war Spinat mit Eiern. — „Did you see, spinage with eggs, shocking!" hörte ich hinter mir flüstern, während in einem Reisealbum eine Notiz gekritzelt wurde. — Wie silberbärtige Greise von 89 bis 103 Jahren mit unsichern, zitternden Händen, im Angesichte des Hofes und des ganzen diplomati-

Digitized by Google

ſchen Corps, Spinat mit Eiern eſſen, das erlaſſen Sie meiner ſträubenden Feder zu ſchildern! —

Sie fragen mich nach dem kurzen Sinne dieſes langen Capitels aus der Münchner Apoſtelgeſchichte? Es gehört als Illuſtration zu unſerm Thema. — Wie am Münchner Hofe ſo wurde die Armuth Jahrhunderte lang für die frommen Komödien benutzt, welche die Generalpächter und Majoratsherren der Erde ihrem verſtimmten Gewiſſen vorſpielten. Man bedurfte der Armen zu den Demonſtrationen einer frivolen Großmuth, die mit dem Diesſeits wie mit dem Jenſeits kokettirte, oder zur Befriedigung irgend eines ſentimentalen Gelüſtes, von dem der gelangweilte Reichthum oft befallen wird. — Sauber gewaſchen, die Lumpen kunſtreich geordnet, wurde die Dürftigkeit in usum Delphini, wie's die Jeſuiten nannten, den hohen und höchſten Perſonen in die Hände geſpielt. Sie war für erhabne Rococotugenden und Sentiments unentbehrlich. Wer kennt nicht jene herzerwärmenden Scenen zwiſchen liebenswürdigen Princeſſinnen und fußfallenden Bettlern? — Wie viele ſervile Federn haben nicht ſchon in Romanen wie in Hofzeitungen über eine einzige ſchöne Thräne des Mitgefühls, die in den Augen einer armenfreundlichen Fürſtin geglänzt, ganze Dinten-

Digitized by Google

ströme vergossen! — Das geschah in den Feudalzeiten der „guten Gesellschaft", die hie und da noch in unsre Gegenwart hineinragen. Die Armuth wurde, ästhetisch zugerichtet, für die gebildete Welt genießbar gemacht. Man warf durch die Lorgnetten einen Blick in die Hütten der Dürftigen, und konnte den Jammer sogar recht artig finden, wenn er sich wie ein gut colorirter Niederländer ausnahm oder an Murillos Bettlergruppen erinnerte. Die Parvenus kamen nur mit der Elite der Armuth in Berührung; für die unbequemen Massen, für die hohläugige, lästige Verzweiflung, welche nervenschwachen Banquiers leicht den Appetit verderben konnte, waren Armenvögte und Büttel bestellt. — In den Antichambres der Literatur aber durfte man nur vorsichtig leise und so angenehm als möglich über den Hunger der Heloten flüstern. — Die Tonangeber der Menschheit mystificirten sich gewissermaaßen selbst über ihr Verhältniß zur „Canaille", die mit dem Kainszeichen der Armuth auf der Stirne, unstät durch das Leben vagabondirte. Die Buch- und Katheder-Weltweisheit warf ihr in abstracten Brocken kluger Theorieen ihr Almosen hin; die salbungsreiche Moral der Kanzel verwies das andächtige Sonntagsgefühl der Bruderliebe an die Armenbüchsen; die Geschichte aber ging

verächtlich an dem Elende vorüber, das in den Sackgaſſen der civiliſirten Erde wohnt, und ſchrieb die pomphafte Odyſſee des Menſchengeſchlechts.

Ja, die Menſchheit iſt in der Geſchichte eitel wie der Menſch. Selbſt ihre Leiden putzt ſie mit dem Rauſchgolde erhabner Redensarten aus, und mit äſthetiſchem Behagen weidet ſie ſich an ihrem eignen Jammer, wenn dieſer auf den welthiſtoriſchen Brettern mit dramatiſchem Glanz in Scene geſetzt iſt. — Wie die Religion den Pfaffen hat auch die Weltgeſchichte ihren heucheleriſchen Nimbus. Sie ſchämt ſich des gemeinen Stoffes, aus dem der Menſch gemacht, der gemeinen phyſiologiſchen Leiden, die in den zitternden Nerven, in dem ungeſtümen Drange des Blutes, in den nagenden Faſern des begehrlichen Magens ihren Sitz haben. Sie rechnet ihre Exempel mit prahleriſchen Factoren. Heroen, Giganten und Könige müſſen die Geſchicke der Welt beſtimmen, während die ſclaviſchen Maſſen willenlos am Rubicon ſtehn und harren wie die ehrnen Würfel aus den Händen ihrer Cäſaren fallen. — Große Thatſachen, große romantiſche Leiden und Leidenſchaften bilden die Epochen in der Biographie des Menſchengeſchlechts. — Sollte man nicht meinen, daß der Genius der Geſchichte im Solde der großen Oper ſteht, oder daß

Digitized by Google

er ſchauerliche Feuilletons-Artikel nach Art Eugen Sue's für irgend ein Actienjournal zu liefern übernommen? — Wie prachtvoll ſind nicht die Decorationen in dem Paſſionsdrama der Menſchheit! Wie ſchön ſteht die Dornenkrone der blutigen Stirne! Wie ſtirbt ſichs herrlich unter den Keulenſchlägen eines Halbgottes, den das tragiſche Verhängniß als Geißel über die Erde geſandt! — Das iſt die angeborne Hoffart des Menſchen, die ſich nur vor dem Stelzentritt des Fatums beugt, die jedem Henker den Purpurmantel umhängt, und für den plebejen Jammer die patriciſche Geburt reclamirt.

Erſt dem demokratiſchen Bewußtſein, das ſich der Gegenwart bemächtigt, war's vorbehalten einen Blick in die Couliſſengeheimniſſe unſrer Erdenbühne zu werfen und die Entdeckung zu machen, daß die Geſchichte der Menſchheit weniger eine Geſchichte hochtrabender Leiden oder übermüthiger Halbgötter und Könige als eine Geſchichte des Hungers und des ſogenannten Volkes iſt, und daß die Zukunft der Welt von dem hungernden Proletariat dictirt werden wird. — Halten Sie das nicht für paradox. — Ihr Lehrer dictirte Ihnen freilich die hiſtoriſchen Epochen von Adam bis Cyrus, von Cyrus bis Auguſtus, von Auguſtus bis Theodoſius, von Theodoſius bis Karl

Digitized by Google

dem Großen, von Karl dem Großen bis auf Heinrich LXXIV. von Reuß-Greiz-Schleiz-Lobenstein. Allein, man muß nicht alles glauben, was Einem dictirt wird. — Diese servile Chronologie, die jeder Epoche einen Purpurmantel als Standarte vorträgt, wird aufhören, sobald das Volk einmal seine uncensirten Memoiren schreibt.

Nicht mit dem Feenmährchen vom Paradiese, in welchem das erste Menschenpaar seine goldne Jugend verträumte, beginnt die Geschichte des Menschengeschlechts; sondern erst als die Pforten des Eden den Verstoßenen vor der Nase zugeschlagen wurden, und der Fluch ihnen nachdonnerte: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen!“ — Da stand der erste Proletarier rathlos in dieser großen weiten Welt, ein Sklave der unbarmherzigen Scholle, die ihm nur für Arbeit Brod reichte. — Der Mensch trat nun mit dem Leben in einen Tauschhandel. Er verkaufte das Erstgeburtsrecht seines freien Geistes um ein elendes Linsengericht. — Mißverstehn Sie mich nicht, wenn ich behaupte, daß mit der Arbeit um die leidige Existenz die erste Entwürdigung des Menschenadels ausgesprochen war. Ich will kein hohes Lied der Faulheit singen; allein ich kann auch eben so wenig ein Lobredner des grausamen pädagogischen Planes

ſein, den das Fatum für die Erziehung des Menſchengeſchlechts entworfen zu haben ſcheint. Es ſtieß ihn in die Welt hinaus und ſagte: „Sieh wie Du fortkommſt, ſuche Dein Brod!“ und der Menſch ging und ſuchte ängſtlich mit geſenktem Haupte und ſtierem, auf die Erde gerichtetem Blicke; und vergaß des blauen Himmels und der funkelnden Sterne über ſich, und hörte nicht mehr auf die friſchen, lieblichen Waldmährchen, welche die rauſchenden Wipfel der Bäume ſich zuflüſterten, und die Blumen ſahen ihn betrübt an, wenn er geſchäftig an ihnen vorübereilte, und des holden Gruße nicht achtete, den ſie ihm zuwarfen. Die nagende Sorge bemächtigte ſich des Menſchengeiſtes, dem bei ſeiner Gottähnlichkeit etwas bange zu werden anfing. Nur die verdorbnen Genies unter den Menſchen, die leichtſinnigen Poeten, lebten fort im träumeriſchen Einverſtändniſſe mit Himmel, Sternen, rauſchenden Waldeswipfeln und Blumen, ſind aber dafür auch hungrig geblieben bis auf den heutigen Tag. — Der ämſige Erwerb, das Suchen nach den Schätzen der Erde führte zu dem Begriffe vom Mein und Dein, und zu der dämoniſchen Demoraliſation, den dieſer techniſche Ausdruck des legitimirten Beſitzes über die Menſchheit gebracht. Jetzt entſchied nicht mehr die Arbeit ſondern der Beſitz.

Das Glück der Parvenus und die Raffinirtheit einer pfiffigen Industrie bemächtigten sich des Willens der unter ihrer Arbeit keuchenden Masse, und schoben dieser allein den Fluch Adams zu. Die Glücklichen bedurften des Schutzes, um ihren Fund oder ihre Beute sicher zu stellen gegen Ansprüche und Eingriffe der weniger Glücklichen; und so entwickelte sich aus der naiven Polizei des Patriarchenstaates das Königthum von Gottes Gnaden, mit dem angebornen Purpur und dem Wahlspruche l'état c'est moi, den Nebucadnezar nicht minder führte als Ludwig XIV. und als der mittelalterlich modernste aller Könige ihn noch führt. — Oder auch das mitleidlose, abstrakte Gesetz der Republiken wurde mit dem Purpur bekleidet und der Majestät des souveränen Volks. — Um diese Größen drängten sich alle welterschütternden Kämpfe und Leidenschaften und die hervorragenden Phänomene der Kunst wie des grübelnden Menschengeistes. — Die Geschichte aber, die allenfalls noch in den Uranfängen der Civilisation den Hirten auf seinen Nomadenzügen begleitet oder, mit der gemüthlichen Treuherzigkeit der Genesis, die kleinen Leiden und Freuden einer patriarchalischen Emirsfamilie der Nachwelt überlieferte, wurde mit der Organisation moralischer und republikanischer Staaten vornehm, gleich der Aristo-

Digitized by Google

kratie und das Patriciat, die in den obern Schichten dieſer Verfaſſungen wie Kryſtalle angeſchoſſen waren. — Sie vergaß über die Geſchicke des Staats die Geſchicke der Menſchen; ſie hatte kein Blatt und kein Herz für den plebejen Jammer des Hungers, der wie ein ſchadenfroher Dämon die unbeachtete, ungekannte Maſſe des Volks erfaßt hatte. Und doch ſind Hunger und Durſt keine Leiden, deren ſich die Menſchheit zu ſchämen brauchte. Ruft ja ſelbſt der Gottesſohn am Kreuze: „Mich dürſtet!“ —

Und ſo ging die Geſchichte mit frivolem Leichtſinn Jahrhunderte und Jahrtauſende lang an dem gigantiſchen Elende des Proletariats vorüber; ſie ahnte nicht, daß während auf der Oberfläche des Staatslebens die flüchtigen Entwickelungen ſich jagten, in der unterſten Tiefe des Menſchengeſchlechts die Verzweiflung ſich für permanent erklärt hatte und zu Gerichte ſaß über die Zukunft der Welt. — Erſt der kecke, in dem glorreichen Jahre 1789 geborne Geiſt der Neuzeit, der ſich aus der Geſchichte in die Menſchheit flüchtete, und den hiſtoriſchen Gewalten den Fehdehandſchuh vor die Füße warf, entdeckte auf ſeinen Kreuz- und Querzügen in auf- und abſteigender Linie das Volk, die Proletarier! — Gewiß war das die wunderbarſte aller Entdeckungen! die wunderbarſte,

Digitized by Google

weil überhaupt entdeckt werden mußte, was seit Jahrhunderten und Jahrtausenden mit Händen zu greifen gewesen. — Auf welche waghalsige Abenteuer hatte sich die den Sterblichen angeborne Unruhe, der quälende Trieb nach Neuem, nicht eingelassen! — Ich will von den alten Phönicier- und Argonautenfahrten schweigen, und nur von der zum Modernen sich gestaltenden Welt reden. — Die politische und merkantilische Habsucht angelte nach Südseeinseln und tättowirten Häuptlingen, die starren Eisberge des Polarmeeres wichen auseinander vor dem trotzigen Muthe des Seefahrers, Sophie machte ihre Reise von Memel nach Sachsen, kühne Wanderer zogen über die glühenden, wasserlosen Steppen, die noch kein abendländischer Fuß betreten, um die grausamen Sphinxräthsel des innern Afrika zu lösen, und ließen sich von Fellah's, Betjuanen, Buschmännern u. dgl. schwarze, durch keine Gendarmerie civilisirte Sippen, todtschlagen, vielleicht gar mit Haut und Haaren auffressen; und der Humor rumpelte in seiner zerbrechlichen Désobligeante auf sentimentalen Reisen umher und suchte, wie Diogenes — Menschen. — Nur das seltsame Volk, das mitten unter ihnen lebte, Wand an Wand, Thür an Thür, dessen Herzensschlag, dessen Seufzer sie vernehmen konnten; das

Digitized by Google

Volk, das wacker den Boden der gleißneriſchen Civiliſation unterminirte, das kannten ſie nicht, von deſſen Daſein hatten ſie keine Ahnung dieſe durch die Welt taumelnden Irrfahrer! — Will doch ſelbſt in der Gegenwart, der Actien- und Staatspapier-Enthuſiasmus der Börſe, ja ſogar der gouvernementale Scharfſinn, der das Herz und die Nieren unſerer Zuſtände prüft, noch immer nicht an die drohende Macht des Proletariats glauben. Betäubt ſich doch das beunruhigte Gewiſſen der gedankenloſen Ueppigkeit, mit der officiellen Verſicherung, daß die Sage von den Proletariern eine Erfindung der ſchlechten Preſſe und unruhiger Demagogenköpfe wäre. — So jubelten die frivolen Philiſter einſt bei dem üppigen Dagonsfeſte, während der gehöhnte Simſon an den Säulen des Tempels rüttelte, der über die Götzendiener zuſammenſtürzte. — Aber das gehöhnte Proletariat wird nicht wie jener blinde Heros ausrufen: „Meine Seele ſterbe mit den Philiſtern!“ Es wird über die Trümmer des zuſammengeſtürzten Mammonstempels einherſchreiten, und den Marſeiller Pſalm ſingen zur Ehre des Rachegottes, der den Sieg verlieh ſeinem auserwählten, verachteten Volke, dem das Himmelreich verheißen worden. —

Digitized by Google

Wenn ein düsterer Prophet, von der Zukunft der Welt ahnungsvoll ergriffen, diese Vision mit den brennenden Farben der Apokalypse ausmalen sollte, dann schelten Sie ihn nicht einen falschen Propheten. — Nur ein Mittel giebt's dies Strafgericht mit seinen Schrecken von der Menschheit abzuwenden, allein der unbeugsame Starrsinn des legitimen Besitzes hat dieses Mittel in das Land der träumerischen Ideale verwiesen. — Doch darüber später mehr. —

Daß übrigens der mißtrauische Shyloksinstinkt der Krämer und Wechsler die welt- und geldumwälzende Macht des Proletariats nicht zu wittern vermag, das ist seltsam bis zur Unbegreiflichkeit. — Wenn rasche, warmblütige Neapolitaner am Fuße des Vesuv sich und ihr Glück ansiedeln, unbekümmert um die Hölle, die unter ihren Hütten und Weinbergen wühlt, so erklärt sich ein solch kecker Trotz im offenen Angesichte des drohenden Todes eben aus dem raschen, warmen Blute des Südländers, der sorglos sein leichtes Leben hinwirft, um ein Leichteres zu gewinnen. Denn, wo einmal die Götter auf Erden gewandelt, da ist, trotz Weihwasser und klingelndem Meßglöckchen, der holde, olympische Leichtsinn, das heitere Heidenthum, Erbtheil der Menschen geblieben. — Noch immer kränzt dort der Winzer, der die heißen „Christus-

thränen" erndtet, seine pochenden Schläfen mit Weinlaub, noch immer erfaßt ihn der bacchantische Uebermuth des Daseins, wie zu jenen Zeiten, als der indische Dionysos, durch keine bunten Schweizer und Priester Sr. Allerkatholischen Majestät gestört, siegend einherzog über die taumelnden Fluren, in denen die Götter selbst ihren Olymp vergessen konnten. Daß solche aus classischem, leichtsinnigem Marmor gehauene Menschen lieber in der glühenden Umarmung der entfesselten Natur vergehn, als Hufeland's Makrobiotik studiren, das dürfte selbst der engherzigste, deutsche Censor in der Ordnung finden, der sonst nichts in der Ordnung findet.

Wie jedoch schlau speculirende Banquiers am Fuße eines tückischen Vulkanes ihr Rialto aufbauen, und Zinscoupons abschneiden, und die Achtelchen und Viertelchen der schwankenden Course notiren; wie Wechsler und Mäkler ihre Tische auf den glühenden Lavaboden stellen; wie ängstliche Krämer, die bei dem Knall eines Gewehres erschrocken zusammenfahren, hart an der Brandung des Kraters messen und wiegen, und Kapitalien sammeln, und die Zeitung bei einer Pfeife Tabak lesen, und ihren Schoppen trinken, und nachdem sie ihre Seele nächst der Polizei dem lieben Gott empfehlen, jede Nacht gewissensruhig

Digitized by Google

zu Bette gehn, um einem sichern Morgen entgegen zu schlafen; von einem solchen abentheuerlichen Leichtsinne des geldmachenden Philisteriums kennt die Geschichte nur **ein** Beispiel, nämlich — dieses. —

Geschichte — da fällt mir eben ein, daß Sie und die Kritik mir einen Widerspruch vorwerfen könnten. — Während ich nemlich eben die Entdeckung des Proletariats dem demokratischen Vorwitze der modernen Zeit zuschreibe, habe ich Ihnen in meinem ersten Briefe erzählt, daß dasselbe eine lateinische Erfindung der alten Römer sey. — Lassen Sie Sich dadurch nicht irre machen. — Das Proletariat wie wir's verstehn, in seiner erschütternden sittlichen und socialen Bedeutsamkeit, ist ein Kind der französischen Revolution und nicht älter als die Erstürmung der Bastille. — Wir haben nur den bezeichnenden Namen den Römern abgeborgt.

Eine flüchtige Skizze von dem Charakter der besitzlosen Massen in verschiednen Phasen der Geschichte, dürfte das Wesen unsres gegenwärtigen Proletariats am Besten erläutern.

Im Alterthume und im Oriente waren die mit dem Fluche der absoluten Armuth Behafteten — geächtete Sklaven und Heloten, willenlose Menschenheerden, deren dumpfe Gefühl- wie Gedankenlosigkeit

ſich ſchweigend dem Fatum unterwarf, welches ihnen das Brandmahl der Verſtoßenen bei der Geburt aufgedrückt. — Dieſe gigantiſche Maſſen, die ſtark genug waren, mit einem einzigen Zucken ihrer Schulter, die mächtigſte Weltherrſchaft aus den Angeln zu heben, wurden unter den Peitſchenhieben ihrer Treiber zur glorreichen Verherrlichung der gekrönten Despotie gebraucht. Sie führten die gewaltigen Pharaonenbauten auf, jene ſteinernen Räthſel, vor denen ſelbſt unſer Dom- und Walhalla-Enthuſiasmus beſchämt die Augen niederſchlägt; die hängenden Zaubergärten der Semiramis, in denen die babyloniſche Üppigkeit ihre Orgien feierte, waren das Werk dieſer Verdammten in den Bagnos der Geſchichte. — In den Ruinen von Perſepolis und Palmyra, ächzt uns noch das gequälte Sklaventhum des alten Orients entgegen. —

Die Hellenen kannten dieſen widrigen Jammer beſitzloſer Maſſen faſt gar nicht. Ihre Civiliſation entwickelte ſich, heiter wie der Himmel, der über ihnen lachte und menſchlich, wie die Götter, die unter ihnen wandelten. — Nur die harten Spartaner hatten ihre Heloten. —

Der römiſche Staat, mit ſeinen Anlagen zur Bureaukratie und dem ſtrengen, alles in Paragra-

Digitized by Google

phen und Classen unterbringendem Ordnungssinne, creirte die Classe der Proletarier, d. h. Leute, welche weniger als 12500 Assen (etwa 266 Thaler) besaßen. Wie viele unsrer Volksschullehrer würden sich glücklich schätzen auch nur einigermaßen diese Grenze, wo das römische Proletariat anfing, berühren zu können! — Die Proletarier bildeten die sechste und letzte Classe der römischen Bürgerschaft, den Plebs. — Indeß war dieser römische Plebs von einem eigenthümlichen, gefährlichen Humor, den das Genie Shakespeares, ohne viele gelehrte Studien, richtig herausgewittert hat. — Nicht immer gelang es einem Menenius Agrippa, durch seine Fabel, mit welcher er die auffätzigen Plebeier haranguirte, die Ordnung wieder herzustellen.

Kühne Demagogen, wie die Gracchen, traten für das gedrückte Volk (Plebs) auf, und kämpften gegen die, Geburts-Adel und Privilegien usurpirende Geldaristokratie, welche den Armen mit dem Brode auch das Recht des Bürgers entrissen hatte. In seiner agrarischen Bill bekannte sich der Volkstribun Tiberius Gracchus offen zum Communismus. Er wurde dafür freilich von keinem römischen Bluntschli denuncirt, sondern bei einer neuen Tribunenwahl von Rittern und reichen Bürgern todt

Digitized by Google

geschlagen. — Der republikanische Römersinn erhielt sich lange unter den Proletariern, bis in der Kaiserzeit auch diese demoralisirt wurden durch Brod und Spiele, die man ihnen zum Besten gab, und mit denen man ihren unruhigen Geist beschwichtigte. Die Arbeit nahm bei den römischen Proletariern nur eine sehr untergeordnete Stelle ein. —

Mit dem Christenthume trat der Proletarier als ganz neue Figur in die Welt, nemlich als — Lump. Ein sentimental duldendes Wesen, das Nichts zu fordern aber viel zu betteln hatte, das schüchtern vor dem üppigen Reichthume stand und auf die Brosamen oder auf die Fußtritte wartete, mit denen es von diesem regalirt wurde.

Die erhabne Lehre von der Verbrüderung der Menschen zu dem neuen Bunde der Gleichheit; das Evangelium, das Christus, der Nazarener, der in der Krippe geborne Sohn des Proletariers, den Armen verkündet, wurde von dem Pharisäismus der Werkthätigkeit heuchelerisch ausgebeutet. — Der scheinheilige Besitz, der das Unglück hatte, mit den sündigen Gütern dieser Welt gesegnet zu seyn, fand sich symbolisch mit der Armuth und der Christuslehre ab.

Digitized by Google

Die Dürftigen traten mit den Reichen an denselben Tisch, an welchem das Gedächtniß des Heilandes in einem Liebesmahle gefeiert wurde, war nicht auf diese Weise das Wort des Erlösers von der Gleichheit und Verbrüderung aller Menschen erfüllt? — Sie aßen einen Bissen von demselben Brode und tranken einen Schluck von demselben Weine — war darin nicht die gleiche Vertheilung der Güter dieser Erde ausgesprochen? — Freilich wurden die Armen nicht satt von diesem Brode, das Sie an den gemarterten Leib des Herrn, nicht frohen Herzens von diesem Weine, welcher sie an das Blut dessen erinnerte, der für die leidende Menschheit gelitten und gestorben. — Allein, was waren die Leiden des Armen gegen die Wonnen des Himmelreiches, das ihnen verheißen worden? — Und hatte nicht der sterbende Heiland am Kreuze mehr gelitten? Und bluteten nicht vor ihren Augen überall die grausam zu Tode gepeinigten Märtyrer aus tausend Wunden? — Und hatte Jesus nicht die Unglücklichen zum stillen Dulden der irdischen Drangsale ermahnt? — Die Armen, als gute Christen, forderten ihren Magen auf weniger zu knurren und still zu dulden; sie blickten, um sich in ihren Leiden zu stärken, auf die entsetzlichen Bilder des blutigen Märtyrthums, mit

Digitized by Google

welchen eine barbarische Kunst die christlichen Landstraßen verschwenderisch geschmückt hatte; sie bettelten in frommen Bibelsprüchen um die Gaben der Mildthätigkeit und beteten zehn Paternoster für einen Zehrpfenning. Sie duldeten in frommer Hingebung den Übermuth des Reichthums, und starben obdachlos, von Elend und Hunger aufgerieben, unter dem bloßen Himmel, zu dem ihr brechendes Auge noch hoffnungsvoll emporschaute, denn er sollte ihnen ja werden. — Es liegt in der religiösen Sentimentalität dieses christlichen Proletariats, das ohne Neid und Groll, ohne leise Ahnung einer gleichen Berechtigung mit den Glücklichen, Jahrhunderte lang ein williges Opfer des Elends wurde, etwas Rührendes — und doch kann man in der That, diese passiven, christlichen Bettler- und Vagabonden-Naturen die zerknirscht vor dem Reichthume winselten, nicht anders als Lumpen nennen.

Und wissen Sie daß die Lumpenhaftigkeit dieser Armen sich bloß aus Mangel an gehöriger Schulbildung herschrieb? Sie kannten das Evangelium das ihnen verkündet worden, nur vom Hörensagen; sie wußten nicht daß sie im Testamente des Herrn so reichlich bedacht wären. — Da übersetzte Luther die Bibel gerade zu einer Zeit als die feudale Despotie

Digitized by Google

der mittelalterlichen Kleinherrschaften sich zur Blüthe entwickelt hatte, als die gestrengen Ritter, Barone und Grafen, durch eine historische, christlich germanische Entwickelung „von Innen heraus" ihre belehnten Bauern zu Leibeignen geschlagen hatten, über welches Verhältniß Ihnen das Desiderienbuch der Schlesischen Adelsreunion nähern Aufschluß geben kann. — Die gequälten Bauern aber im Schwabenlande, in Thüringen und in andern deutschen „Gauen", griffen nach dem gewaltigen Folianten, den Luther der römischen Clerisei an den Kopf geworfen, und fanden denn bald darin im derben, bündigen Teutsch, wie schnöde man sie um ihr Erbtheil, um Gut und Freiheit betrogen hatte. — Mit dem wunderbaren Genie des plötzlich erwachten Rechtsbewußtseins lang dupirter Massen, erließen jetzt die gemißhandelten, verachteten Bauern ihr Manifest an den Adel und die Fürsten Deutschlands in den bekannten zwölf Artikeln, ein politisches Document, das prophetisch die erschütternde Sprache eines noch fernen, erleuchteten Jahrhunderts redete. — Ein hoher Adel aber verlachte dieses Pamphlet der schlechten Presse vom Jahre 1525. — Da griffen die Bauern im Schwaben, im Elsaß, in Thüringen und in Franken, zu den Waffen; der Bundschuh, das gefürchtete Legions-

Digitized by Google

zeichen dieser Volksarmee, wurde ihnen vorgetragen, und bald röthete sich die deutsche Erde vom Blute der Kämpfenden, wie der weite Horizont von den Flammen brennender Klöster und Schlösser. Doch nachdem sie mit naschender Art gar viele stolze Bäume in den deutschen Stammbaumswäldern gefällt, wurden die Bauern besiegt, und mit raffinirter Grausamkeit massenhaft hingeschlachtet. — Das war der erste Krieg des gequälten christlich-germanischen Proletariats gegen seine Dränger. — Doch die Menschheit lernte wenig aus diesem blutigen Kapitel der Geschichte. —

Die Feudalzeit des Mittelalters war verschwunden. Das Geld fing an seine dämonische Macht systematisch zu entfalten. Die frivole Ueppigkeit der Höfe verbündete sich mit maßloser Despotie, und drang mit dem feinen Gifte ihrer Demoralisation durch alle Poren der bürgerlichen Gesellschaft. Die Fürsten und die Camarilla, so wie überhaupt alle, die hoffähig genug waren, um in das gedankenlose après nous le deluge mit einzustimmen, verpraßten den Fleiß des Bürgers. Die Hörigkeit der untern Klassen trat in den heuchlerischen Formen der absoluten Monarchie in Gesetzen, Einrichtungen, Cabinetsbefehlen, peinlicher als im Mittelalter, wieder ins Leben. — Der Pro-

letarier wurde wieder ein Lump, wenn auch ein etwas weniger christlicher — angewiesen auf Almosen, entnervende Arbeit, Hunger und Verzweiflung. Die Verarmung der Massen wälzte sich mit dem Riesenwachsthum der Lavine hinab in den dunkeln Abgrund der Zukunft.

Da erscholl in den Straßen von Paris das ça ira und die Carmagnole. Die nach Rousseau ziemlich natürlich erzognen Sanscülottes stürmten die Bastille und erklärten die Menschenrechte. Es zeigte sich das Volk in seiner rohen gigantischen Kraft, um der Geschichte ein großes Blatt zu dictiren. — Die Privilegirten, die nicht an ein solches Mirakel glauben wollten, schüttelten so lange ungläubig die Köpfe, bis sie ihnen abfielen. — Das waren die Massen des geächteten Proletariats, gereizt durch den Uebermuth einer Zeit, die mit der Verzweiflung des Volkes spielte, geweckt von dem Rufe einer Wissenschaft, welche die Priestersprache abstruser Gelehrsamkeit aufgegeben hatte und mit der gequälten, verstoßenen Menschheit fraternisirte.

Sieys hatte den dritten Stand entdeckt. —

Seit dem Jahre 1789 erklärte sich die Idee des Volks für permanent, nicht bloß unter dem Schutze der Tricolore sondern überall wo es auf der Erde —

Digitized by Google

Menſchen und gekränkte Rechte gab; und keine Niederlage, kein äußerer noch ſo ſyſtematiſcher Druck wird mehr im Stande ſein dieſe Idee zu ſtürzen. —

Nach dieſer, mit tumultuariſcher Flüchtigkeit entworfenen Skizze einer Proletariergeſchichte, ſind Sie wieder auf unſern Ausgangspunkt angelangt. Sie ſtehen wieder vor dem drängenden Proletariat der Gegenwart; Sie hören den Verzweiflungsſchrei vieler Millionen Unglücklicher aus Irland, England, aus Frankreich und Deutſchland. —

Sie hören was viele nicht höreu wollen, nicht hören können; denn Sie hören mit dem Herzen!

Digitized by Google

Dritter Brief.

„Stehn Sie auf, Herr Graf, denn Sie haben große Dinge zu vollbringen," mit dieſen Worten ließ ſich ein edler Mann, dem das Schickſal der Proletarier am Herzen lag, der Graf von St. Simon, ſeit ſeinem 17ten Jahre wecken. Und wahrlich man muß früh aufſtehen, um endlich zu erfahren, daß alle tiefſinnigen Studien, alle edlen, ſinnreichen Anſchläge, alle Opfer Einzelner, und ſollte man dieſe auch nach Tauſenden zählen, nicht ausreichen, um den Chimboraſſo des Proletarierelends aus der Stelle zu rücken. —

Ich bin kein ſocial ökonomiſcher Communiſt — nicht etwa aus Polizeifurcht — ſondern weil ich die Zähigkeit des Beſitzes für noch unerſchütterlicher halte als die Noth der Maſſen. — Ich ſah einmal einen kühnen Thierbändiger zum Tiger und zur vor Hunger heulenden Hyäne in den Käfig gehn, und dieſen Thieren das bereits mit gierigen Zähnen gepackte Fleiſch aus dem Rachen reißen. Glauben Sie, daß der civiliſirteſte Banquier in ſeinem Leben ſo zahm werden könnte, wie Tiger und Hyäne, um ſich vom Thierbändiger Communismus willig die Geldſäcke und Papiere

Digitized by Google

nehmen zu lassen, und sich mit den Theilansprüchen der Uebrigen zu begnügen? Glauben Sie, daß je das idyllische Weltgemälde einer großen Menschheits-Verbrüderung, das Glück einer sichern, von allen habsüchtigen Leidenschaften gereinigten Existenz, wie solches in den Phalastéren Fouriers geboten wird, daß je dergleichen Aus- und Ansichten auf irgend eine Krämerseele der Gegenwart und Zukunft Eindruck machen könnten? — Werden sich die anleihenden Finanzmänner, die auf die Geschicke der Völker hazardiren, von dem grünen Tische des Börsenspiels zurückscheuchen lassen? —

Ich hatte vor Kurzem einen wunderbaren Traum. — Es war bereits helle Morgendämmerung. Ich sah die Marmorstatue der Fortuna, mit ihrem reichen Füllhorn und allen ihren lachenden Attributen ausgerüstet, mitten auf der Erde stehen. Und Millionen bleicher, von Elend und Arbeit erschöpfter Menschen drängten sich flehend um das Götterbild, und hielten die Hände empor, um ein Almosen des Glückes zu empfangen. Doch die Göttin blieb kalt und marmorn. An den Sockel der Statur aber lehnten sich nachlässig einige überelegant gekleidete Männer, mit den Händen in beiden Taschen spielend und geldklimpernd, und mit verächtlichem Lächeln die lumpi-

Digitized by Google

gen Massen betrachtend. — Die purpurne Gluth der Morgenröthe spielte jetzt rosig und warm um das Haupt der Göttin. Da traf der erste Frühstrahl der aufgehenden Sonne das marmorne Herz, und siehe, das Bild schauerte in sich zusammen, wie die Memnonssäule fröhlich erklingt, wenn der erste Sonnenstrahl sie in ihrer Einsamkeit aufsucht. Das marmorne Gesicht fing an menschlich zu lächeln, aus den eben noch leeren Augenhöhlen blickte ein mildes Augenpaar, an welchem die ersten freudigen Thränen zitterten. Die Göttin stieg hinab von ihrem Sockel, und warf sich den Unglücklichen in die Arme. „Ich bin erlöst von der widrigen Anbetung der Krämer, die mich durch den feilen Meißel eines Bildners gezwungen, ihr Idol zu sein; jetzt gehöre ich Euch, ich will Euch erlösen aus Eurer Noth, Ihr Armen, die Ihr viel gelitten!“ — So sprach die Göttin, die Proletarier aber jubelten sehr, so daß ich von dem Lärmen erwachte.

Vor meinem Bette stand ein Laufbursche und präsentirte mir eine Schneiderrechnung.

Ist dieser Traum und dies Erwachen nicht seit Jahrtausenden schon das Geschick des Proletariers? — Die Weltgeschichte wird helfen! Leben Sie wohl!

Digitized by Google

Vierter Brief.

Ich habe mich eines Etiketten-Verstoßes gegen Sie schuldig gemacht.

Seitdem der große Menschenkenner Jean Paul behauptet hat, daß keine Dame einen Brief ohne Postscriptum schreiben könne, gebietet es die Artigkeit jedem Manne, der einer Dame schreibt, seinem Briefe ein P. S. anzuhängen, um auf diese Weise die etwas boshafte Bemerkung über jenen eigenthümlichen Seelen-, Sprech- und Schreibezug der Frauen durch Mitschuld zu neutralisiren.

Ich mache jetzt meinen Fehler dadurch einigermaßen wieder gut, daß ich ihn eingestehe, und daß ich Ihnen die fehlenden Postscripta zu meinen frühern Briefen in einigen Aphorismen über mein Thema nachschicke.

Jenny Lind singt in Berlin die Nachtwandlerin für die hungernden Ostpreußen und die Sperrsitze im Opernhause wie im Himmel werden mit einem Schlage belegt.

Digitized by Google

Während unsere Reichen Trüffelpasteten, nahrhafte Austern, Turtle und Moc Turtle, Plum-Puddings u. dgl. m. bedürfen, um sich von der Mühe des Müssigganges zu stärken, sollen unsre armen Arbeiter von dem bloßen Speiseduft der aus den Küchenateliers aufsteigt und von den schönen Zeitungsphrasen, mit welchen man ihrer Noth schmeichelt, satt werden. Wunderbare Zumuthung.

Es giebt nur ein Mittel gegen den Hunger, nämlich sich satt essen. — Allein, dieses so einfache Mittel, wie selten wird es angewandt in der großen Staatsklinik! —

Für jeden Löffel voll Rumfordscher Armensuppe, den die Frommen den Darbenden reichen, erwarten sie eine ganze Schüssel voll köstlicher Himmelsmanna oder christlicher Ambrosia.

Digitized by Google

Postscriptum an die Leser.

Die Reichhaltigkeit des Themas, das ich mir für die vorstehenden Briefe gewählt, ließ mich während des Schreibens einsehn, wie unendlich Vieles hier noch zn besprechen übrig bleibt, wenn diese Arbeit eine einigermaßen vollständige sein soll.

Ihr indeß einen weiteren Umfang zu geben, ließ die Oekonomie dieses Taschenbuches nicht zu.

Mag daher der Leser diese Briefe freundlich als Fragmente aufnehmen, die ich bei nächster Muße in einer größern, bloß diesem Gegenstande gewidmeten Werke weiter fort- und auszuführen gedenke.

L. W.

Digitized by Google

XII.

Zur Nervenphysik.

Von Dr. Johann Jacoby.

Vorbemerkungen des Herausgebers.

Die Stelle, welche diesem Aufsatze eingeräumt ist, war eigentlich für eine Abhandlung: „Ueber die geheime Polizei bei den Alten" bestimmt, die unser gefeierter Philolog der Herr Geh. Rath Professor Lobeck diesem Taschenbuche zugedacht hatte.

Leider aber verzögerten anderweitige Arbeiten von dringenderen Ansprüchen die Beendigung des erwähnten Beitrages, den ich, da das Erscheinen dieses Taschenbuchs schon über die Gebühr in die Länge gezogen war, nicht mehr abwarten konnte.

Zu meinem schmerzlichen Bedauern dieses Buch und seine Leser um eine Meisterarbeit beraubt zu sehn, zu welcher ein so viel versprechendes Thema unter den Händen eines solchen Verfassers sich gestalten

Digitized by Google

mußte, gesellte sich nun noch die Verlegenheit, welche durch einen so bedeutenden Manuscript-Ausfall während des Druckes, für mich, als Herausgeber, entstand. — Wer das Danaergeschenk der controllirten Preßfreiheit für Zwanzig-Bogen-Werke aus eigener Erfahrung kennt, weiß was solche plötzlich eintretende klaffende Lücken für einen bedrängten Herausgeber bedeuten. — Mein Freund Jacoby half dieser Verlegenheit dadurch ab, daß er auf meine Bitte mir den nachfolgenden Aufsatz, der die Einleitung zu einer umfangsreichern Arbeit: „Ueber die Funktionen des Gehirns" bildet, zur Disposition, überließ, freilich mit einigem Widerstreben, weil er den Gegenstand — eine wissenschaftliche Polemik gegen den naturphilosophischen Idealismus am Secirtische der Physiologie — dem Colorit dieses Taschenbuches nicht ganz angemessen finden konnte. — Ich hoffe, die Leser werden anders darüber urtheilen. —

Von dem, auf dem Gebiete der exacten Wissenschaften noch nicht ausgefochtnen Kampfe der ehrlichen Empirie gegen den mystisch idealen Spuk einer bereits gestorbenen doch nicht zu Grabe getragenen Naturphilosophie, erwartet die gequälte Intelligenz in ihrem sogenannten „Vaterlande", die baldige Erlösung und die Wiedereinsetzung in ihre vollen Hoheits-

Digitized by Google

rechte. Ja, selbst auf das politische und religiöse Bewußtsein der Gegenwart übt dieser Kampf seinen bedeutenden, wenn auch von den Massen unbemerkten Einfluß aus.

Der erste Tritt mit welchem die Encyklopädisten einst den Nebelphantomen des Aberglaubens und der orthodoxen Hingebung an historisches Recht und historische Idee entgegentraten, weckte auch die festesten Schläfer und stählte die Zuversicht des gedrückten Volkes auf seine eigne Kraft. —

Selbst in den Abhandlungen über Mathematik und Mechanik, welche Diderot zur Encyklopädie beisteuerte, lag die Erklärung der Menschenrechte, vom Jahre 1789 offen ausgesprochen. —

Aus begreiflichen Gründen werde ich der verlockenden Versuchung widerstehen, diese Ansicht weiter zu einer Parallele auszuführen.

Daß es vielen Lesern interessant sein wird dem Verfasser der „Vier Fragen" hier auf streng wissenschaftlichem Gebiete zu begegnen, bezweifle ich nicht.

L. W.

Digitized by Google

Ueber Nervenphysik.

Die Fortschritte, welche in den letzten Jahrzehnten die Lehre von der Structur und Mechanik des Nervensystems gemacht hat, sind so bedeutend, daß es an der Zeit scheint, zu untersuchen, in wie weit unsere Einsicht in das eigentliche Wesen der Nerventhätigkeit dadurch gefördert worden ist. Durch die unfruchtbaren Träumereien einer mit Worten spielenden Philosophenschule gelangweilt, haben die Physiologen sich schon seit längerer Zeit wieder der rein beobachtenden Naturforschung zugewandt und mit Hilfe des Versuchs und Mikroskops einen nicht geringen Schatz empirischer Thatsachen gesammelt. Allein ein solcher Schatz kann auf die Dauer dem Menschen nicht Befriedigung gewähren. Noch so oft zurückgewiesen, strebt er immer auf's neue über die Ursache der beobachteten Erscheinungen und Gesetze Aufschluß zu erhalten; — ein Streben, welches offenbar beweist, daß jene Ursache in ihm selbst liegt, und daß er nur durch das

Digitized by Google

Auffinden derselben zum vollen Bewußtsein seiner eignen Natur gelangen kann. Jede Erkenntniß der Dinge ist eigentlich nur Selbsterkenntniß des Menschen, und kein Glaube ist daher mehr gerechtfertigt, als der an die unbegrenzte Macht des unerschaffenen Menschengeistes.

Auch in dem Gebiete der Physiologie hat die so lange unterdrückte Speculation sich neuerdings wieder geltend gemacht; während bisher die gangbare Münze fast ausschließlich in Experimenten und Erfahrungsthatsachen bestand, begegnen wir jetzt immer häufiger den Untersuchungen über Lebenskraft, Nervenprincip und ähnliche längst aus der Mode gekommene Gegenstände. Zugleich mit dem neu erwachten Drange nach theoretischer Forschung taucht aber auch der uralte Streit zwischen Materialismus und Idealismus wieder auf. Wenn die neuere Philosophie diese Gegensätze durch die angenommene Identität zwischen Sein und Denken nur scheinbar vermittelt hat, so dürfte es vielleicht der Physiologie vorbehalten sein, durch die nur ihr zu Gebote stehenden Waffen den Kampf zur wahren Entscheidung zu bringen. —

Haben nur diejenigen Dinge wirkliche Existenz, welche entweder unsern Sinnen wahrnehmbar sind

Digitized by Google

— oder, — wenn sie unserer Wahrnehmung entgehn, — wenigstens in ihrem eigentlichen Wesen mit den sinnlich erkennbaren übereinstimmen? — oder

existiren auch Dinge, deren Wesen von der Natur aller wahrnehmbaren Gegenstände qualitativ verschieden ist?

Das erste behauptet der Materialist, der Idealist das zweite. Den Grund davon, daß wir manche existirende Dinge nicht wahrnehmen, setzt Jener in die zu geringe Schärfe oder Aufmerksamkeit unserer Sinne, dieser sucht dagegen den Grund in der übersinnlichen Natur der Dinge selbst. —

Fügen wir zur Erklärung einige Beispiele hinzu!

Daß es große, schöne, tugendhafte Menschen gebe, — die Größe, die Schönheit, die Tugend aber keine wirklich existirende Wesen, sondern bloße Vernunftbegriffe sind, — wird Jeder gern zugestehn. Allein eifrigen Widerspruch wird der Idealist erheben, wenn man an der realen Existenz einer höhern Weltordnung, — oder des Geistes, der Seele ꝛc. zweifeln wollte; und doch sind auch dies bloße Vernunftbegriffe, während nur der wohlgeordneten Welt, dem mit gewissen Eigenschaften be-

Digitized by Google

gabten Menſchen, dem Körper ꝛc. reale Wirklichkeit zukommt.

Der Idealiſt geht ſogar noch weiter. Nicht nur eine Exiſtenz legt er ſeinen überſinnlichen (immateriellen) Weſen bei; er hält ſie auch für die Urſache der ſinnlich-wahrnehmbaren Dinge, für das ſchaffende, bewegende und erhaltende Princip in denſelben. So iſt ihm ein reingeiſtiges Weſen Schöpfer und Regierer der Welt; ſo iſt es die Seele, die ſich ihren Organismus erbaut; iſt es der Geiſt, der den Körper in Bewegung ſetzt und nach deſſen Tode ſelbſtſtändig fortdauert.

Wie iſt es aber nur denkbar, daß ein nichtausgedehntes, ſtoff- und geſtaltloſes Weſen einen Körper hervorbringe? Wie kann ein ſolches Weſen bei dem gänzlichen Mangel jedes Angriffspunktes, jeder Beziehung den Körper zu einer Ortsveränderung beſtimmen? Die große Kluft zwiſchen Materie und „Geiſt" kann dem Idealiſten nicht entgehn; — „präſtabilirte Harmonie," „abſolute Negativität," „Selbſtentäußerung" ꝛc. ſind Worte, mit denen er die Kluft zu füllen ſucht, die aber wohl nur eine ſehr unſichere Brücke abgeben dürften. Dieſe der Wiſſenſchaft ſo nachtheilige Verwechſelung weſenloſer Vernunftbegriffe mit wirklichen Dingen hat wohl

Digitized by Google

Niemand treffender geschildert als Joh. Georg Hamann (in seinen Briefen an Jacobi).

„Bei mir," — sagt er — „ist nicht sowohl die „Frage: was ist Vernunft, sondern nur, was „ist Sprache; und hier vermuthe ich den Grund „aller Paralogismen und Antinomien, die man jener „zur Last legt. Nur keine geläuterte, abgezogene „und leere Wörter; die scheue ich, wie stilles „Wasser und glattes Eis. Unsere ganze Philosophie „besteht mehr aus Sprache, als aus Vernunft; „und die Mißverständnisse unzähliger Wörter, die „Prosopopöien der willkührlichsten Abstractionen „ja selbst die gemeinsten Redefiguren des sensus „communis haben eine ganze Welt von Fragen her„vorgebracht, die eben mit so wenig Grund aufge„worfen als beantwortet werden." —

Wohl hat der Magus aus Norden Recht! Prosopopöien, Personification der willkührlichsten Abstractionen, — darin liegt der Grundirrthum, von welchem erst die neue Philosophie, die nichts anderes als Anthropologie sein will, sich freizumachen versucht hat. —

Das Wort: Kraft, — in der Physik und Physiologie gäng und gebe —, gehört auch zu jenen „geläuterten, abgezogenen, leeren Wörtern", die

Digitized by Google

Hamann „wie ſtilles Waſſer und glattes Eis“ zu vermeiden räth.

Es liegt außerhalb des Zwecks dieſer Vorleſung, den Mißbrauch nachzuweiſen, welchen die Phyſiker früherer Jahrhunderte mit dieſem Ausdrucke getrieben. Die heutige Phyſik ſpricht allerdings auch von mechaniſchen und chemiſchen Kräften, von Electricität, Galvanismus, von Attractions- und Hebelkraft; — ſie iſt ſich aber wohl bewußt, daß alle dieſe Kräfte nichts weniger, als ſelbſtſtändige, von den materiellen Subſtanzen abtrennbare Dinge ſind. Kraft iſt dem Phyſiker überhaupt nicht Etwas Reelles, ſondern nur eine Abſtraction beſtimmter, an ſinnlichen Objecten vorgehenden Veränderungen. — Es iſt eine gewöhnliche „Redefigur des sensus communis“, daß man ſagt, der Muth, die Tugend bewirke Großes; wir ſind uns aber jederzeit bewußt, daß eigentlich muthige, tugendhafte Menſchen darunter zu verſtehn ſind. In gleichem Sinne ſpricht auch der Phyſiker von den Wirkungen einer Kraft, ohne einen Augenblick zu vergeſſen, daß es nur die Körper ſind, die Wirkung erregen. So bewegt nicht die Hebelkraft eine Laſt, ſondern nur ein anderer Körper, der mit der Laſt in eine beſtimmte Beziehung tritt.

Digitized by Google

Da endlich eine Einwirkung auf einen Körper — ſei es eine Orts- oder Zuſtandsveränderung deſſelben — immer nur durch einen andern Körper möglich wird, ſo erſieht man leicht, daß — ſo oft in der Phyſik von einer Kraft die Rede iſt, mindeſtens zwei Körper vorhanden ſein müſſen. Denn eben die Beziehung zwiſchen den Körpern wird mit dem Ausdruck: Kraft bezeichnet. —

Nicht ohne Abſicht ſind wir bei der Erörterung eines allgemein bekannten Gegenſtandes ſo ausführlich geweſen. In der Phyſiologie hat leider die Nichtbeachtung dieſer Wortbedeutung zu mannigfachen Mißverſtändniſſen und zu einer noch bis auf den heutigen Tag fortdauernden Verwirrung Anlaß gegeben.

Lebenskraft, Nervenkraft, Irritabilität, Erhaltungstrieb, Aſſimilationskraft, Seelenkraft (die Ritgen wieder in Leibbildungs-, Bildbildungs- und Sichſelbſtbildungskraft eintheilt), — motoriſche Kraft (der Ritgen ſogar eine Ruhkraft entgegenſetzt, — Willenskraft, Vorſtellungs-, Einbildungskraft; — wer alle in unſern phyſiologiſchen Lehrbüchern wirkſamen Kräfte aufzuzählen unternähme, den würde der Ueberfluß in nicht geringe Verlegenheit ſetzen. — Um ſie von den phyſikaliſchen zu unter-

ſcheiden, wurden dieſe Kräfte organiſche oder lebendige genannt; — und dieſe Bezeichnung eben hat die Phyſiologen zu den irrigſten Vorſtellungen verführt. Wäre man dabei ſtehn geblieben, das Wort: Kraft nur als Ausdruck beſtimmter Beziehungen zwiſchen den Körpern gelten zu laſſen; ſo hätte man auch den ſogenannten „lebendigen“ Kräften weder ein — von räumlichen Verhältniſſen unabhängiges Daſein noch eine Selbſtthätigkeit beigelegt, von der wir im Reiche der Erſcheinungen überhaupt kein Beiſpiel haben. Die Seele, als Inbegriff aller lebendigen Kräfte, wird von den meiſten Phyſiologen nach wie vor als ein unkörperliches, den Organismus durchdringendes Weſen, als die wirkende Urſache der phyſiologiſchen Vorgänge in Anſpruch genommen. Daß eine Kraft, als Ausdruck einer bloßen Beziehung, zwar der Grund eines Geſchehens aber nimmermehr die Urſache deſſelben ſein kann, — das kümmert ſie wenig; denn ſie halten es einmal für ihre Pflicht, ſelbſt der Logik zum Trotz „die Rechte des Geiſtes geltend zu machen“. —

Wenn der Phyſiker von der electriſchen oder chemiſchen Kraft eines einzelnen Körpers ſpricht, ſo verſteht er darunter das Verhalten deſſelben zu andern Körpern, oder im Sinne der Electrochemie

— das Verhalten seiner eignen Atome zu einander; dem einzelnen Körper für sich wird er aber einseitig weder eine Kraft noch irgend eine Wirkung beilegen. Ganz anders verfährt der Physiolog! Ihm ist z. B. die Nervenkraft eine nur allein der Nervensubstanz zukommende Kraft und sogar das eigentlich Wirksame in derselben. Wenn eine Muskelfaser sich zusammenzieht, so ist es die „dem Nerven eigenthümliche motorische Kraft," die solches „bewirkt" hat. Der Physiker würde dagegen sagen: Wenn Muskelfaser und Nerve unter gewissen Verhältnissen in Beziehung zu einander kommen, so entsteht das Phänomen der Bewegung. — Es handelt sich hierbei nicht bloß um eine bessere Form des Ausdrucks; — auch auf den Fortgang der Untersuchung ist die Sache von entschiedenem Einfluß. Während dem idealistischen Physiologen die Annahme einer in den Nerven thätigen motorischen Kraft als letzter Erklärungsgrund der Bewegung gilt, kann der Physiker sich dabei nicht beruhigen. Er weiß, daß kein Körper in einem andern eine Zustandsveränderung hervorbringen kann, ohne als Gegenwirkung auch an sich selbst eine Veränderung zu erleiden; daß z. B. eine Kanonenkugel nicht abgeschossen werden kann, ohne zugleich die Kanone selbst

Digitized by Google

zurückzudrängen. Diesem allgemeinen Gesetze gemäß, muß bei dem Phänomene der Bewegung nicht bloß der Muskel eine Veränderung erfahren, sondern auch der Nerv. Erst wenn der Physiker die Gesetze gefunden, nach denen die — in Muskel und Nerv stattfindenden Veränderungen sich gegenseitig bedingen, wird er die Beziehung beider unter den Begriff einer Kraft im physikalischen Sinne subsumiren. — —

In dem Maaße, wie der richtig erfaßte Begriff von Kraft den Fortschritt der Physik gefördert, hat die Annahme von „Kräften im objectiven Sinne" Schwanken und Verwirrung in die Physiologie gebracht. Schon Reil warnt vor dem nachtheiligen Einflusse dieser imaginären Wesen, und dennoch haben selbst die ausgezeichnetsten Physiologen unserer Zeit sich nicht ganz davon freimachen können. So sagt z. B. Johannes Müller: „Obgleich die Klarheit und Schärfe des Vorstellens, Denkens und die Tiefe des Leidens durch materielle Veränderungen des Gehirns verändert werden, und die Integrität des Gehirns durchaus zum Bewußtwerden nöthig ist; — so kann doch das Seelenleben nicht aus **materiellen** Veränderungen des Gehirns erklärt werden,

und muß das Leben der Seele vielmehr als eine — von räumlichen Verhältniſſen ſeinem Weſen nach ganz unabhängige Thätigkeit angeſehn werden." —

Müller ſpricht ſich hier ganz unumwunden für die Annahme einer immateriellen Seele aus. Und was beſtimmt ihn zu dieſer Annahme? — Daß wir gewiſſe Erſcheinungen (Seelenleben) — nicht „aus materiellen Veränderungen zu erklären" im Stande ſind. — Dies kann auf der Unmöglichkeit einer derartigen Erklärung, kann aber auch auf unſerer zu geringen Kenntniß der materiellen Vorgänge beruhn. Solange Müller jene „Unmöglichkeit" nicht erwieſen hat, wird jedenfalls das Geſtändniß unſerer Unkenntniß beſſer ſein, als die willkührliche Annahme einer immateriellen Seele. Oder wird etwa durch die Hypotheſe einer ſolchen „von räumlichen Verhältniſſen unabhängigen Thätigkeit" Etwas erklärt? Wie ſoll dieſe zugleich von der Materie „unabhängig", und doch durch materielle Gehirnveränderungen beſtimmbar ſein? — Müller nennt den Verſuch, — das Vorſtellen und Denken von einer Wechſelwirkung verbundener Ganglienkörperchen herzuleiten, eine „vage und ganz unbegründete Hy-

potheſe". Iſt denn aber ſeine — mit ſo unvereinbaren Widerſprüchen behaftete, von ihm zur Erklärung gewiſſer Erſcheinungen erſchaffene und dann als Urſache dieſer Erſcheinungen angenommene Seele etwas anderes als eine „vage und ganz unbegründete Hypotheſe? Iſt mittelſt ſeiner Hypotheſe das Zuſtandekommen der ſogenannten Seelenthätigkeiten leichter begreiflich, als wenn wir dieſelben für eine Folge materieller, bisher noch nicht genugſam erkannten Veränderungen anſehn? — Die Erſcheinungen der Reflexfunction waren viel früher bekannt, als der Grund derſelben; die Phyſiologen vor Bell hätten demnach auch ſchließen müſſen: weil dieſe Vorgänge nicht aus materiellen Veränderungen erklärt werden können, muß als Urſache derſelben eine — „von **räumlichen** Verhältniſſen ganz unabhängige Thätigkeit" angenommen werden.

Ganz dieſelben Gründe, welche Joh. Müller für das Daſein einer immateriellen Seele anführt, finden wir bei den frühern Phyſikern, — die jedem, auch dem unorganiſchen Körper eine eigene Seele beilegten; — finden wir bei manchen ältern Aerzten, die den Urſprung der Krankheiten durch den Einfluß Satans und der Dämonen erklärten; — finden

wir endlich auch bei den Aſtronomen vor Newton, die den Lauf der Himmelskörper aus einem Princip der Beſeelung ableiteten.

Die Geſchichte der Wiſſenſchaft lehrt, daß die idealiſtiſche Anſicht, welche den Grund der Erſcheinungen in etwas anderm, als den Körpern ſelbſt ſucht, — niemals zur Entdeckung einer Wahrheit geführt hat, während der Materialismus, wie ſelbſt ſeine Gegner einräumen, uns wenigſtens zu unabläſſigem Forſchen antreibt.

Wie in der Phyſik, ſo haben wir es auch in der Phyſiologie nur allein mit ſinnlichen Gegenſtänden zu thun. Die Beziehungen derſelben theilen wir in ſolche, die wir bereits erkannt und in ſolche, die wir noch nicht erkannt haben. Letzteren wollen wir niemals un- oder überſinnliche Gedankenweſen als Urſache unterlegen, ſondern — ohne dieſen Deckmantel unſerer Unwiſſenheit — aufrichtig weiterforſchen, dabei aber ſtets des phyſikaliſchen Satzes eingedenk bleiben, daß nur ein Körper auf den andern, nie eine Kraft auf einen Körper wirken kann. —

Digitized by Google

Gegen die materialistische Richtung in der Physiologie hat man von den verschiedensten Seiten her Widerspruch erhoben. Die aus der Theologie und Moral hergenommenen Einwände können hier füglich unberücksichtigt bleiben. Als Naturforscher ist es uns bekanntlich verstattet, „so tief zu gehn, als wir wollen". Ist die materialistische Ansicht die wahre, so werden Moral und Theologie sich mit derselben wol vertragen oder ihr fügen müssen. Nur von den wissenschaftlichen Einwänden kann hier die Rede sein.

Allein auch diese alle aufzuzählen und zu widerlegen, kann um so weniger unsere Absicht sein, da wir sie schon durch die vorangegangene Auseinandersetzung für erledigt halten. Wir beschränken uns daher auf einige kurze Bemerkungen. —

1. Burdach sagt in seinen — der Vertheidigung des Idealismus gewidmeten „Umrissen einer Physiologie des Nervensystems":

„Die Vergleichung des Baues der Nerven und der Lebenserscheinungen überzeugt uns, daß eine mechanische Ansicht der Nervenleitung durchaus unhaltbar ist. — Wir unterscheiden in unserer Empfindung die auf zwei dicht neben einander lie-

genden Hautstellen gemachten Eindrücke. Sollte dies dadurch vermittelt werden, daß jeder Eindruck eine eigene Nervenfaser träfe, welche ihn in seiner Besonderheit — auf das Sensorium fortpflanzte, so müßte auf jedem Punkte die Endspitze einer Nervenfaser sein. Aber solche Endspitzen giebt es gar nicht, sondern die Fasern breiten sich am peripherischen Ende der Nerven in der Fläche aus und bilden Endschlingen, so daß zwei Eindrücke, — ungeachtet sie in der Empfindung unterschieden werden, — doch eine und dieselbe Faser, — nur an zwei verschiedenen Stellen derselben, — treffen."

Man könnte hierauf erwidern, daß dies Factum höchstens unsere noch mangelhafte Kenntniß von den materiellen Ursachen der Empfindung, keineswegs aber die Nothwendigkeit einer idealistischen Erklärung beweise. Allein nicht, um ihn zu widerlegen, haben wir den Einwand angeführt, sondern um auf eine neue, für die Nervenlehre wichtige Entdeckung aufmerksam zu machen.

Johannes Müller und Brücke sahen bei einer Reihe von Beobachtungen an den Augenmuskeln des Hechtes wirkliche Theilungen von Nervenröhren in zwei Röhren. Nach Savi theilen sich die Primitivfäden der Nerven auf den Plättchen

der elektrischen Organe der Zitterrochen nicht blos, sondern bilden ein zusammenhängendes Netz. „Es fragt sich," — bemerkt hiezu Müller — „ob aus den Nervenröhren nicht noch feinere, der Beobachtung bisher entgangene Elemente hervorgehn, seien es feinere Röhren oder die in den Nervenröhren enthaltenen Centralfäden. Die Nervenröhren sind dick zu nennen gegen die Muskelfasern und gegen die mehresten Gewebselemente und sind selbst schon zusammengesetzte Theile." — Schwann sah ferner aus den sogenannten Primitivfasern der Nerven sehr viel feinere Fasern hervorgehn, welche hie und da kleine Knötchen bildeten, von welchen mehrere Aestchen abgingen. Desgleichen fand Hannover außer den Bogen auch freie Enden der Nervenfäden und bemerkt, daß die Bogen an einer andern Stelle möglicherweise ihr Ende finden können, so daß er Theilung der Nervenfasern in feinere und freie Enden als Endigungsweise der Hautnerven ansieht. — Wir erinnern hiebei an die frei endigenden Nervenfasern in den „Pacinischen Körperchen." —

2. An einer andern Stelle seiner Schrift sagt Burdach (unter der Ueberschrift: „Empfindung ohne Nerven:)

Digitized by Google

„Daraus, daß bei durchschnittenen oder unterbundenen Nerven die Empfindung aufhört, hat man geschlossen, daß Empfindung nur durch Nerven möglich sei; mithin ein Theil, der im gesunden oder kranken Zustande der Sitz von Schmerzen werden kann, Nerven haben müsse, auch wenn man sie nicht sieht. — Eine wirklich exacte Physiologie wird aber einen so gewagten Schluß auf unsichtbare Nerven sich schwerlich erlauben. — Die zum Ersatze erlittenen Verlustes neu erzeugte organische Substanz, — — ist unerachtet sie keine Nerven enthält, gegen Berührung äußerst empfindlich, und zwar in gleichem Grade, sie mag zu Knochensubstanz sich auszubilden bestimmt sein, oder auf nervenreichen Theilen ihren Sitz haben, oder die Nerven, die zu diesen Theilen gehn, mögen durchschnitten sein ꝛc.“

Sind — kann man hierauf antworten — die zu dem Theile gehenden Nerven wirklich durchschnitten, so ist allerdings die Empfindlichkeit der Nervensubstanz unbegreiflich; denn in diesem Falle würde — nach der durch Experimente gewonnenen Erfahrung — selbst da, wo sichtbare Nerven vorhanden, Unempfindlichkeit eintreten. Bleiben aber die zu dem Theile gehenden Nerven im ungestörten Zusam-

Digitized by Google

menhange mit dem Gehirn, so kann die Erklärung des beobachteten Phönomens nicht schwer fallen. Da bei Berührung der Narbensubstanz — diese auf die benachbarten Theile und deren Nervenstämme drückt, muß — dem Gesetze der excentrischen Erscheinung gemäß — der Eindruck vorzugsweise an der Stelle, wo vor der Verwundung diese Nerven endigten, also in der Narbe, empfunden werden. — Die Annahme einer „Empfindung ohne Nerven" kann dadurch wohl schwerlich gerechtfertigt sein.

3. Als Beweis dafür, daß — „organische Kraft und organische Materie zwei verschiedene Gegenstände seien," — führt Johannes Müller die Erfahrung an, daß

„die lebensfähige organische Materie in unorganische Verbindungen zerfällt, sobald die Ursache der organischen Erscheinungen, die Lebenskraft, aufhört." —

Wir begegnen hier wieder demselben irrigen Begriffe von Kraft, den wir schon oben bei den Physiologen gerügt. Die Lebenskraft soll nicht nur Ursache der organischen Erscheinungen, sondern auch durch den Tod von der organischen Materie abtrennbar sein.

Digitized by Google

Allerdings zerfällt im Tode der Körper in unorganische Verbindungen; — es geschieht dies aber nicht deßhalb, weil ein abstraktes Wesen, die sogenannte Lebenskraft, aufhört; — vielmehr — weil der Zustand der lebensfähigen organischen Materie sich im Tode also verändert, daß sie zum Zerfallen in unorganische Verbindungen geeignet wird, — müssen auch die Folgen der organischen Materie, die Lebenserscheinungen, aufhören.

Dauert doch z. B. auch die Erscheinung des Feuers nur so lange, als die zur Verbrennung nöthigen Combinationen und Trennungen stattfinden; nicht aber kann man sagen, daß diese Combinationen und Trennungen aufhören, weil das Feuer erlischt. —

Auch an vielen andern Stellen der Müllerschen Physiologie, besonders bei der Deutung der Sinnesfunktionen, wird dieser willkührliche, nichts erklärende Kraftbegriff herbeigezogen. Es ist derselbe nur ein moderner Ausdruck für jene Geister, die die Alten sich in unsern Nerven auf- und absteigend dachten. —

4. Um seinen Kraftbegriff zu rechtfertigen, beruft Müller sich sogar auf die Physik:

„Es giebt," — sagt er, — „Kräfte der Natur, „oder imponderable Substanzen, welche, wenn auch

nicht von der Materie unabhängig, doch — ohne eine Veränderung in dem materiellen Zustande des Körpers — sie verlassen und auf andere übergehen können, wie Licht, Electricität, Magnetismus. Die Existenz dieser Principien, ihr Erscheinen an den Körpern, und ihr Ueberströmen von einem auf den andern Körper zeigt uns deutlich, daß jener Materialismus, welcher außer den Kräften der Atome nichts anerkennt, grundlos ist; — und ohne entfernter Weise das Lebensprincip und psychische Prinzip mit jenen imponderabeln Substanzen oder Kräften vergleichen zu wollen, sehen wir wenigstens, daß in den Thatsachen der Physik nichts ist, welches die Möglichkeit eines von der Materie unabhängigen, wenngleich in den organischen Körpern und in der Materie wirkenden immateriellen Princips aufhebe." —

Soweit Müller! — Die Entia rationis werden auch hier wieder für Realia; — Kraft, immaterielles Princip — für gleichbedeutend mit imponderabler Substanz genommen; wie denn überhaupt diese und die nächstfolgende Stelle einen trefflichen Beleg für unsere physiologisch-mystische Sprachverwirrung abgeben.

Digitized by Google

Die der Physik entlehnten Beispiele Müllers scheinen nicht eben glücklich gewählt; denn sie beweisen gerade gegen ihn, daß die Physiker, aus Scheu vor den immateriellen Principien überall, wo sie keine materiellen Ursachen einer Erscheinung erkennen, dergleichen wenigstens hypothetisch anzunehmen für dienlich halten. — Was die Behauptung betrifft, daß „Licht, Electricität und Magnetismus — ohne eine Veränderung in dem materiellen Zustande der Körper — sie verlassen und auf andere übergehn können;" — so werden auch hierin die Physiker schwerlich mit Müller übereinstimmen. —

5. Vorzugsweise endlich lassen die Gegner der materialistischen Richtung in der Physiologie — es sich angelegen sein, den Unterschied zwischen den sogenannten todten Naturkräften und den Lebenskräften, namentlich zwischen der Electricität und Nerventhätigkeit nachzuweisen. Wie aber hieraus die Unrichtigkeit der materialistischen Ansicht, wie hieraus gar die Unkörperlichkeit der Seele folgen soll, ist keineswegs abzusehn. Wäre ihnen selbst der Nachweis des Unterschiedes gelungen, so würden sie uns nur zu der Erkenntniß gebracht haben, daß die Lebenserscheinungen auf andern, von der Electricität

Digitized by Google

unterschiedenen, nichts desto weniger aber doch materiellen Ursachen beruhn.

Allein zur Zeit sind unsere Gegner noch weit vom Ziele. Die von Sauvages, de Haen, Prochaska und andern vertheidigte Identität beider Erscheinungen wollen wir vorerst weder behaupten noch verneinen. Soviel aber scheint uns festzustehn, daß die Gründe, welche bisher zur Widerlegung der Sache angeführt werden, keinesfalls stichhaltig sind.

Besonderes Gewicht haben die Physiologen

1. darauf gelegt, daß die Nerven in ihrem ganzen Verlaufe von feuchten, also die Electricität vollkommen leitenden Theilen umgeben und selbst — schlechtere Leiter sind, als das Zellgewebe, woraus ihre Scheiden bestehen. Es würde demnach die ganz isolirte, ausschließlich an dem peripherischen und centralen Ende sich äußernde Thätigkeit der einzelnen Nervenfaser, — wenn sie electrischer Natur wäre, nicht stattfinden können, da vermöge der — den Nerven umgebenden feuchten Theile überall eine seitliche Ablenkung der Electricität erfolgen müßte.

Dieser Einwand mußte allerdings noch vor kurzer Zeit sehr erheblich scheinen. Ob er es aber jetzt noch ist, wird folgende Thatsache am besten beantworten.

Digitized by Google

Das Mikroscop lehrt bekanntlich, daß jede Primitivnervenfaser aus einer cylindrischen durchsichtigen Röhre und dem Nervenmark besteht, daß ferner in diesem Marke ein centraler Streifen — (von Purkinje Achsencylinder, von Remak Primitivband, von Müller Centralfaden genannt) — zu bemerken ist. Man hat früher geglaubt, daß der Centralfaden nur der durch Gerinnung entstandene, festere Theil des Markes sei. Dem ist aber nicht so; denn zieht man das Mark durch Kochen der Nerven in Weingeist aus, so bleibt der Centralfaden und wird durch die durchsichtige Haut des Cylinders sichtbar. — Schwan und Purkinje unterscheiden noch das den centralen Faden umgebende Mark von der äußern zarten Haut des Nervencylinders, in welchem also Mark und Centralfaden eingeschlossen sind. Das Mark ist fettiger Beschaffenheit und daher, — wie alles Fett, isolirend für die Electricität. Der Centralfaden jeder Primitivfaser ist demnach von einem (für Electricität) isolirenden Körper umgeben.

Dieses Ergebniß ist von großer Wichtigkeit, und Johannes Müller selbst, der bei der ersten Herausgabe seines Handbuches (1834) zu den entschiedensten Gegnern der physiologischen Identitätslehre gehörte,

Digitized by Google

sieht sich dadurch genöthigt, in der neuesten Auflage seines Werkes (1844) bedeutende Concessionen zu machen.

„Wir müssen" — sagt er daselbst — „anerkennen, daß die Identität des Nervenprincips und der Electricität nichts weniger als bewiesen ist. Aber wir dürfen auch nicht weiter gehen. Ein tieferer noch unbekannter Zusammenhang dieser Erscheinungen in analoger Art, wie zwischen Electricität und Magnetismus, kann immer stattfinden. Nur verbietet der methodische Gang der Wissenschaft eine noch nicht begründete Vermuthung als Basis für wissenschaftliche Systeme zu benutzen."

Hierin wird wohl Jeder dem Verfasser beistimmen. — Jedenfalls ist aber durch die gewonnene Erfahrung der obige Einwand gegen die Identität widerlegt.

2. Ein anderer Einwurf stützt sich auf ein bekanntes Experiment. Wird ein Nerve an mehren Stellen durchschnitten, jedoch so, daß die Schnittenden in unmittelbarer Berührung mit einander bleiben, oder wird er auch nur mit einem festzugeschnürten Unterbindungsfaden umgeben, so erregt mechanische und chemische Reizung keine Thätigkeit dieses Nerven mehr, die sogenannte „Nervenkraft"

Digitized by Google

wirkt nicht mehr hindurch. Dagegen sind durchschnittene oder unterbundene Nerven, wenn die Stelle zwischen zwei Armaturen liegt, der Leitung der Electricität so gut fähig, wie unverfehrte.

Man könnte wider diesen Einwand die Beobachtung geltend machen, daß auch die Thermoelectricität durch jede Unterbrechung des leitenden Drahtes gehemmt wird, deshalb aber doch noch Niemand behauptet hat, die Thermoelectricität sei keine Electricität.

Allein der scheinbare Widerspruch in den beiden Versuchen läßt sich auch anders als durch bloße Analogie erklären, wenn man annimmt, daß die thierische Electricität nur in dem isolirten Centralfaden des Nerven wirksam ist.

Wenn der ganze Nerve unterbunden oder durchschnitten, so kann die thierische Electricität die verletzte Stelle nicht überspringen; im ersten Falle, weil die Ligatur den Centralfaden und die ihn isolirende Fettsubstanz zugleich umgiebt, im zweiten Falle, weil die getrennten Enden des Centralfadens sich in die Röhre der Primitivfaser zurückziehn und diese Röhre sich durch Contraction schließt.

Die von außen zugeführte Electricität hingegen kann sehr wohl durch die feuchte Ligatur oder durch

Digitized by Google

den zwiſchen den durchſchnittenen Nerven befindlichen Waſſerdunſt geleitet, und dann unterhalb der unterbundenen oder durchſchnittenen Stelle das iſolirende Nervenwerk durchdringen und ſo auf den untern unverſehrten Centralfaden wirken. Denn electriſche Ströme, die durch Iſolatoren von Leitern abgehalten ſind, bewirken gleichwohl Ströme in dieſen durch Induction.

3. Großen Werth endlich legen die Gegner der Identitätslehre darauf, daß bei der Prüfung der Nerven während der Action mittelſt des Galvanometer gar keine oder doch nur eine äußerſt geringe Abweichung der Magnetnadel entſteht. Die bekannten Froſchverſuche Biſchofs (in Müllers Archiv von 1841 20) gehören hieher, aus welchen derſelbe den Schluß zieht, daß „keine elektriſchen Ströme in den Nerven vorhanden ſind.“

Auch während der Entladung eines Zitterrochen zeigte nach den Beobachtungen von Matteuci ein mit den iſolirten Nerven des electriſchen Organs verbundener Galvanometer keine Ablenkung.

Allein wenn ſelbſt die Beobachtung Biſchofs richtig, iſt doch ſeine Folgerung dadurch nicht gerechtfertigt.

Digitized by Google

Johannes Müller selbst wendet jetzt dagegen ein, daß der primitive oder Centralfaden im Innern seiner Nervenröhre von einer isolirenden fettigen Schicht umgeben ist, und daher seine eigenen Strömungen nur in der Richtung seiner Länge leitet; daß ferner die Wirkung der Nerven auf das Galvanometer durch das Nebeneinandergehn centrifugaler und centripetaler Strömungen in verschiedenen Fasern eines und desselben Nerven aufgehoben werde.

Um jedoch den Froschversuchen Bischofs auch Versuche entgegenzustellen, führen wir hier schließlich noch die Beobachtung Nobili und Matteuci's an (Paris 1840). Diese zerschnitten nämlich einen Frosch so, daß nichts als das untere Stück der Wirbelsäule und die Hinterbeine übrig waren, und das erstere mit den letztern blos durch die Nerven zusammenhing. Ward nun das untere Stück mit einem Theil der Nerven in ein Gefäß mit Kochsalzauflösung, die Beine in ein zweites mit derselben Lösung getaucht, und wurden die Drathenden eines Galvanometers mit den Lösungen in Verbindung gebracht, so erfolgte eine Ablenkung der Magnetnadel von einigen Graden. Es mußte also in diesem Falle ein electrischer Strom von den Füßen nach dem Kopfe vorhanden sein.

Digitized by Google

Aus alle dieſem geht wenigſtens ſoviel hervor, daß die Anſicht von der Identität der Nerventhätigkeit mit den Erſcheinungen der Electricität zur Zeit noch nicht widerlegt, und daß, ſelbſt wenn dieſes jemals gelingen ſollte, dadurch keineswegs die Unrichtigkeit der materialiſtiſchen Richtung bewieſen wird.

Digitized by Google

XIII.

Epilog als Vorwort.

Es ist für einen Herausgeber nicht leicht, einem so flüchtigen literarischen Vagabunden, wie ein Taschenbuch ist, einen Reisepaß in optima forma auszustellen, mit gehörigem Signalement und der Bitte an alle Militair- und Civilbehörden der Kritik, den Inhaber ungehindert passiren zu lassen. — Die Kritik verfährt, wie gegenwärtig die östreichische Grenzwache gegen preußische Unterthanen. Die officielle Bitte bleibt von ihr unbeachtet und sie maltraitirt das wandernde Buch oder Büchlein, das ihr nicht gefällt, recht con amore und nicht wenig. Ich lasse daher diese übliche captatio benevolentiae der literarischen Paßpolizei als zwecklos, ganz fallen. Die Kritik thue ihre Pflicht. —

Schwerer noch wird mir das Signalement. Ich dürfte allerdings meinem Buche manche schmeichelhafte Eigenschaft zuschreiben, ohne unbescheiden zu

Digitized by Google

sein. Denn das Gute darin ist nicht von mir. Die öffentliche Meinung aber würde mich doch, als Herausgeber, von einer gewissen Vorliebe für meine freundlichen und befreundeten Mitarbeiter nicht ganz freisprechen, und — sie hätte nicht Unrecht. — Ich will daher auch kein Signalement entwerfen. Das Publikum wird in der Physiognomie dieses Buches wenigstens den ehrlichen Zug nicht verkennen.

Freilich könnte ich noch die äußern Eigenschaften signalisiren, z. B.: das Buch ist mittler Statur, 20 Bogen einige Seiten stark; ist Bürger von Königsberg; es hat nie in Censurverhältnissen gestanden, besitzt keine Orden und Ehrenzeichen, d. h. lithographirte und gestochene Illustrationen, mit welchen lokale Taschenbücher sich die Brust zu behängen pflegen. Besondere Kennzeichen: leidet an dem chronischen Uebel der deutschen Presse, an Druckfehlern. — Ein solches Signalement wäre schon aus dem Grunde überflüssig, weil ich's eben jetzt bereits gegeben.

Ich beschränke mich daher auf flüchtige Aphorismen über die Geschichte dieses Buchs.

Die Geschichte dieses Taschenbuchs fängt, wie Tristram Shandy's, lange vor der Geburt an. Das ist eine Leidenszeit für den Herausgeber, der nicht bloß mit seiner eignen vis inertiae sondern auch mit der

seiner Freunde zu kämpfen hat, und für den Verleger, der ungeduldiger auf das Erscheinen seiner Verlagsartikel ist, als das Publikum.

Ein anderes Leiden, welches den Herausgeber oder den Autor eines censurfreien 20 Bogenwerkes quält, ist eben die Censur, die er gegen sich und seine Mitarbeiter auszuüben genöthigt ist, um sein Buch durch die gefährliche 24stündige Quarantäne auf dem Polizeibureau zu bringen. — Ich habe in der Angst meines Herzens gestrichen, wie der beste Bezirks- und Localcensor von Gottes- oder des Teufels Gnaden. Sogar mancher loyale Satz gerieth unter meinen unbarmherzig dahinfahrenden Rothstift und starb eines elendiglichen, unverdienten Todes. So geht's gewöhnlich mit der Censur. Das Unschuldige muß mit dem Schuldigen leiden.

Unter diesen Umständen dürfen die Leser dieses Taschenbuchs sich auf keine Ultra-Lectüre gefaßt machen, wie sie etwa aus den literarischen Insurgentenlagern von Zürich und Winterthur, Bern, Constanz, Belle-Vue, Straßburg u. a. O. sich über die Grenze, in die 39 heiligen Bundesstaaten schleicht um ruhige Bürger aufzuregen. NB. Schon dieses Satzes wegen hab' ich's für angemessen gehalten, das Vorwort zum Epiloge zu machen, damit der Leser nicht

zu früh erfahre, was er zu erwarten oder vielmehr, was er nicht zu erwarten hat.

Die Beiträge sind bunt wie die Gegenwart. Ein großer Theil derselben verdankt seinen Ursprung den localen Phänomenen, die am Königsberger Horizonte in der letzten Zeit erschienen. Unsere heimischen Freunde dürften diese auf Königsberg bezüglichen Aufsätze und Actenstücke als Erinnerung an eigene Erlebnisse begrüßen; unsere auswärtigen Gesinnungsgenossen, welche das Schicksal unserer Kämpfe mit Theilnahme verfolgt haben, finden in jenen vielleicht einen Commentar zu den in den Tagesblättern viel besprochenen öffentlichen Zuständen von Königsberg. — Den jüngsten tumultuarischen Bewegungen auf kirchlichem Gebiete, sind mehrere Abhandlungen gewidmet. Es scheint nun einmal, als ob die soliden Deutschen den Weg zur politischen Freiheit wie zur Ehe durch die Kirche nehmen müssen.

Der Charakter des Ganzen ist ernst gehalten, bis auf die schalkhafte Lyrik unseres Cäsar v. Lengerke und diese posthume Vorrede.

Daß die letztere einen heitern Charakter hat, ist nicht zu verwundern, denn ich schreibe sie am Schlusse der nunmehr beendeten Arbeit. Als literarischer Altgesell setze ich den Kranz mit den lustig flatternden

Digitized by Google

Bändern dem fertigen Gebäude auf, und halte, wie üblich eine Einweihungs- und Baurede. Außerdem kann ich's, besonders den vaterländischen Criminalrichtern nie genug wiederholen, daß ich eigentlich, was auch der Rheinische Beobachter mir bezeugen wird, sehr heiterer Natur bin, und öfter gerade so zu lachen pflege, wie der alte Marinelli im Lustschlosse des Prinzen.

Den Lesern, die sich durch meine eignen Arbeiten in diesem Buche bis zum Schlußworte durchgelesen haben, bin ich für die Aufmerksamkeit verpflichtet, welche sie auch noch diesem Scheideworte schenken.

Meinen innigsten, herzlichsten Dank aber spreche ich den wackern Freunden aus, die ihre schätzenswerthen Beiträge meinem Taschenbuche so bereitwillig zugewandt haben. —

Digitized by Google

Gedruckt bei E. J. Dalkowski.

Digitized by Google

Druckfehler.

S. 117 Z. 1 v. o. statt Anthitesen l. Antitheſen.
S. 118 Z. 5 v. o. statt nachtheiligen l. nachhaltigen.
S. — Z. 13 v. o. statt allmählig l. allmählich.
S. 119 Z. 17 v. o. tilge das Komma nach Ueberzeugung.
S. 120 Z. 4 v. o. ſetze nach: Natur, ſchen.
S. 223 Z. 8 v. o. statt Verwaltungsbehörde l. Verwaltungsbehörde.
S. 228. Z. 5 v. o. statt letzteren l. letzterem.
S. 231. Z. 7 v. u. statt daß l. das.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY,
BERKELEY

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE STAMPED BELOW

Books not returned on time are subject to a fine of 50c per volume after the third day overdue, increasing to $1.00 per volume after the sixth day. Books not in demand may be renewed if application is made before expiration of loan period.

MAR 11 1932

75m-8,'31

Digitized by Google

789087

854
W173

Walesrode, L.R., ed.
Königsberger taschenbuch

MAR 28 1932 Schneider
JUL 25 1932
JUN 30 1933
JUL 10 1934
JUN 10 1935
AUG 25 1936
DEC 20 1937

MAY 2 193
MAY 2 1939
MAY 2 1939
MAY 2 1939
MAY 2 1939
MAY 2 1939

789087

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY